

Weltteil Australien

Karl Emil Jung

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete.

wissenschaft vom Standpunkte der heutigen Forschung aus befriedigende Aufklärung, Belehrung und Anregung zu bieten, wird hiermit der allgemeinen Teilnahme empfohlen. Für unsere Sammlung ist vorläufig ein Umfang von zwei bis dreihundert Bänden in Aussicht genommen, **von denen jeder einzelne ein Ganzes** für sich, zugleich aber einen Baustein zu einem Gesamtgebäude bilden soll. Bei dem Plane des Unternehmens haben wir jene Zweiteilung, welche als herrschende unverkennbar durch die moderne Wissenschaft hindurchgeht, zum obersten Einteilungsgrunde gemacht. Die **Naturwissenschaften** und die **historischen Wissenschaften**, die gleichsam wie glücklich gelegene Inseln immer mehr fruchtbares Land ansetzen und selbst widerstrebende Disziplinen an sich heranziehen, werden, wie sie im Leben der modernen Wissenschaft selbst die Herrschaft angetreten haben, auch in unserem Werke, welches dieses Leben klar abspiegeln will, die beiden großen Hauptgruppen der systematischen Einteilung bilden. Die rein abstrakten Wissenschaften, welche eine dritte Gruppe bilden könnten, werden wir keineswegs aus unserem Werke ausscheiden, aber nicht sowohl vom dogmatischen als vom historischen Standpunkte aus beleuchten. Und dies aus dem Doppelgrunde, weil in einem Teil dieser Wissenschaften, wie z. B. in der Mathematik, ein anderes Wissen als ein durchaus vollständiges Fachwissen nicht denkbar ist, während in einem andern Teile, wie in der Metaphysik, positive Wahrheit nur insoweit, als es auf innere Geschichte ankommt, zu bieten ist.

Wir bemerken nur noch, daß wir die **Länder- und Völkerkunde**, die als selbständige Wissenschaft immer bedeutsamer hervortritt und die naturwissenschaftlichen und historischen Elemente in sich schließt, in unserem Plane deshalb der großen Gruppe der historischen Wissenschaften angereiht haben, weil der Hauptgesichtspunkt, von dem die Methode dieser Wissenschaften ausgeht, nämlich die territoriale Abgrenzung, ein historischer ist.

Inhalt der erschienenen Bände:

Bd. 1. **Gindely, A.**, Gesch. d. 30jähr. Krieges in drei Abteilgn. I. 1618—1621: Der böhm. Aufst. u. s. Bestrafung. 280 S. Mit 3 Doppelvollbild., 1 Vollbild u. 4 Portr. in Holzst.
Bd. 2. **Klein Dr. Herm. J.**, Allgemeine Witterungskunde. 266 Seiten. Mit 6 Karten, 2 Vollbildern und 31 Abbildungen in Holzstich.
Bd. 3. **Gindely, A.**, Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. II. 1622 bis 1632: Der niedersächsische, dänische und schwedische Krieg bis zum Tode Gustav Adolfs. 292 Seiten. Mit 10 Doppelvollbildern und 4 Porträts in Holzstich.
Bd. 4. **Taschenberg, Prof. Dr. E.**, Die Insekten nach ihrem Nutzen und Schaden. 304 Seiten. Mit 70 Abbildungen.
Bd. 5. **Gindely, A.**, Geschichte des 30jährigen Krieges in drei Abteilungen. III. 1633 bis 1648: Der schwedische und der schwedisch-französische Krieg bis zum westfälischen Frieden. 240 Seiten. Mit 9 Doppelvollbild. u. 8 Porträts in Holzstich.
Bd. 6. **Jung, Dr. Karl Emil**, Der Weltteil Australien. I. Abtlg.: Der Australkontinent und seine Bewohner. 280 Seiten. Mit 14 Vollbildern, 24 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten in Holzstich.
Bd. 7. **Taschenberg, Dr. Otto**, Die Verwandlungen der Tiere. 272 Seiten. Mit 88 Abbildungen.
Bd. 8. **Jung, Dr. Karl Emil**, Der Weltteil Australien. II. Abtlg.: I. Die Kolonien des Australkontinents u. Tasmanien. II. Melanesien (I. Teil). 312 Seiten. Mit 19 Vollbildern, 29 in den Text gedruckten Abbildungen und 6 Karten in Holzstich.
Bd. 9. **Klaar, Alfred**, Geschichte des modernen Dramas in Umrissen. 320 Seiten. Mit 9 Porträts in Holzstich.
Bd. 10. **Becker, Dr. Karl Emil**, Die Sonne und die Planeten. 308 S. Mit 68 Abbildungen.
Bd. 11. **Jung, Dr. E.**, Der Weltteil Australien. III. Abtlg.: I. Melanesien (II. T.). II. Polynesien (I. T.). 304 S. M. 27 Vollbildern u. 31 in d. Text gedruckt. Abbildgn.
Bd. 12. **Gerland, Dr. E.**, Licht und Wärme. 320 Seiten. Mit 4 Porträts und 126 Figuren in Holzstich.
Bd. 13. **Jung, Dr. Karl Emil**, Der Weltteil Australien. IV. Abtlg.: I. Polynesien (II. Teil). II. Neuseeland. III. Mikronesien. 276 Seiten. Mit 18 Vollbildern und 35 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 14. **Hartmann, Prof. Dr. R.**, I. Abyssinien und die übrigen Geb. d. Ostküste Afrikas. 312 S. M. 18 Vollbildern u. 63 i. d. Text gedruckt. Abbildgn.
Bd. 15. **Jung, Jul.**, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit I. 298 Seiten. Mit 9 Vollbildern und 70 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 16. **Peters, Prof. Dr. C. F. W.**, Die Fixsterne. 176 Seiten. Mit 69 Abbildungen.
Bd. 17. **Jung, Jul.**, Leben und Sitten der Römer in der Kaiserzeit II. 280 Seiten. Mit 10 Vollbildern und 63 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 18. **Schultz, Prof. Dr. A.**, Kunstgeschichte I. 284 Seiten. Mit 38 Vollbildern und 120 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 19. **Willkomm, Dr. Moritz**, Die pyrenäische Halbinsel I. 260 Seiten. Mit 26 Vollbildern und 14 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 20. **Lehmann, Paul**, Die Erde und der Mond. 280 Seiten. Mit 6 Vollbildern und 59 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 21. **Schultz, Prof. Dr. A.**, Kunst und Kunstgeschichte II. 262 Seiten. Mit 44 Vollbildern und 42 in den Text gedruckten Abbildungen
Bd. 22. **Ochsenius, C.**, Chile. Land und Leute. 268 Seiten. 28 Vollbildern, 59 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Karten in Holzstich.
Bd. 23. **Meyer von Waldeck**, Rußland. Einrichtungen, Sitten und Gebräuche. 282 Seiten. Mit 27 Vollbildern und 51 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 24. **Hartmann, Prof. Dr. R.**, Die Nilländer. 224 Seiten. Mit 10 Vollbildern und 65 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 25. **Wirth, Max**, Das Geld. 224 Seiten. Mit 103 in den Text gedr. Abbildungen.
Bd. 26. **Hopp, E. O.**, Gesch. d. Verein. Staaten v. Nord-Amerika. I. 232 S. Mit 50 in den Text gedr. Abbild. u. Karten.
Bd. 27. **Valentiner**, Kometen und Meteore. 250 Seiten. Mit 62 in den Text gedr. Abbildungen.
Bd. 28. **Waßmuth, Prof. A**, Die Elektrizität und ihre Anwendung. 196 Seiten. Mit 119 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 29. **Falkenstein, Dr. J.**, Afrikas Westküste. 252 Seiten. Mit 81 in den Text gedr. Abbild.
Bd. 30. **Geschichte des Kunstgewerbes. I. Blümner, Prof. Dr. H.**, Das Kunstgewerbe im Altertum. 276 Seiten. Mit 133 in den Text gedr. Abbildungen.
Bd. 31. **Willkomm, Dr. M.**, Die pyrenäische Halbinsel. II. 252 Seiten. Mit 11 Vollbild. und 27 in den Text gedr. Abbildungen.
Bd. 32. **Geschichte des Kunstgewerbes. II. Blümner, Prof. Dr. H.**, Das Kunstgewerbe im Altertum 242 Seiten. Mit 143 in den Text gedruckten Abbildungen.
Bd. 33. **Geschichte des Kunstgewerbes. III. Schorn, Dr. Otto von**, Die Textilkunst. 268 Seiten. Mit 132 in den Text gedruckten Abbildungen.

Inhalt der erschienenen Bände:

Bd. 34. **Fritsch, Dr. Gustav**, Südafrika bis zum Zambesi. I. 244 S. Mit 50 in den Text gedr. Abb. u. 1 Karte.

Bd. 35. **Lippert, Jul.**, Allgemeine Kulturgeschichte. I. 252 Seiten. Mit 57 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 36 u. 37. **Sellin, A. W.**, Das Kaiserreich Brasilien. 2 Abteilungen. 490 Seiten. Mit 23 Vollbildern, 66 in den Text gedruckten Abbildungen und 5 Karten.

Bd. 38. **Hansen, Dr. Adolf**, Die Ernährung der Pflanzen. 272 Seiten. Mit 74 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 39. **Hopp, E. O.**, Geschichte der Vereinigten Staaten. II. 224 Seiten. Mit 32 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 40. **Geschichte der Malerei** in Einzeldarstellungen. I.: **Wurzbach, Dr. A. v.**, Geschichte der holländischen Malerei. 236 Seiten. Mit 71 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 41. **Taschenberg, Dr. Otto**, Bilder aus dem Tierleben. 236 Seiten. Mit 86 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 42. **Brosien, Dr. Herm.**, Karl der Große. 192 Seiten. Mit 23 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 43. **Willkomm Dr. M.**, Die pyrenäische Halbinsel. III. 268 Seiten. Mit 45 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 44 u. 45. **Graber, Prof. Dr. V.**, Die äußeren mechanischen Werkzeuge der Tiere. In 2 Abteilungen. 464 Seiten. Mit 315 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 46. **Hopp, Ernst Otto**, Geschichte der Vereinigten Staaten von Nordamerika. III. (Schluß). 276 Seiten. Mit 40 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 47. **Lippert, Jul.**, Allgemeine Kulturgeschichte. II. 212 Seiten. Mit 5 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 48. **Lippert, Jul.**, Allgemeine Kulturgeschichte. III. 232 Seiten. Mit mehreren in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd 49. **Meyer von Waldeck**, Rußland. Einrichtungen, Sitten und Gebräuche. II. 236 Seiten. Mit 18 Vollbildern und 31 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 50. **Fournier, Prof. Dr. Aug.**, Napoleon I. Eine Biographie. I. 240 Seiten. Mit einem Porträt.

Bd. 51. **Elsas, Dr. A.**, Der Schall. Eine Darstellung der physikalischen Akustik für musikalisch Gebildete. 216 Seiten. Mit 80 Abbildungen und einem Porträt.

Bd. 52. **Krümmel, Prof. Dr. Otto**, Der Ocean. Eine Einführung in die allgemeine Meereskunde. 250 Seiten. Mit 77 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 53. **Egli, Prof. Dr. J. J.**, Die Schweiz. 218 Seiten. Mit 48 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 54. **Behaghel, Prof. Dr. Otto**, Die deutsche Sprache. 200 Seiten.

Bd. 55 u. 56. **Schasler, Dr. Max**, Ästhetik. Grundzüge der Wissenschaft des Schönen und der Kunst. In 2 Teilen. 522 Seiten.

Bd. 57. **Hartmann, Prof. Dr. R.**, Madagaskar und die Inseln Seychellen, Aldabra, Komoren und Maskarenen. 160 Seiten. Mit 51 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 58. **Löwenberg, Fr.**, Die Entdeckungs- und Forschungsreisen in den beiden Polarzonen. 200 Seiten. Mit 8 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 59. **Detleffsen, Dr. Emil**, Wie bildet die Pflanze Wurzel, Blatt und Blüte. 266 S. Mit 95 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 60. **Blümner, Prof. Dr. H.**, Leben und Sitten der Griechen. I. Abteilung. 204 S. Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 61. **Brosien, Dr. Herm.**, Preußische Geschichte. I. Band. 254 Seiten. Mit 86 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 62. **Blümner, Prof. Dr. H.**, Leben und Sitten der Griechen. II. Abteilung. 192 S. Mit 56 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 63. **Blümner, Prof. Dr. H.**, Leben und Sitten der Griechen. III. Abteilung. 196 S. Mit 58 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 64. **Tchihatchef, P. de**, Klein-Asien. 196 Seiten. Mit 17 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 65. **Blümner** und **Schorn**, Geschichte des Kunstgewerbes. IV. Abtlg. Die Kunsterzeugnisse aus Thon und Glas. 224 Seiten. Mit 128 in den Text gedruckten Abbildungen.

Bd. 66. **Pinner, Prof. A.**, Die Gesetze der Naturerscheinungen. Mit 60 in den Text gedruckten Abbildungen. 238 Seiten.

Bd. 67. **Fournier, Prof. Dr. Aug.**, Napoleon I. Eine Biographie. II. 266 Seiten.

Bd. 68. **Julius Lippert, deutsche Sittengeschichte.** I. Von der Urzeit bis auf Karl dem Großen.

Das Wissen der Gegenwart

Deutsche Universal-Bibliothek für Gebildete

VIII Band:

Der Weltteil Australien

von

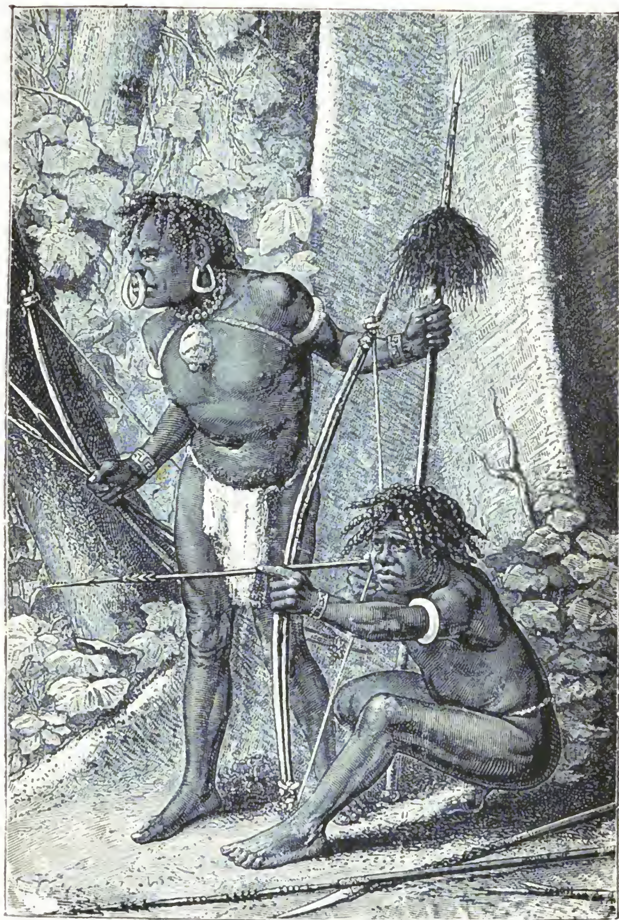
Dr. Karl Emil Jung.

II Abteilung.



Leipzig: G. Freytag. 1883. Prag: F. Tempsky.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.



Papuanen auf der Lauer.

Der
Weltteil Australien

von

Dr. Karl Emil Jung,
ehemal. Inspektor der Schulen Südaustraliens.

II Abteilung:

I. Die Kolonien des Australkontinents und Tasmanien.

II. Melanesien. (I. Teil.)

Mit 19 Vollbildern, 29 in den Text gedruckten Abbildungen und 6 Karten in Holzstich.



Leipzig: G. Freytag. 1883. Prag: F. Tempsky.



Vorwort.

Wenn schon ein jeder Schriftsteller einer Pflicht der Dankbarkeit gegen die zu genügen hat, auf welche er sich bei der Abfassung seiner Arbeit stützen durfte, so liegt mir eine solche Verpflichtung in besonders hohem Grade ob. Die Litteratur, welche mir zur Verfügung stand, ist aber eine so reiche, daß ich mich, um nicht zu ermüden, auf die Erwähnung derjenigen Erscheinungen beschränken will, die für mich ganz besonders wertvoll waren. Bei der Ethnographie Australiens bin ich vornehmlich dem überaus eingehenden Sammelwerk von Brough Smyth gefolgt; Gerlands und Peschels treffliche Darstellungen haben mir das Wesentlichste für andere Gebiete geliefert oder mich doch auf die besten Quellen hingewiesen, von welchen mir nicht wenige zu Gebote standen. Wie Grisebach mir für die Pflanzengeographie maßgebend gewesen ist, so bin ich Wallace bei der Tiergeographie gefolgt. Hochstetters ausgezeichnetes Werk hat mich bei meiner Darstellung Neuseelands unterstützt und aus Bastians heiliger Sage der Polynesier habe ich manche herrliche Legende entlehnt. Meinickes Inseln des Stillen Oceans sind mir auf geographischem Gebiete stets ein sichrer Führer gewesen, wie für das statistische Material das Australian Handbook, das deutsche Handelsarchiv, der Export und das Annuaire Statistique de la France bestimmend waren. Bei der Schilderung der Thätigkeit der verschiedenen Missionsgesellschaften habe ich mich durch Burck-

hardts Missionsbibliothek von Grundemann leiten lassen, wo nicht nach direkten Mitteilungen ein Abweichen wünschenswert erscheinen durfte. Nenne ich nun noch die Namen von d'Albertis, Meyer, Ellis, Semper, Jarves, Lutteroth, Angas und Trollope, Sprys Expedition des Challenger, Buchner, Cooper und die anmutigen Schriftstellerinnen Brassey und Cumming, so ist eine Liste derjenigen gegeben, deren Werke von mir besonders benutzt worden sind. Die geologischen Verhältnisse sind nach den Karten von Selwyn, Skene, Hector und Woods, sowie nach den Angaben von Goyder, Daintree, Wilkinson u. a. geschildert worden, die meteorologischen nach den Beobachtungen von Russell, Todd, Neumayer, Ellery u. a. Die Abbildungen wurden zum Teil nach Originalphotographien hergestellt, zum Teil nach sorgfältiger Auswahl bewährten Werken entnommen. Dabei hat es sich zugetragen, daß zwei lange aus ihrem Vaterlande Verwiesene wieder zu ihrem Rechte gekommen sind. Überall ist die Wiedergabe mit peinlicher Sorgfalt vollzogen worden, so daß selbst wohl erlaubte Änderungen, wie z. B. bei einigen aus dem Album des Museums Godeffroy entnommenen Völkertypen absichtlich unterlassen sind.

Alle Arealangaben und Bevölkerungsziffern beruhen auf den bewährten Berechnungen und Mitteilungen von Behm und Wagner.

So werden denn wohl diese, wie die folgenden Arbeiten über den fünften Weltteil auf Zuverlässigkeit Anspruch machen und auf eine freundliche Aufnahme hoffen dürfen.

Gohlis, im Oktober 1882.

Emil Jung.

Inhalt.

I. Die Kolonien des Australkontinents und Tasmanien.

II. Melanesien. (I. Teil.)

Abbildungen und Karten.

I.

Die Kolonien des Austral-Kontinents und Tasmanien.



Allgemeines.

Die australischen Kolonien stehen zu einander im Verhältnis nächster Verwandtschaft. Es sind die Töchter einer Mutter, mit allen Ähnlichkeiten, wie sie sich zwischen Schwestern erwarten lassen, aber auch mit allen den großen und kleinen Verschiedenheiten, wie wir sie unter solchen vorfinden. Wir denken hier nicht an die physischen Verhältnisse, wir sprechen nur von den politischen und socialen, allerdings macht sich der Einfluß der ersten auch auf die letzten beiden bemerkbar.

In einem sind die australischen Kolonien dem Mutterlande vollkommen unähnlich: in der Stellung der Kirche zum Staate. In England ist die anglikanische Hochkirche die herrschende, in Schottland sind es die Presbyterianer, nur Irland, das Stiefkind, darf solches Vorrecht für seine nationale Konfession, die römisch-katholische, nicht in Anspruch nehmen. In Australien aber stehen alle Bekenntnisse auf dem gleichen Boden völliger Unabhängigkeit, sie sind fast ganz allgemein sich selber überlassen, ihren Bekennern liegt es ob, für die Erbauung und Erhaltung ihrer Gotteshäuser wie ihrer Geistlichen zu sorgen.

Im Anbeginn freilich war das anders. Zur Zeit der Gründung der ersten Kolonie bekannte man sich zwar nicht mehr so ganz zu der Ansicht Karls II., welcher meinte, daß die bischöfliche Kirche die einzige sei, wozu ein Gentleman gehören könne, aber diese bestand doch in England allein zu Recht, nur in Schottland hatten die Anhänger Calvins eine bevorzugte Stelle, die Katholiken aber waren noch immer gesetzlich nahezu vogelfrei.

Auf dem australischen Boden dauerte dies bei der Gründung hierher übertragene Unrecht Jahre lang fort. Bald wurde aber in Neusüdwales auch Presbyterianern, Wesleyanern und Katholiken aus den beiseite gesetzten Kirchenländereien eine jährliche Subsidie gewährt und diese (1880: 421 137 Mark) wird auch heute noch gezahlt. In Victoria, das ja nur ein Zweig von Neusüdwales war, bestand ein gleiches Verhältnis bis 1875; damals wurde jede Unterstützung zurückgezogen und in Tasmanien löste man eine im Anfang gegen die anglikanische Kirche eingegangene Verpflichtung durch eine Zahlung von zwei Millionen Mark ab. In Queensland beseitigte man die aus dem Zusammenhang mit Neusüdwales datierende Bevorzugung 1860 durch Parlamentsbeschluß. In Südaustralien sind die verschiedenen Bekenntnisse von vornherein auf sich selbst angewiesen gewesen. Westaustralien aber bildet eine Diöcese der englischen Staatskirche, welche für Perth einen Bischof ernennt.

Numerisch sind heute die Anglikaner am stärksten vertreten, es folgen dann die Wesleyaner, die Presbyterianer, die Katholiken und danach eine lange Reihe von Bekenntnissen mit Namen, wie man sie wohl sonst nur noch in Amerika zu Gesicht bekommt. Der große Friedrich hätte wohl schwerlich dem Wunsch nach der eigenen Façon selig zu werden, einen so ungemessenen Spielraum gestattet. Deutsche Gemeinden finden wir in großer Zahl in Südaustralien, ferner in Victoria, in Neusüdwales und besonders in Queensland. Chinesen haben ihre Dschoßhäuser in Melbourne erbaut, Synagogen giebt es in allen Kolonien.

Mit diesen Konfessionen steht denn auch eine Anzahl von Schulen in der innigsten Verbindung. Namentlich haben die anglikanische und die katholische Kirche sowie die Deutschen der alten strenglutherischen Konfession solche aus eigenen Mitteln gegründet, weil weder die einen noch die anderen die leitenden Grundsätze des australischen Schulsystems billigten. Eigentlich giebt es ein australisches Schulsystem nicht, vielmehr eine Anzahl verschiedener, in jeder Kolonie besonders entwickelter Systeme,

die sich aber außerordentlich ähnlich sind, weil sie sämtlich auf den Prinzipien der Irish National Schools aufgebaut wurden. Um nämlich sowohl Katholiken als Protestanten aller Schattierungen in Orten, wo nur Raum für eine Schule war, für eine solche zu gewinnen, wurde der Religionsunterricht aus dem Programm ausgeschieden, derselbe den betreffenden Geistlichen überlassen, und nur das Lesen der Bibel ohne jedweden Kommentar gestattet. Der Staat machte es sich aber keineswegs zur Aufgabe, Schulen zu errichten, das überließ er der Privatthätigkeit, in der Regel solchen, welche sich als Lehrer einen Unterhalt verschaffen wollten, er machte nur einen Zuschuß, wenn sich die Schule seiner Aufsicht unterstellte und bestimmten Vorschriften genügte. Dabei blieb es den Eltern völlig überlassen, ob sie ihre Kinder in diese vom Staate kontrollierten Schulen schicken wollten, oder ob sie eine Privatanstalt vorzogen, die irgendein, vielleicht nicht im mindesten qualifiziertes Individuum errichtet hatte, sie waren überhaupt nicht gebunden, ihrer Nachkommenschaft irgendwelchen Unterricht angedeihen zu lassen.

Im Anfang der siebziger Jahre erwachte aber in allen Kolonien das Bedürfnis nach einer Verbesserung des Schulwesens. Reformen wurden überall in verschiedener Weise eingeführt, als Endziel schwebte der Gesetzgebung immer vor, daß der Elementarunterricht auch dem Unbemittelten offenstehe, daß derselbe frei von jeder religiösen Färbung sei und daß man alle Kinder ohne Unterschied zum Besuch der Schulen anzuhalten habe. Free, secular and compulsory, das waren die drei Schlagworte, welche von den Anhängern reformatorischer Ideen hochgehalten wurden, nicht ohne bei einigen Religionsparteien einen starken Widerstand gegen die Gottlosigkeit eines religionslosen Systems hervorzurufen, während sich der freie Brite, besonders der irische, gegen alle Zwangsmaßregeln auflehnte und selbst die angebotene Gratiserteilung nicht allseitigen Anklang zu finden vermochte.

Dennoch sind im großen und ganzen diese Prinzipien bisher

immer als Richtschnur befolgt worden, abgeschlossen ist die Gesetzgebung aber keineswegs. Der Schulzwang, dessen Ausführung in die Hände lokaler Behörden gelegt ist, wird allerdings nicht immer streng durchgeführt und ist natürlich in manchen, sehr dünn bevölkerten Distrikten auch außer aller Frage. Während man sich aber früher darauf beschränkte, nur den Elementarunterricht von Staatswegen zu fördern und höheren Schulen nur hier und dort einige Unterstützung zuwendete, ist man jetzt so weit gekommen, auch solche Schulen durch öffentliche Fonds zu gründen. Und auch die höhere Erziehung des weiblichen Geschlechts, sonst ganz in die Macht einer Anzahl von Lehrerinnen von höchst zweifelhafter Befähigung gelegt, hat der Staat in jüngster Zeit zu seiner Aufgabe gemacht.

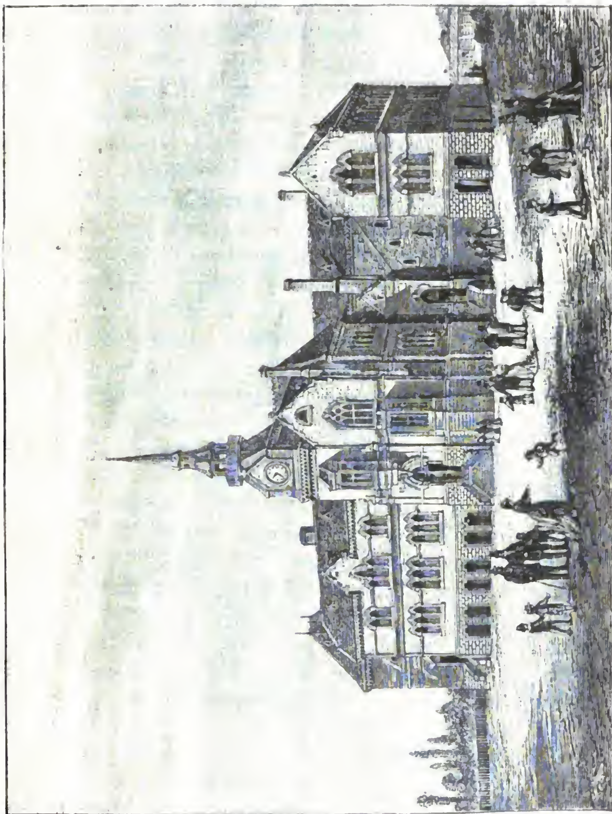
An Aufwendung von Geldmitteln zur Erreichung dieser Zwecke hat man es keineswegs fehlen lassen, namentlich haben die zum Teil sehr kostspieligen Bauten unverhältnismäßig große Summen verschlungen. In dem Zeitraume 1872 – 1880 betrugen die Ausgaben für allerlei Zwecke der Elementarschulen Victorias 87 779 400 Mark, in anderen Kolonien ist es ähnlich gewesen. Dabei sind vielfache Stipendien gegründet worden, um Unbemittelten die Erwerbung von Kenntnissen zu erleichtern, ihnen auch den Besuch europäischer Universitäten zu ermöglichen, wie denn Südaustralien zu diesem Zwecke dem siegreichen Bewerber vier Jahre lang 8 000 Mark jährlich bewilligt.

Die Mittelschulen, Grammar Schools, die vielleicht am ehesten unseren Realschulen entsprechen möchten, sind fast durchweg gegründet worden durch Anglikaner, Wesleyaner, Katholiken und Presbyterianer. Hier und dort gewährt der Staat eine Unterstützung, doch hat er in Neusüdwales und in Queensland auch schon selber dies Feld betreten.

Die Krönung des ganzen Systems bilden die Universitäten in Sydney, Melbourne und Adelaide, welche freilich unseren Institutionen keineswegs entsprechen, vielmehr die englischen Anstalten als Muster genommen haben und sich denselben eng

anschließen. Auch sind die von ihnen erteilten Grade den Würden, welche Oxford und Cambridge erteilt, vollkommen gleichgestellt. Der Besuch dieser Universitäten ist gerade kein außerordentlich

Fig. 1.



Eine öffentliche Schule in Melbourne.

starker, obschon derselbe auch dem weiblichen Teile der Bevölkerung offen steht. Im Jahre 1880 ließen sich in Melbourne 270, in Sydney 76 Personen immatrikulieren. Mit den Universitäten in Sydney und Melbourne sind theologische Seminare verbunden. Diese Universitäten werden aus Staatsmitteln erhalten; sehr reiche Geschenke sind ihnen von Privaten zugeflossen. So schenkte ein reicher Squatter in Victoria der Universität zu Melbourne 740 000 Mark, zwei Männer derselben einflußreichen Klasse in Südaustralien wandten der von Adelaide je 400 000 Mark zu, ein Kapitalist in Sydney bedachte in seinem Testamente die dortige Universität mit einem Legat von 3 600 000 Mark.

An diese Bildungsanstalten schließen sich einige Fachschulen an, wie die Bergmannsschulen in Ballaarat und Sandhurst, den beiden Hauptsitzen der Montanindustrie Victorias, und eine technologische Anstalt in Sydney. Zeichenschulen sind namentlich in Victoria in großer Zahl über das ganze Land hin errichtet worden. Die letzteren stehen in Verbindung mit den in allen einigermaßen wichtigen Ortschaften der Kolonie anzutreffenden Handwerkerinstituten, welche schon zum Teil sehr respektable Büchersammlungen besitzen (180 derselben in Victoria gaben 1881 ihren Besitz auf 245 000 Bände an) und wie die Mutterinstitute in den Hauptstädten der Kolonien ihre mit Büchern, Zeitungen und Zeitschriften verschiedenster Länder ausgestatteten Räume allen Besuchern ohne Unterschied öffnen.

Nennenswert sind ferner die verschiedenen gelehrten Gesellschaften, deren Publikationen teilweise schon über die Kolonie hinaus verdiente Beachtung finden. In erster Linie stehen da die Linnean Society und die Royal Society of New South Wales, die Royal Society of Victoria, die Royal Society of South Australia, die Royal Society of Tasmania.

An Zeitungen, politischen wie religiösen, ist kein Mangel. Jedes Städtchen, selbst im fernsten Innern, will sein Lokalblatt haben, größere von 3—4000 Einwohnern oft zwei oder drei. In den Hauptstädten wo die allein nennenswerten, oft recht

tüchtigen Publikationen erscheinen, werden auch illustrierte und humoristische Blätter, letztere selbst im Namen dem englischen Punch nacheifernd, herausgegeben. Dabei ist aber das Interesse, welches man den englischen Preßproduktionen widmet, ein sehr großes. Sonst hat die australische Presse nichts Bedeutendes geliefert, wenn wir nicht einige auf Kosten der Regierung herausgegebene Berichte ausnehmen wollen, unter welchen solche, wie die botanischen unserer Landsleute F. von Müller in Melbourne und Richard Schomburgk in Adelaide, hervorragenden Rang einnehmen.

Was endlich die politische Verfassung der Kolonien anlangt, so ist die gegenwärtige Stellung derselben England gegenüber eine fast ganz autonome. Der Gouverneur, welcher an der Spitze einer jeden Kolonie steht, wird zwar von der Königin ernannt, aber die betreffende Kolonie besoldet ihn. Am besten dotiert ist der Posten des Gouverneurs von Victoria mit 200 000 Mark, während das arme Westaustralien dem Stellvertreter der Königin immer noch 50 000 Mark zu bieten vermag. Dieser Gouverneur hat im Namen der Krone Englands seine Zustimmung zu allen, von den Parlamenten beschlossenen Gesetzen zu geben oder dieselben an den Geheimen Rat in London zu verweisen. Ohne solche Zustimmung hat kein Gesetz bindende Kraft. Aber die australischen Kolonisten haben sich um eine ablehnende Antwort des englischen Geheimen Rats oft gar nicht gekümmert und Gesetze eingeführt, wenn sie auch der obersten Sanktion entbehrten. Dahin gehört beispielsweise die in England gesetzlich nicht gestattete Ehe mit der Schwester der verstorbenen Frau, sodaß ein aus solcher Verbindung Entsprossener in Australien zwar als rechtmäßiger Leibeserbe, in England aber als illegitim angesehen wird, was eine Übersiedelung in das alte Vaterland oftmals unmöglich macht.

Das englische Vorbild hat überall in Australien gegolten. Obwohl nun aber die Verfassungen der einzelnen Kolonien alle von England verliehen wurden, so sind sie doch durchweg verschieden.

Es besteht in jeder Kolonie ein Oberhaus und ein Unterhaus, die Zusammensetzung und Art der Wahl der Mitglieder der beiden Häuser weichen indes oftmals sehr von einander ab. In Neusüdwales und Queensland wird das Oberhaus durch den Gouverneur auf Lebenszeit ernannt, in Victoria, Tasmanien und Südaustralien wird es von Wählern, die einen gewissen Besitz nachzuweisen haben, auf einige Jahre erwählt. Das Wahlrecht für das Unterhaus giebt in den ersten beiden Kolonien ein bestimmtes Eigentum, in den drei anderen genügt das einfache Bürgerrecht. Westaustralien besitzt vorläufig nur eine Kammer, die teilweise ernannt, teilweise erwählt wird.

Da die Ministerposten gut bezahlt werden — in Victoria bis 36000 Mark — so ist der Wunsch, einen solchen zu erlangen, in der Brust eines australischen Politikers immer äußerst lebhaft. Daher häufiger Ministerwechsel. Queensland hat freilich seit 1866 nur 11 verschiedene Kabinete gehabt, aber Südaustralien seit 1857 nicht weniger als 31, es kommt dort also auf jedes Jahr mehr als ein Ministerium.

Als englische Dependenzen sind die australischen Kolonien nach außen hin nicht vertreten, in den Hauptstädten bestehen aber zahlreiche Konsulate fremder Staaten. Deutschland unterhält ein Berufs-Generalkonsulat in Sydney und Handelskonsuln in Sydney, Melbourne, Brisbane, Adelaide und Hobart.

Früher hatte England in den australischen Kolonien hier und dort einige hundert Mann Militär stationiert, nicht gerade zum Besten der Leute selber, die bei besserer Bezahlung und großer Unthätigkeit selbst den geringen Ansprüchen, welche England an seine Krieger in Friedenszeiten stellt, kaum genügen konnten. Seit vielen Jahren aber schon ist diese kleine Militärmacht zurückgezogen und die Kolonisten sind sich selbst überlassen worden. Doch unterhält England für Australien ein Geschwader von vier Dampfern und fünf Segelschiffen, welche ihr Hauptquartier in Sydney haben, auch Neusüdwales besitzt ein Kriegsschiff und Victoria ihrer zwei, darunter ein starkgepanzertes

Turmschiff. Die letztgenannte Kolonie hat kürzlich außerdem zwei Kanonenboote und drei Torpedoboote in England ankaufen lassen und auch Südaustralien denkt an die Erwerbung eines Kriegsschiffes. Die Zugänge zu den Häfen von Sydney, von Melbourne, von Adelaide sind durch starke Batterien mit schweren Geschützen gesichert worden und aus Freiwilligen haben sich in den verschiedenen Kolonien kleine Korps gebildet, welche die Küsten einigermaßen zu verteidigen, wohl imstande sein dürften.

Wenn aber die australischen Kolonien so vieles Verwandte in ihren sozialen und politischen Institutionen zeigen, so besteht doch keineswegs eine Neigung zur Vereinigung, nicht einmal zu einer Konföderation. Noch immer sind diese einander so nahestehenden Gemeinwesen durch zum Teil sehr starre Zollschranken getrennt. Die eine Kolonie huldigt, wie Neusüdwales, dem Freihandel, die andere, wie Victoria, ist entschieden schutzzöllnerisch gesinnt. Dabei wird das Mutterland ganz in derselben Weise behandelt, wie alle anderen Handelsgebiete; allerdings würde eine Bevorzugung Großbritanniens nach dieser Richtung den Zweck, genügende Einkünfte zu erzielen, ja vollkommen vereiteln, da weitaus der größte Teil der Importe von dorther kommt.

Daß eine solche Konföderation aber doch noch einmal kommen wird, daran dürfte wohl niemand zweifeln. Es ist das nur eine Frage der Zeit. Sie würde den Aufschwung Gesamtaustraliens sicherlich aufs kräftigste fördern.

Statistische Übersicht über die wirtschaftlichen Verhältnisse der australischen Kolonien 1880—81.

Kolonie	Flächeninhalt qkm	Bevölkerung 3. April 1881.	Verkaufte Kronländer ha	Ertrag daraus Pf. Stg.	Bebautes Land ha	Weizen: Bestelltes Areal ha	Weizen: Ertrag hl	Hafer: Bestelltes Areal ha	Hafer: Ertrag hl
Neusüdwales	799 139	751 468	13 307 906	30 296 717	282 799	101 016	1 483 494	7 169	142 448
Victoria	229 078	862 346	4 861 011	19 608 398	797 566	390 576	3 886 620	53 564	943 384
Südaustralien	2 341 611	279 865	3 576 971	12 029 626	1 028 796	693 417	3 442 604	1 742	20 028
Queensland	1 730 721	213 525	1 823 889	3 568 484	48 352	4 378	89 297	56	831
Westaustralien	2 527 283	28 668	677 248	unbekannt	25 561	11 075	165 458	528	10 032
Tasmanien	68 766	115 705	1 693 148	1 942 581	149 320	20 009	300 016	7 941	175 788
Zusammen	7 696 598	2 251 577	25 940 173	67 445 806	2 332 394	1 220 471	9 367 489	71 000	1 292 511

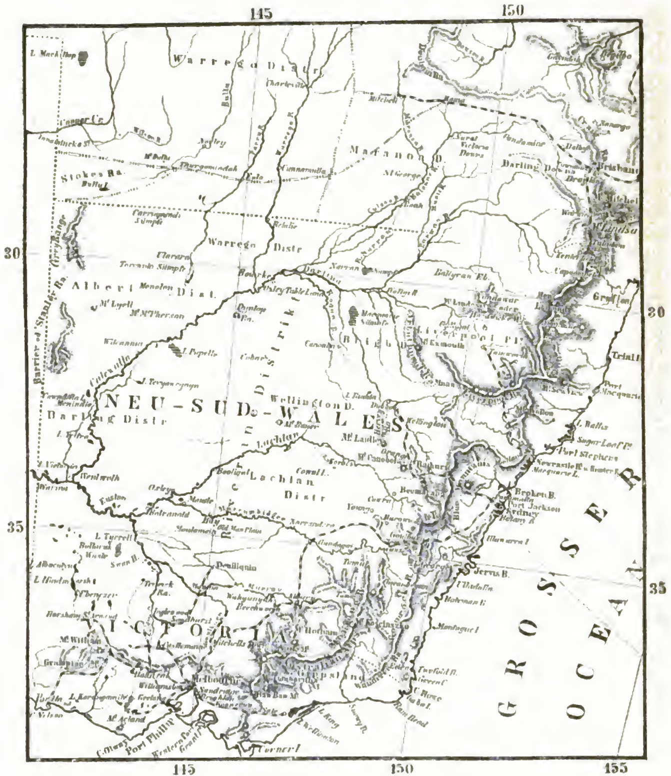
Kolonie	Gerste: Bestelltes Areal ha	Gerste: Ertrag hl	Mais: Bestelltes Areal ha	Mais: Ertrag hl	Kartoffeln: Bestelltes Areal ha	Kartoffeln: Ertrag Tonnen	Wein: Bepflanztes Areal ha	Wein: Ertrag hl
Neusüdwales	3 156	64 241	90 272	1 793 383	7 598	51 936	1 889	26 293
Victoria	27 392	425 400	708	19 720	16 909	124 706	1 992	19 781
Südaustralien	5 230	60 754	—	—	2 235	16 170	1 735	22 543
Queensland	600	13 573	17 644	563 843	2 444	16 177	296	3 845
Westaustralien	2 546	45 821	13	179	188	1 649	264	—
Tasmanien	3 319	67 622	—	—	4 168	32 548	—	—
Zusammen	42 243	677 411	108 637	2 377 125	33 542	243 186	6 176	72 462

Kolonie	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Eisenbahnen: Im Betrieb Kilom.	Eisenbahnen: Im Bau Kilom.	Telegraphen: Linien Kilom.	Telegraphen: Drähte Kilom.	Postverkehr Stück
Neusüdwales	395 984	2 580 040	32 399 547	308 205	1 365	23	12 728	21 101	33 987 160
Victoria	275 446	1 285 487	10 355 266	241 836	1 783	730	5 144	9 630	38 394 169
Südaustralien	157 915	307 177	6 463 897	131 011	1 090	510	7 606	11 046	16 131 540
Queensland	179 152	3 162 752	6 935 967	66 248	933	274	6 229	13 040	9 229 349
Westaustralien	34 568	63 719	1 231 717	24 232	118	32	2 486	2 547	1 172 932
Tasmanien	25 267	167 187	1 783 611	48 029	277	—	1 405	1 754	5 028 229
Zusammen	1 068 332	7 566 362	59 170 005	819 561	5 566	1 569	38 598	59 118	103 943 379

Kolonie	Einfuhr Pf. St.	Ausfuhr Pf. St.	Einkünfte Pf. St.	Ausgaben Pf. St.	Staatsschuld Pf. St.	Schulden an England überhaupt Pf. St.	Bankdepositen 31. Dec. 1881. Pf. St.
Neusüdwales	13 950 075	15 525 138	4 904 230	5 560 078	14 903 916	25 000 000	10 279 324
Victoria	14 556 894	15 954 559	4 621 282	4 875 029	22 060 749	31 000 000	12 280 551
Südaustralien	5 581 498	5 574 505	2 027 964	1 923 605	9 865 500	15 000 000	2 183 754
Queensland	3 087 296	3 448 160	1 612 314	1 673 695	12 182 150	16 000 000	2 067 845
Westaustralien	353 669	499 183	180 050	204 338	361 000	750 000	?
Tasmanien	1 369 223	1 511 931	439 780	423 745	1 943 700	3 250 000	858 784
Zusammen	38 898 655	42 513 476	13 785 620	14 660 490	61 317 015	91 000 000	27 670 258

Kolonie	Handelsflotte						Schiffsverkehr					
	Segelschiffe		Dampfer		Insgesammt		Eingang		Ausgang		Zusammen	
	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen	Schiffe	Tonnen
Neusüdwales	493	54 565	277	32 708	770	87 333	2 008	1 242 458	2 043	1 190 321	4 151	2 432 779
Victoria	251	43 469	84	15 161	335	58 630	2 076	1 078 885	2 115	1 101 014	4 191	2 179 899
Südaustralien	207	24 567	73	6 798	280	31 365	1 045	590 085	1 111	610 813	2 156	1 200 904
Queensland	59	3 167	35	1 896	94	5 057	1 225	633 673	1 221	621 909	2 446	1 255 576
Westaustralien	109	6 643	12	569	121	7 212	165	123 985	168	126 444	333	250 429
Tasmanien	181	14 263	20	3 280	201	17 543	654	205 217	655	208 086	1 309	413 303
Zusammen	1 300	146 674	501	60 412	1 801	207 140	7 173	3 874 303	7 313	3 858 587	14 586	7 732 890

Fig. 2.



Neusüdwales und Victoria.

Neusüdwales.

1. Areal und Grenzen.

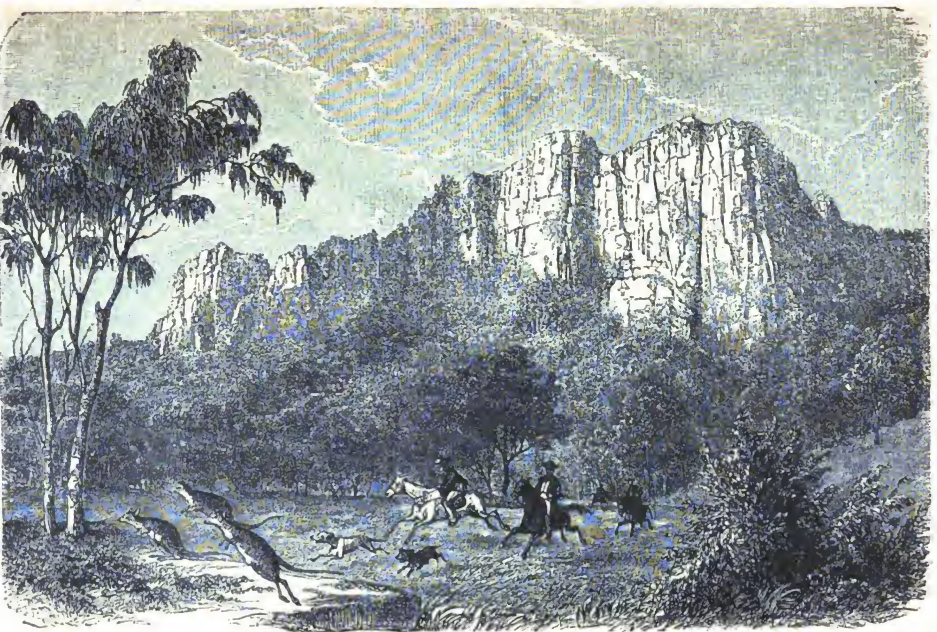
Als Cook im April des Jahres 1770 den Ostrand von Neuholland entlang segelte, erschien ihm derselbe der Küste des südlichen Wales ähnlich und er benannte ihn danach. Als dann die britische Regierung die Anlage einer Verbrecherkolonie an dieser Küste beschloß, dehnte sie den von Cook gegebenen Namen auf das ganze, der neuen Niederlassung überwiesene Areal aus. Dasselbe umfaßte damals ein weit größeres Gebiet als heute. Das Neusüdwales der ersten Jahre erstreckte sich vom Kap York unter 10° 37′ s. Br. zum Südkap unter 43° 29′ s. Br., schloß alle Inseln innerhalb dieser Breitengrade ein und wurde nach Westen zu vom 135. Meridian begrenzt. Durch die Lostrennung von Tasmanien 1825, von Südaustralien 1836, von Victoria 1851 und von Queensland 1859 wurde dieser ungeheure Flächenraum sehr bedeutend beschränkt. Jetzt wird Neusüdwales von dem Pazifischen Ozean und dem 141. Längengrade, im Süden zum größten Teil vom Murray, im Norden vom 29. Breitengrade eingeschlossen und umfaßt nun ein Areal von 799 139 Quadratkilometer oder 14 513,2 Quadratmeilen, ist also nahezu anderthalbmal so groß als das Deutsche Reich.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

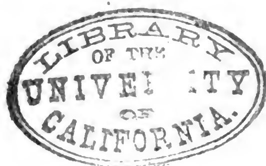
Die Oberflächenform wird vorwiegend bedingt durch die parallel mit dem Ostrande hinstreichenden Berglandschaften, welche sich in geringen, zwischen 40 und 290 Kilometer schwankenden

Entfernungen vom Meere erheben, so daß nur ein schmaler ebener Rand die Küste besäumt. Auch verläuft dieser Rand nicht in ununterbrochener Folge von Nord nach Süd, vielmehr scheiden ihn einzelne, bis ins Meer vorspringende Querriegel in kleinere Teile. Das Bergland steigt aus der Ebene ganz plötzlich, oft mit überraschender Schroffheit steil auf und breitet sich dann zu Hochebenen aus, auf welche einzelne, nicht immer zusammenhängende Gebirgszüge aufgesetzt sind. Die Berge von Neusüdwales erreichen keine bedeutenden Höhen. Im allgemeinen die Kante des Tafellandes bildend, steigt die Küstenkette in ihrem nördlichen Teile im Mount Seaview zu 1829 Meter, in ihrem südlichen im Mount Budawang zu 1266 Meter auf. Von den großen Tafellandschaften erheben sich in der Richtung von N.-N.-O. nach S.-S.-W. sieben Hauptgebirge: Die Neuenglandkette mit dem 1524 Meter hohen Ben Lomond, die Liverpoolkette, deren höchste Spitze, Oxleys Peak, 1500 Meter erreicht, die Blauen Berge, im Mount Bemarang nur 1256 Meter hoch und dennoch lange eine unübersteigliche Barriere, die Cullarinkette mit dem 1000 Meter hohen Mundoonen, die Goorockkette mit dem Jindulian (1433 Meter), die Maneerookette mit dem Head of Kybean River (1336 Meter) und endlich die Muniong- oder Warragong-Berge, die nördlichsten Ausläufer der Australischen Alpen mit dem höchsten Gipfel Australiens, dem 2187 Meter hohen Mount Kosciuszko. Alle diese Gebirge faßt man auch unter die Bezeichnung „Große Scheidekette“ zusammen, weil sie die Wasserscheide zwischen den teils nach Osten, teils nach Westen fließenden Gewässern bilden. Diese Scheidekette ist von großer Breite und schließt eine Anzahl ziemlich bedeutender Hochebenen ein, wie die ganz im Süden, östlich von den Muniongbergen, westlich von der Küstenkette eingeschlossene Maneroo-Ebene, ein welliges, fruchtbares und wohlbewässertes Gelände, 600 Meter über dem Meere. Die großen Liverpoolebenen sind auf drei Seiten von Gebirgen eingeschlossen, öffnen sich aber nach Nordwesten sehr weit in dem breiten Thale des Namoi. Sie erscheinen wie das ausgetrocknete

Fig. 3.



Die Blauen Berge.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

Bett eines ehemaligen großen Sees, von dessen Boden sich, wie Inseln, Rücken und Kuppen von Sandstein und Basalt erheben. Eine fast ununterbrochene Ebene erstreckt sich aber von dem westlichen und allmählichen Abfall des großen Tafellandes bis in die Nähe der Ostgrenze der Kolonie, mit welcher die unwirtlichen und durch Querspalten zerrissenen Barrier- oder Stanley- und die Greykette parallel verlaufen. In der ersten erreicht Mount Arrowsmith, in der zweiten Mount Lyell eine Höhe von 610 Meter.

Die Bergrücken und Tafelländer von Neusüdwales bestehen zumeist aus paläozoischen, von vulkanischem Gestein durchbrochenen Formationen. Die östlichen Gebirge ruhen auf den Formationen der Kohlenperiode oder auf neueren Lagern der mesozoischen Zeit, während die großen westlichen Ebenen fast sämtlich aus tertiärem Sandstein oder jüngeren Lagern bestehen, die hier und dort von Trappgestein bedeckt sind. Die ältesten sedimentären Gesteine sind silurisch und bestehen aus krystallinischem Sandstein und Kalk. Sie streichen immer in meridionaler Richtung, daher die Quarzriffe, welche meilenweit von Norden nach Süden verlaufen, dem Wanderer stets als zuverlässige Wegweiser dienen können. Aus diesen Quarzriffen, die häufig Gold enthalten, stammt das Gold der Geschiebe. Man findet Gold auch im Granit und im Eisenkies; das Zinn von Neuengland aber kommt ausschließlich aus dem Granit, der in verschiedenen Arten sehr reichhaltig vorhanden ist und für jünger gehalten wird als die paläozoischen Gesteine. Syenit bildet den höchsten Gipfel des Kosciuszko. Die Kohlenformation nimmt ein ungeheures Areal ein. Man glaubte früher, daß diese Kohlenlager der sekundären Formation angehörten, weiß jetzt aber, daß sie paläozoisch sind und der englischen Kohle entsprechen. Die sekundäre Formation ist sehr spärlich in kleinen Flecken von Trias am Clarencefluß und einigen Kohlenlagern bei Paramatta vertreten. Tertiäre Lager sind im Osten fast ganz unbekannt, bedecken aber im Westen der Scheidekette ein enormes Areal und bilden an vielen Gegenden Bergrücken

mit abgeflachten Sandsteinerhebungen. Ungeheure Lager von Sand, Kies und Thon aus der tertiären oder nachtertiären Zeit gehen bis weit unter die jetzige Oberfläche des Landes, wie man am Lachlan einen Brunnen durch 50 Meter solcher Geschiebe führte, ohne älteres Gestein zu erreichen. Vulkanisches Gestein aller Perioden ist in Menge vorhanden: vom Basalt der paläozoischen Formation bis zu den Vulkanen der nachtertiären Zeit. In dem südlichen Teil der Scheidekette ist Säulenbasalt sogar 1600 Meter über dem Meeresspiegel anzutreffen, Grünsteinadern schneiden durch Granit im Naasthal und wandeln Sandstein in Quarzit am Mount Tennant. Trachyt krönt den Gipfel des Mount Lindsay. Hier finden wir auch vulkanische Asche, doch giebt es heute keine thätigen Vulkane und die Zahl erloschener Krater ist weit geringer als im benachbarten Victoria, auch ist die Form der vorhandenen hier bei weitem nicht so vollkommen erhalten wie dort. Man war lange Zeit der Meinung, daß der zuerst von Mitchell gesehene Mount Wingen ein thätiger Vulkan sei, bis es sich herausstellte, daß man es hier mit großen bituminösen Lagern zu thun hatte, welche durch irgendeine, nicht bekannte Ursache in Brand gesetzt waren.

Die fließenden Gewässer von Neusüdwales richten ihren Lauf entweder nach Osten und fallen in den Pazifischen Ozean, oder sie gehen westwärts und vereinigen sich mit dem Murray oder seinen großen Nebenflüssen. Die östlichen Flüsse sind verhältnismäßig kurz. Am längsten ist der Hawkesbury, in seinen verschiedenen Teilen auch Woolbudilly, Warragamba und Nepean genannt, welcher in seinem 560 Kilometer langen Laufe zahlreiche Nebenflüsse aufnimmt und ein ausgedehntes Gebiet entwässert. Von seiner Mündung in die Broken-Bai ist er sieben Kilometer über Windsor hinaus für Fahrzeuge von hundert Tonnen schiffbar. Windsor liegt 230 Kilometer oberhalb der Mündung des Flusses, dem vielfach gewundenen Laufe nach gemessen, während die direkte Entfernung nicht mehr als 70 Kilometer beträgt. Der nördlichere Hunter hieß früher wegen der an seinen Ufern aufgefundenen

Lager der Kohlenfluß. Er hat eine Länge von 500 Kilometer und ist von Newcastle an seiner Mündung bis Morpeth auf eine Entfernung von 50 Kilometer schiffbar. Leider sind die Einfahrten beider Flüsse durch nicht ungefährliche Barren verstopft und die Wassermenge schwankt zu verschiedenen Zeiten außerordentlich. Auf einen sehr niedrigen Stand folgen verheerende Überschwemmungen, welche die sehr schönen Uferlandschaften häufig furchtbar heimsuchen. Unter demselben Übelstande leiden auch die Bewohner des Clarencethals, das reich und fruchtbar sich namentlich für Zuckerrohrbau eignet. Der Clarence, welcher in die Shoalbai mündet, ist 80 Kilometer für Dampfer fahrbar; große Kähne können aber 150 Kilometer weit aufwärts gelangen; an seinen Ufern liegt das aufblühende Grafton; seine ganze Länge ist 380 Kilometer. Größer noch, aber wenig brauchbar ist der südlicher fließende, 420 Kilometer lange Shoalhaven; besser sind der 300 Kilometer lange Macleay, der Richmond, welcher 190, und der Manning, welcher 160 Kilometer mißt. Teilweise schiffbar für kleine, nicht tiefgehende Dampfer sind die kürzeren Hastings, Karuah, Clyde, Moruya, Turoß, Bega und Towamba. Für den Verkehr der Landschaften jenseits der großen Scheidekette sind der Murray und seine Nebenflüsse Murrumbidgee und Darling von höchster Wichtigkeit, über sie haben wir schon an anderer Stelle (Bd. I. S. 36.) gesprochen.

Die Seen sind teils Strandseen wie der Illawarra- und der Macquarie-See, welche durch einen schmalen Kanal mit dem Meere zusammenhängen, teils werden sie durch die Flüsse, an deren Ufern sie liegen, zur Zeit des Hochwassers gefüllt, wie Lake Victoria und Benani am Murray, Lake Peopelloe, Teryawenya und Cawndilla am Darling, Lake Cowal, Lake Urana u. a., teils bestehen sie selbständig, nur durch Niederschläge oder Quellen gespeist, wie die beiden großen Seen auf dem südlicheren Teil des Großen Tafellandes: Lake George und Lake Bathurst. Lake George, bei weitem der bedeutendste Binnensee der Kolonie, südwestlich von Goulburn, ist vierzig Kilometer lang, dreizehn Kilo-

meter breit und liegt 700 Meter über dem Meeresspiegel. Diese prächtige Wasserfläche, welche auf zwei Seiten von massigen, steil aufstrebenden Felsen eingefaßt wird, gewährt einen herrlichen Anblick. Die Oberfläche des Sees wird belebt von Wasservögeln aller Art; Fische von zehn Pfund Gewicht sind keine Seltenheit und das merkwürdige Schnabeltier mag hier noch immer von dem vorsichtigen Jäger angetroffen werden. Als aber die ersten weißen Männer in diese Gegend kamen, erzählten die Schwarzen, daß einst ein dichter Wald die Stelle bedeckt habe, wo nun die salzige Flut wogte. Die Wahrheit dieser Aussage erprobte Mitchell, welcher 1836 das Land bereiste und Lake George als eine grasreiche Wiese beschreibt, mit abgestorbenen Baumstämmen bedeckt, die nahezu einen Meter im Durchmesser hatten. Erst 1852 füllte eine mächtige Flut das große Becken, das seitdem nicht leer gestanden hat. Das Wasser ist salzig, doch für Vieh sehr wohl geeignet. Durch einen ziemlich steilen Bergrücken getrennt liegt östlich der 22 Quadratkilometer große Lake Bathurst von ähnlichem Charakter.

3. Klima und Naturprodukte.

Die westliche oder östliche Lage, die Erhebung über den Meeresspiegel sind entscheidend für die klimatischen Verhältnisse der verschiedenen Gegenden von Neusüdwales. Während Sydney das Klima von Neapel hat, im Sommer ein wenig heißer, im Winter ein wenig kühler, fällt Schnee auf dem hohen Tafellande von Kiandra, nördlich von Mount Kosciuszko einen großen Teil des Jahres hindurch, und während die Küstenebenen mit reichlichen und gut verteilten Niederschlägen bedacht sind, verstreichen im westlichen Innern oft viele Monate ohne nennenswerte Regenschauer. Das Frühjahr beginnt im September, der Sommer im Dezember; März, April und Mai sind die Herbst- und Juni, Juli, August die Wintermonate. Im ganzen gleicht das Klima der Kolonie dem Südeuropas.

Die Pflanzenwelt ist im allgemeinen dieselbe wie in dem ganzen übrigen Australien; Eukalypten sind vorherrschend und bedecken nebst den selteneren Kasuarinen die Küstengegenden, namentlich aber das große Bergland. Große Malleydickichte breiten sich im westlichen Flachlande, das sonst arm an Baumwuchs ist, über weite Strecken. In dem begünstigten Illawarradistrikt treffen wir noch leider selten werdende Haine von Kohlpalmen, deren Blätter bei der Strohhutflechterei Verwendung finden; in den fruchtbaren Uferlandschaften der nördlichen Flüsse liefern prächtige Cedernwaldungen wertvolles Material für den Tischler und Drechsler. Daher bildet Holz auch einen wichtigen Gegenstand der Ausfuhr, deren Wert sich 1880 auf 387 100 Mark bezifferte. Die weiten Ebenen des Westens bedeckt der unschöne, aber nützliche Salzbusch; abwechselnd mit dem höheren oder niedrigeren Buschwerk, das den trockenen Strichen Inneraustraliens eigen ist. Wie die Pflanzenwelt, so ist auch die Tierwelt eine den übrigen Teilen des Festlandes völlig verwandte. Der prächtige Leierschwanz findet sich aber nur noch in dem Bergland des benachbarten Victoria.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Im Jahre 1788 wurde die erste Kolonie auf australischem Boden an den Ufern des Port Jackson durch Kapitän Phillip gegründet, welcher 757 Sträflinge nebst einer, 200 Mann starken, militärischen Eskorte in elf Schiffen von England herüberführte. Die Fortschritte der Kolonie in den ersten Jahren waren langsam, sehr langsam, wenn man sie mit ihrer nachmaligen rapiden Entwickelung und der anderer australischer Kolonien vergleicht. Indessen nahm die Bevölkerung beständig zu, besonders nachdem 1836 alle, die Nichtangehörigen der englischen Staatskirche drückenden Bestimmungen entfernt worden waren. Die Einwanderung freier Kolonisten begann nun in größerem Maße und 1840 hörte die Überführung von Verbrechern gänzlich auf. Bis dahin waren 59 786 Sträflinge hierher gebracht worden. Die Gesamtbevöl-

kerung war damals auf 129 463 Seelen gestiegen, zehn Jahre später erreichte sie die Ziffer 265 503, welche aber durch die 1851 erfolgte Loslösung des Port Phillipdistriktes als Kolonie Victoria in diesem Jahre auf 197 168 sank, so daß Neusüdwales, noch jährlich geschwächt durch den starken Exodus seiner Be-

Fig. 4.



Australier vom Darling mit Kopfputz aus Federn.

völkerung zu den Goldfeldern Victorias, fünf Jahre bedurfte, um den Standpunkt vor der Trennung wieder zu erreichen. Einen weiteren Verlust erlitt es durch die Abtrennung des nördlichen Moretonbaidistrikts, welcher sich 1859 als Kolonie Queensland konstituierte. Nun aber schon kräftiger und volkreicher, wurde ihm die Überwindung leicht und sein Wachstum nahm

ungestörten Fortgang. Und obschon sein Gebiet in den früheren goldreichen Zeiten mehr vernachlässigt als aufgesucht wurde, so hat es doch bis in die letzten Jahre eine ruhige Anziehungskraft auf den auszuüben vermocht, der in Australien ein bleibendes Heim gründen wollte. Seit 1838 haben weit über 200 000 Menschen seine Küsten aufgesucht. Am 1. April 1881 hatte die

Fig. 5.



Australierin vom Darl'ng mit Kopfputz aus Federn und Halsschmuck aus Blumenstengeln.

Bevölkerung der Kolonie die Ziffer 751 468 erreicht; davon waren 405 578 männlichen und 325 258 weiblichen Geschlechts. Die anfangs zahlreichen Eingebornen haben in befremdender Weise abgenommen; jetzt leben hier nur noch wenige Tausende, namentlich am Clarence, sowie im Riverinadistrikt und dort besonders am Darling. Der englischen Bevölkerung sind fremde Elemente weniger beigemischt worden als in irgendeiner anderen australischen

Kolonie. Die Deutschen finden wir hier in der schwachen Zahl von 8—9000 vertreten, von Chinesen sind etwa ebensoviele vorhanden, von den Polynesiern, welche man in früheren Jahren für die Kultivierung von Zuckerpflanzungen einführte, sind wohl kaum einige wenige mehr anwesend.

5. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Der Boden von Neusüdwales erscheint zum großen Teile für Ackerbau wenig geeignet. Weite Striche sind von mäßiger Güte und bilden treffliche Weidegründe, die namentlich den Schafen zusagen, ein sehr ansehnlicher Teil des Bodens besteht indes aus hartem Thon oder losem Sand und bietet weder dem Ackersmann noch auch dem Viehzüchter irgendwelche Vorteile. Solche unerfreuliche Flecke finden wir selbst in dem Ufergebiet, weit ausgedehnter aber auf dem oft wüsten Tafellande. Reichem Humusboden begegnen wir fast nur in der Nähe der Flüsse, namentlich am Clarence, Macleay, Manning, Hunter, Hawkesbury und Shoalhaven. Leider neutralisieren die oft wiederkehrenden Überschwemmungen in nicht geringem Maße die Vorteile, welche der sehr ergiebige Boden dort bietet. In den nördlichen Distrikten werden Zucker, Mais und andere semitropische Produkte gebaut, auf höher gelegenen und weniger heißen Landschaften Weizen. Das Areal, welches 1880 unter Kultur gestellt war, umfaßte 282 599 Hektar, davon waren 101 016 Hektar mit Weizen und 50 272 Hektar mit Mais bebaut. Indessen ist die Kolonie für ihr Brotkorn zum großen Teil von Südaustralien und Victoria abhängig und zwar nicht nur in ihren westlichen, für Bodenkultur ungeeigneten Teilen, auch in ihrem östlichen, fruchtbareren Gebiet. Die Importe bestanden 1880 in Weizen für 1 886 900 Mark und Mehl für 7 840 580 Mark. Dennoch ist die Ergiebigkeit des Bodens von Neusüdwales keine geringe. Der Durchschnittsertrag seiner Ernten steht erheblich über dem aller anderen australischen Kolonien des Festlandes und weicht nur hinter Tasmaniens und Neuseelands reicheren Erträgnissen zurück. Gerste,

Hafer, Kartoffeln, Tabak bilden weitere wichtige Kulturen. Große Hoffnungen setzte man ehedem auf den Anbau von Zuckerrohr, der vornehmlich am Clarencefluß betrieben wird, indes genügt die jetzige Produktion so wenig, daß 1880 für 10 907 660 Mark Rohzucker importiert werden mußte.

Einen hohen Ruf genießt Neusüdwales aber durch die Vorzüglichkeit seiner Orangen, welche selbst die auserlesensten Früchte Siziliens an Wohlgeschmack übertreffen sollen. Orangenhaine besäumen die Uferlandschaften um Sydney und Paramatta, die schönsten Früchte erzeugen indes die Inseln im unteren Laufe des Hunterflusses. Der Ertrag für 1880 wird auf 3 805 906 Dutzend angegeben; ein großer Teil derselben wird zu der durch die ganze Kolonie bis in ihre entlegensten Teile hin massenhaft verbrauchten, vortrefflichen Marmelade verarbeitet, ein anderer findet meist frisch seinen Weg nach Victoria, Queensland und Neuseeland. Der gesamte Fruchtexport bringt schon jetzt dem Lande gegen zwei Millionen Mark jährlich. Eine noch ergiebigere Quelle wird der Kolonie ohne Zweifel einmal in ihrem Wein erschlossen werden. Schon jetzt erfreuen sich die Weine von Albury am oberen Murray eines hohen Rufes nicht nur in ganz Australien, auch bereits in England und Weinbau wird sowohl in den Küstendistrikten als weiter im Inneren gepflegt; die Rebe fehlt selbst in den Gärten am Darling nicht.

Die Viehzucht behauptet eine Stellung, welche ihr nicht allein in der Kolonie selber den weitaus ersten Rang unter allen Erwerbszweigen anweist, welche Neusüdwales auch in Bezug auf die Produktion von Wolle, Talg und Häuten als die erste unter allen australischen Besitzungen erscheinen läßt. Allerdings kann sich die Kolonie in der Zahl ihrer Rinder nicht mit Queensland messen, das auf die Zucht dieser Tiere durch seine klimatischen Verhältnisse mehr hingewiesen ist als die südlichere Kolonie, deren Stärke besonders in der Schafzucht besteht, welche auf den trockenen und offenen Prärien des Riverinadistrikts mit seinen begrasten Salzbuschebenen ganz besonders günstige Bedingungen findet.

Nach der 3. April 1881 angestellten Viehzählung besaß Neusüdwales 395 984 Pferde, 2 580 040 Rinder und 32 399 547 Schafe. Zum Vergleich sei angeführt, daß der Viehstand sich 1876 auf 357 696 Pferde, 3 134 086 Rinder und 24 382 536 Schafe stellte, woraus die Richtung ersichtlich ist, welche man in den letzten Jahren verfolgte, nämlich die Ersetzung der Rinder durch die besser rentierenden Schafe, welche zum Teil aus der nördlichen Nachbarkolonie herüberwanderten, wohin man das so verdrängte Hornvieh führte. Allerdings ist der Viehstand schon durch anhaltende Dürren so decimiert worden, daß die Stückzahl um mehrere Millionen zurückging und eine solche Periode fällt auch zwischen die oben angeführten beiden Jahre, das Wachstum der Herden ist aber unter den günstigsten Bedingungen ein so riesenhaftes, daß jeder Ausfall, wie jene Ziffern beweisen, in kürzester Zeit wieder gutgemacht wird. Die Wollproduktion von Neusüdwales betrug 1881: 154 871 832 Pfund. Bei dem bescheidenen Verbrauch der heimischen Industrie wird fast das ganze Quantum exportiert, doch geht die Ausfuhr nur zum kleineren Teile über die Häfen der Kolonie; sie nimmt vielmehr ihren Weg über Melbourne und auch über Adelaide, da der Wasserweg des Murray und Darling die Verfrachtung nach diesen Städten bedeutend erleichtert. Indessen hat Neusüdwales durch den Bau der westlichen Eisenbahn und Gewährung billiger Frachten viel gethan, um den Handel nach Sydney zu ziehen, und als ein Erfolg ist zu verzeichnen, daß die Ausfuhr von Wolle aus Neusüdwales 1880 von der Gesamtausfuhr Australiens 30 Prozent gegen 21 Prozent des Vorjahres ausmachte, während die Wollausfuhr von Melbourne von 55 auf 46 Prozent herunterging. Die Einnahme der Kolonie aus dieser Quelle bezifferte sich 1880 auf 160 812 500 Mark, wozu noch als weitere Exporte der Viehzucht zu zählen sind: Talg für 7 011 740, Felle für 3 662 000 und Fleischkonserven für 3 423 240 Mark. Neusüdwales ist es auch gewesen, das durch einen unternehmenden und ausdauernden Mann das Problem der Verschiffung von frischem Fleisch in

gefrornem Zustande nach mancherlei kostspieligen Fehlschlägen in erfolgreicher Weise löste.

Hinsichtlich seines Mineralreichtums behauptet Neusüdwales gegenwärtig ohne Zweifel unter allen australischen Kolonien weitaus den ersten Platz, der ihm auch in der Zukunft wohl kaum durch das ähnlich begünstigte Queensland streitig gemacht werden dürfte. Wir finden hier Gold, Silber, Zinn, Kupfer, Eisen u. a. nicht nur in großen Mengen, auch in solchen Gegenden, deren Lage, nach den Verkehrsverhältnissen gemessen, den Abbau ermöglicht, wir finden hier auch in der Nähe der See und der Lagerstätten anderer Mineralien leicht erschließbare Kohlenbecken, von deren Gegenwart die Gewinnung und Verarbeitung von Metallen so vielfach abhängig ist. Gold, Kupfer und Kohle wurden schon in sehr frühen Zeiten gefunden.

Wie Gold gerade hier zuerst entdeckt wurde, das ist an anderer Stelle bereits geschildert worden, auch daß die hiesigen Erträge sehr bald von den reicheren der südlichen Nachbarkolonie überholt wurden, wurde ausgeführt. Und wie dort sind auch hier die Golderträge von Jahr zu Jahr gesunken, allerdings nicht in so gewaltigem Maße, sie haben aber auch niemals die Höhe jener erreicht. Noch 1872 betrug der Gewinn aller Goldbergwerke 425 130 Unzen im Wert von 32 871 640 Mark, 1880 war derselbe aber auf 118 600 Unzen im Wert von 8 830 867 Mark gesunken. Den gesamten Ertrag aller Goldgräbereien und Bergwerke seit den ersten Entdeckungen bis Ende 1880 giebt die offizielle Statistik auf 9 075 552 Unzen im Wert von 675 546 884 Mark an. Von der Ausbeute entfallen etwa drei Viertel auf die eigentlichen Diggings oder Goldseifen (Alluvial grounds) und ein Viertel auf die Goldquarzgruben (Quarz reefs). In ersteren waren 1880 beschäftigt 11 449 Goldgräber, in letzteren 1976 Bergleute; bei beiden also zusammen 13 445 Mann (11 654 Europäer und 1791 Chinesen), doch mögen das ganze Jahr hindurch wohl höchstens 8000 Mann dauernd der Goldgewinnung obgelegen haben. Die Quarzriffe sind bei weitem goldreicher als

die Alluvialfelder; während bei letzteren der Goldgehalt pro Tonne der geförderten Erde zwei Unzen nirgends erreichte, überstieg dieser Gehalt bei den Quarzriffen an einzelnen Stellen 23 Unzen.

Daß die Goldgräberei zurückgegangen ist, das darf keineswegs einer allgemeinen Erschöpfung der Goldfelder überhaupt zugeschrieben werden; es hat das seinen Grund höchstens in der allmählichen lokalen Erschöpfung der älteren, leichter durch einzelne kapitallose Goldgräber zu bearbeitenden Felder, dann aber namentlich in dem Mangel an Unternehmungsgeist und Kapital zur ausgedehnten Inangriffnahme und zur systematischen Durcharbeitung der Felder. Das gesamte goldführende Areal wird auf 3½ Millionen Hektaren geschätzt, wovon doch nur ein sehr kleiner Teil wirklich bearbeitet wurde; 1879 erstreckten sich die Arbeiten über 396 500 Hektaren und zwar auf 29 Goldfeldern im Süden, auf 38 in Westen und auf 7 im Norden, zusammen also auf 74 Goldfeldern.

Silber ist bisher zwar fast vollständig vernachlässigt worden, scheint indes berufen zu sein, für die nächste Zukunft eine ganz hervorragende Rolle in der Mineralproduktion von Neusüdwales zu spielen. Man wußte schon längst, daß an verschiedenen Orten Silbererzgänge vorhanden waren, hatte denselben aber keine Aufmerksamkeit geschenkt. Erst als 1878 die reichen Silbererzgänge bei Boorook im Distrikt Tenterfield im höchsten Norden der Kolonie entdeckt wurden, fing man an, dem Metall Beachtung zu schenken. Dort ergaben einzelne Erzproben bis zu 522 Unzen Silber und 10 Unzen Gold per Tonne. Die Grube „Golden Age“ gewann 1879 mit nur fünfzehn Arbeitern 18 760 Unzen Silber, hat aber seitdem ihre Produktion auf tausend Unzen wöchentlich gesteigert. Bis 1878 beziffert sich die Menge des meist aus Kupfererzen gewonnenen Silbers auf 434 379 Unzen; die Jahresproduktion betrug 1878: 60 563, die von 1879 schon 83 164 und 1880: 91 419 Unzen. Die Silbererze (Schwefel-, Chlor- und gediegen Silber) sind in Quarz und Eisenkies eingesprengt mit Beimengungen von Bleiglanz, Zinkblende und anderen

geschwefelten Erzen. Bisher hat man sie noch durch einfache Stollen abbauen können. Sehr zahlreich sind die Erzgänge von Boorook, die sich dort auf weite Entfernungen in Bändern von Schiefer und Porphyr erstrecken und bis vier Meter Mächtigkeit erreichen. Noch bedecken aber die auf Silber verliehenen Grubenfelder nur ein Areal von höchstens hundert Hektaren, es läßt sich daher hier noch viel erwarten.

Auf Kupfer baut man in Neusüdwales schon seit 1858, allein für lange Zeit betrug die jährliche Produktion von metallischem Kupfer kaum einige hundert Tonnen. Im Jahre 1863 begann die Verschmelzung auf einheimischen Werken und so stieg die Produktion 1869 auf 2084 Tonnen und erreichte ihr Maximum 1878 mit 5219 Tonnen, ging dann 1879 infolge der niedrigen Kupferpreise auf 4143 Tonnen zurück, stieg aber 1880 bei gebesserten Preisen wieder auf 5262 Tonnen. Die gesamte Kupfergewinnung von 1858 bis 1880 bezifferte sich auf 39 643 Tonnen im Wert von 57 169 820 Mark. Davon sind nur ca. 3000 Tonnen in Gestalt von Erzen oder Kupferstein, der Rest als Barrenkupfer ausgeführt worden. Die bei weitem reichste Grube ist die Great-Cobar-Mine südlich von Bourke am Darling, welche 1879 nahe an 13 000 Tonnen Erze förderte und daraus in eigenen Schmelzöfen 1890 Tonnen Feinkupfer erzielte; für 1880 wird die Produktion dieser in Bezug auf Reichtum der Erze einzig dastehenden Grube auf 2500 Tonnen Feinkupfer geschätzt. Die Ausdehnung der auf Kupfer verliehenen Bergbaufelder erreichte 1879 erst 1068 Hektaren, dabei schätzt man das von Kupfererzablagerungen eingenommene Areal auf nahe an zwei Millionen Hektaren. Daß bisher der Betrieb ein so wenig umfangreicher ist, liegt zum Teil an dem Fehlen guter Abfuhrwege von den Lagerstätten. Da aber die vorhandenen Erze, teils oxydierte, teils geschwefelte, einen sehr hohen Kupfergehalt haben, einige daneben selbst bis zu fünfzig Unzen Silber, mitunter auch noch einige Unzen Gold enthalten, auch die Erzgänge in einzelnen Fällen eine Mächtigkeit von mehr als zwölf Meter

zeigen, während die Schächte selten tiefer als siebzig Meter heruntersteigen, so können die Gruben auch bei niedrigen Preisen einen Nutzen für etwa darin angelegtes Kapital abwerfen.

Zinn wurde erst 1872 entdeckt und zwar in derselben Weise wie zuerst Gold, auch versetzte die Entdeckung zur Zeit die Bevölkerung der Kolonie in eine ähnliche Aufregung wie jene des edlen Metalles. Man findet das Zinn sowohl in Zinnseifen als in Erzgängen; die letzteren sind indessen noch nicht in Angriff genommen worden. Vorläufig geschieht die Zinngewinnung wie die Goldgräberei von einzelnen Arbeitern ohne Aufwand bedeutender Mittel, doch haben auch größere Grubenbesitzer die Arbeit im Gedinge vergeben. Die auf Zinnerze verliehenen Grubenfelder erreichten Ende 1879 eine Ausdehnung von 4000 Hektaren, während man die von zinnführenden Ablagerungen bedeckte Fläche auf zwei Millionen Hektaren schätzt. Bei der Zinngewinnung waren 1879 beschäftigt 2400 Mann, davon ein Drittel Chinesen. Die Zinnproduktion beziffert sich für die neun Jahre von 1872 bis 1880 auf 54 068 Tonnen Zinn im Wert von 72 311 480 Mark. Speciell 1880 betrug die Produktion 6159 Tonnen, wovon fast die Hälfte auf den Zinndistrikt von Vegetable-Creek im Norden entfällt, welche durch ca. tausend Mann in 20 Gräbereien und 11 Tiefbauen gewonnen wurden. Die Schächte haben zuweilen durch Basalt geführt werden müssen, um die Zinnseifen zu erreichen. Bisher hat aber oft die Beschaffung des nötigen Wasserquantums einige Schwierigkeiten gemacht.

Von anderen Metallen sind noch Eisen und Antimon nennenswert. Eisenerze finden sich in verschiedenen Gegenden: in der Nachbarschaft der Jervis-Bai und zu Carcoar, aber der am meisten versprechende Distrikt ist der von der Eisenbahnlinie vom Fuß des Zickzack bis Wallerawang durchschnittene. Die bedeutendsten Werke sind das Fitzroy-Bergwerk bei Nattai südlich von Sydney, welches vor einigen Jahren für 1 200 000 Mark verkauft wurde, die Lithgow-Valley und die Mittagong-Eisenwerke. An den Lithgow-Eisenwerken sind zweihundert Leute beschäftigt und 1880

wurden 2322 Tonnen Eisen im Wert von 306 700 Mark produziert. Die Produktion von Antimon ist dagegen sehr gering; sie betrug an Erz und Metall 1880 nur 99 Tonnen im Wert von 33 400 Mark, obschon man bei Armidale einen Berg von Antimonerz fand, aus welchem zwei Männer in wenigen Tagen nahe an acht Tonnen brachen.

Wichtiger aber als alle Metalle, heute selbst als das Gold, ist für Neusüdwales die Kohle. Daß es Steinkohle am Newcastle-Hafen gäbe, wußte man schon 1796 und bald begann auch die Regierung, eine Grube durch Sträflinge zu betreiben. Diese Grube ging 1829 in den Besitz der Australischen Ackerbaugesellschaft über, welche zugleich auf eine Reihe von Jahren ein Monopol für die Ausbeutung aller Kohlenlager innerhalb der Grenzen der Kolonie erlangte. Weitere Gruben entstanden aber erst 1841. Und nun entwickelte sich der Kohlenbergbau in außerordentlichen Maße. Von 1830, wo die Förderung erst 5000 Tonnen betrug, ist sie unaufhörlich gestiegen, bis sie 1880 die Höhe von 1 466 180 Tonnen erreichte, was einem Wert von 12 506 731 Mark entspricht. Nach der Lage von Sydney aus berechnet, unterscheidet man drei Kohlendistrikte: einen nördlichen, einen südlichen und einen westlichen. Der nördliche, in welchem Newcastle liegt, ist bei weitem der reichste; von der obigen Jahresproduktion lieferte er 1 196 321 Tonnen, könnte aber bei etwas intensiverem Betriebe leicht das Zehnfache leisten, da nicht ein Kohlendistrikt Englands so günstige Bedingungen für die Gewinnung bietet wie dieser. Die Kohle dieses Distriktes ist sehr gasreich und leicht verkokbar, während die der beiden anderen Distrikte halbfett oder mager ist. Newcastle ist auch der Hauptverschiffungshafen, denn von den 998 049 Tonnen, welche 1879 überhaupt exportiert wurden, kamen 860 375 Tonnen aus seinem Hafen. Der bei weitem stärkste Konsument der Kohle von Neusüdwales ist Victoria, nächstdem kommen Neuseeland und die Vereinigten Staaten; mit den Namen aller Kunden könnte man indes eine lange Liste ausfüllen, denn außer den übrigen austra-

lischen Kolonien sehen wir Java, Ostindien, Südamerika, Japan und China, sämtliche von Europäern angesiedelte Südseeinseln, Mauritius u. a. aufgeführt. Etwa ein Viertel der gesamten Ausbeute wird nach fremden Häfen exportiert, während den Rest Neusüdwales und die übrigen australischen Kolonien zu fast gleichen Teilen verbrauchen.

Ein anderes wichtiges Produkt ist Brandschiefer, den man vorzüglich bei Hartley-Vale, in der Nähe von Bathurst, ferner bei Berrima und im Illawarra-Distrikt in ungeheuren Lagern vorfindet. Die Herstellung von Petroleum wird schon in umfangreichem Maße betrieben. Die Gewinnung von Brandschiefer berechnete man 1880 auf 19 201 Tonnen im Wert von 894 495 Mark. Mit Hinzurechnung einiger kleiner Posten für Eisen, Blei, Antimon, Asbest u. a. beziffert sich der Wert der gesamten Mineralproduktion von Anbeginn bis Ende 1880 auf 1054 286 347 Mark, und zwar für die hauptsächlichsten Mineralien wie folgt:

Gold	675 546 880	Mark
Steinkohle	233 241 180	„
Zinn	72 311 480	„
Kupfer	57 169 820	„
Brandschiefer	10 805 980	„

Dabei sind Produkte wie Granit, Schiefer, Kalkstein in obiger Schätzung nicht einbegriffen.

6. Industrie und Handel.

Obschon Neusüdwales die älteste aller australischen Kolonien ist, so hat sich seine Industrie bisher keineswegs hoch entwickelt. Nur nach einigen Richtungen zeigt sie eine recht kräftige Entfaltung. Namentlich nennenswert sind mehrere großartige Etablissements in Sydney für den Bau und die Ausrüstung von Schiffen, die Fabrikation von Leder, Seife, Schuhwerk, Kleidern und Wollstoffen. Die hier mit mäßigem Erfolge betriebenen Fleischkonserveanstalten haben durch den neuen und bewährten

Prozeß des Gefrierens ganzer, geschlachteter Schafe und Rinder zum Zwecke des Transportes nach England eine ganz neue Richtung erhalten. Die überall, wo Ackerbau getrieben wird, bestehenden Mehlmühlen, sowie die Zuckermühlen, Raffinerien und Rumbrennereien sind von zunehmender Bedeutung. Von den Produkten der Industrie sind als für den Ausfuhrhandel wichtig nur Leder und Schuhwerk zu nennen, für welche Neusüdwales Abnehmer in den verschiedensten Gegenden findet.

Sein Leder, vornehmlich Sohlleder, setzt es vorzugsweise in England, sein Schuhwerk in Queensland ab, versendet dasselbe aber auch nach allen anderen australischen Kolonien und den Inseln der Südsee. Indessen sind die zum Teil recht bedeutenden industriellen Etablissements keineswegs in der Lage, die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Außer Mehl, Zucker und Getreide bestehen die Importe der Kolonie vornehmlich in Schnittwaren, Kleidern, Maschinen, Bier, Eisen und Stahl, Eisenwaren, galvanisiertem Eisen, Schuhwerk, Spirituosen, Papier und Büchern, Glas- und Töpferwaren, Eisenbahnmaterial und Opium. Ein großer Teil dieser und anderer Waren wird wieder ausgeführt, namentlich nach Queensland und den Südseeinseln, für welche Sydney wichtiges Entrepot ist. Den Wert der wieder ausgeführten Waren darf man auf 57 Millionen Mark berechnen. Der bei weitem größte Teil aller Importartikel kommt aus England, welches fast 50 Prozent des Gesamtverkehrs absorbiert, nächstdem folgen als bedeutendstes Verkehrsgebiet die australischen Kolonien, in viel kleineren Verhältnissen bewegt sich der Handel mit den Vereinigten Staaten, China, Japan, Hongkong und den Philippinen, den Südseeinseln, Neukaledonien und Viti; von europäischen Staaten werden neben England nur Frankreich und Deutschland aufgeführt. Die Gesamtwerte betrugen 1881 für die Einfuhr 348 186 520 Mark, für die Ausfuhr 320 980 060 Mark, Summen, welche die vorhergegangener Jahre erheblich überragen. Auf England kamen 1880 bei der Einfuhr 130 733 220, bei der Ausfuhr 150 512 740 Mark. Die Umsätze

mit den australischen Kolonien, unter welchen in erster Linie Victoria, nächstdem Queensland steht, bewegen sich ungefähr in gleicher Höhe. Mit Ostasien ist der Verkehr weit weniger wichtig, die Einfuhr von dort besteht namentlich in Thee, die Ausfuhr dahin in Kohle, 1880 wertete die erste 14 588 980 Mark, die zweite 3 475 820 Mark. Der Güteraustausch mit Polynesien ist, was die Ausfuhr anlangt, ein sehr mannigfaltiger. Nach Neukaledonien und den Vitiinseln entsendet Neusüdwales außer allerlei Lebensmitteln, worunter auch lebendes Vieh, die verschiedensten Sorten von Manufakten und Fabrikaten, während es Erze und Zucker aus Neukaledonien, Baumwolle, Zucker, Kopra und anderes von dem übrigen Inselgebiet erhält. Der Einfuhrwert betrug im letzten Jahre 4 384 460, der Ausfuhrwert 7 096 560 Mark. Der Handel mit den Vereinigten Staaten ist außerordentlichen Schwankungen unterworfen, vor ein paar Jahren führte man von dort für 12 443 220 Mark Ware ein, heut nur für 7 741 120 Mark, die Ausfuhr ist konstanter, wertete 1880 aber nur 3 452 760 Mark. Was den Handel Deutschlands betrifft, so ist derselbe aus der offiziellen Statistik in seinem wahren Umfange nicht ersichtlich, da der bei weitem größte Betrag deutscher Waren über London nach Sydney geht, also englischen Ursprungs erscheint. Erst seit 1879 figuriert Deutschlands Name überhaupt in der Handelsstatistik der Kolonie; damals wird der Wert der Einfuhr auf 648 720 Mark, der Wert der Ausfuhr auf nur 95 500 Mark angegeben. In dem folgenden Jahre war die Einfuhr, wohl infolge der Weltausstellungen und der nun von Deutschland aus angeknüpften direkten Verbindungen, auf 943 380 Mark, also rund um 300 000 Mark gestiegen. Der wahre Wert der deutschen Einfuhr wird sicherlich die angegebenen Ziffern um das Zehnfache übersteigen. Der sehr einfache Zolltarif, welcher nur eine sehr geringe Anzahl von Waren mit meist höchst mäßigen Zöllen belegt, hat den Handelsverkehr außerordentlich gefördert, auch ist man durchaus nicht geneigt, von diesen Freihandelsprinzipien abzugehen und das Beispiel von Victoria nachzuahmen,

das sich eng mit Schutzzöllen umhegt. Als Förderungsmittel des Handels besteht in Sydney eine Handelskammer und eine Börse. Hier sind auch 11 Banken domiziliert, welche durch zahlreiche Filialen in allen Teilen des Landes vertreten sind. Die Bilanz vom 31. Dez. 1880 ergab bei allen Banken insgesamt ein Guthaben von 490 384 561 Mark, Kreditoren 389 717 242, Notenumlauf 25 215 422 und Reservefonds 75 686 615 Mark. Das Comptoir d'Escompte de Paris hat seit kurzem hier eine Filiale errichtet. Ferner bestanden am 1. Januar 1881: 188 Sparkassen unter Aufsicht der Regierung und eine Privatsparbank. Die Beteiligung an diesen Kassen ist eine so rege, daß nicht weniger als 61 531 Einleger gezählt wurden, deren gesamtes Guthaben sich auf 41 517 125 Mark belief.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Die Straßen der Kolonie sind im allgemeinen keineswegs ausgezeichnet. Allerdings wurden schon in den ersten Jahren der Kolonisation durch Sträflingsarbeit sehr kostspielige und damals sehr wertvolle Wegebauten ausgeführt, wie die Straße über die Blauen Berge und die von Sydney nach Newcastle, allein im ganzen, namentlich aber im Innern befinden sich selbst die Poststraßen noch in völligem Naturzustande oder sind nur in sehr roher Weise verbessert worden. Die Energie der Kolonie hat sich, besonders in jüngster Zeit, weit mehr auf die Anlage von Schienenwegen gerichtet, welche die Produkte des Innern den Hafenstädten zuführen sollten.

Von Eisenbahnen bestehen jetzt drei Hauptlinien, deren zwei ihren Ausgang von Sydney nehmen, während eine bei Newcastle beginnt. Die erste Anregung zum Bau von Eisenbahnen kam von zwei Privatgesellschaften, welche indes nach kurzer Zeit ihre Thätigkeit einstellten, um der Regierung das Feld zu überlassen. Die erste Eisenbahnstrecke bis Paramatta, in westlicher Richtung 22 Kilometer von Sydney entfernt, wurde 1855 eröffnet. Von Paramatta aus verzweigt sich die Bahn: eine Linie läuft west-

lich, die andere südwestlich. Es versteht sich in diesem Lande, wo niemand geneigt ist, sein Licht unter den Scheffel zu stellen, daß die eine wie die andere die große heißt. Die Große Westbahn, welche jetzt bis Dubbo in einer Länge von 445 Kilometer vollendet ist, führt über die wie eine Mauer aus der Ebene aufstrebenden Blauen Berge. Die Bahn ersteigt die Höhe auf geneigten Flächen, deren steilste eine Steigung im Verhältnis von 1 zu 30 aufweisen. Diese Steigung hat man aber nicht durch bogenförmige Schleifen überwunden, sondern durch spitzwinkelige Zickzacke, sodaß die Bahn danach den Namen Zickzackbahn führt. Bald ist die Maschine vorn, bald hinten, jetzt ziehend, dann schiebend, und den Weg, den man soeben zurückgelegt hat, sieht man gleich darauf senkrecht unter den Füßen. Der Abstieg auf der andern Seite ist aber ein noch kühneres Meisterwerk der Ingenieurkunst. Die Schwierigkeiten, welche man hier zu überwinden hatte, waren so groß, daß nach langen, genauen Untersuchungen zur Feststellung der bequemsten Linie die Vermessungsbeamten mit Stricken an den Abhängen hinabgelassen werden mußten, um die Linie überhaupt nur ausmessen und abstecken zu können. Die Bahn läuft an steil emporstrebenden Felsenwänden entlang, durchbricht dieselben und springt über gähnende Abgründe. Ihren höchsten Punkt erreicht sie in dem 540 Meter langen Tunnel, welcher den Mount Clarence 1200 Meter über dem Meere durchbricht. Acht Viadukte, vier Tunnels und acht Brücken waren zu erbauen, die Bahn hat aber auch auf einigen Strecken eine halbe Million Mark pro englische Meile (1,6 Kilometer) gekostet. Diese Bahn soll eventuell bis Bourke am Darling fortgeführt werden. Die Große Südbahn ist aber die wichtigere, da sie jetzt einer von Melbourne kommenden Bahn bei Albury die Hand reicht. Sie hat eine Länge von 618 Kilometer. Auch sie erforderte auf ihrem Wege durch das Gebirge vielen Aufwand an Kraft und Geld. Die Brücke über den Nepean bei Menangle hat eine Länge von 660 Meter und kann sich neben die bedeutendsten Brückenbauten der Welt stellen; unter den Tunneln, welche erforderlich

waren, hat der von Gibraltar eine Länge von 190 Meter. Die dritte große Linie ist die Große Nordbahn, welche bei Newcastle beginnt, jetzt, 291 Kilometer lang, bis Tamworth reicht und der queensländer Grenze zustrebt. Hier war die Arbeit infolge des günstigeren Terrains eine weit leichtere. Daneben wären noch einige Zweiglinien zu erwähnen, welche, wie bei den Kohlengruben zu Newcastle, zum Teil Privateigentum sind. Privateisenbahn ist auch die von Moama am Murray nach Deniliquin, der Hauptstadt des Riverinadistrikts, erbaute, 70 Kilometer lange Linie. Die Länge aller Ende 1881 im Betrieb stehenden Eisenbahnen war 1594 Kilometer. Pferdebahnen besitzt Neusüdwales in seinen Städten nicht, wohl aber mit Dampf betriebene Trambahnen, welche Sydney mit einigen seiner Vorstädte: Randwick, Woollhara, Waverley und Marrickville verbinden.

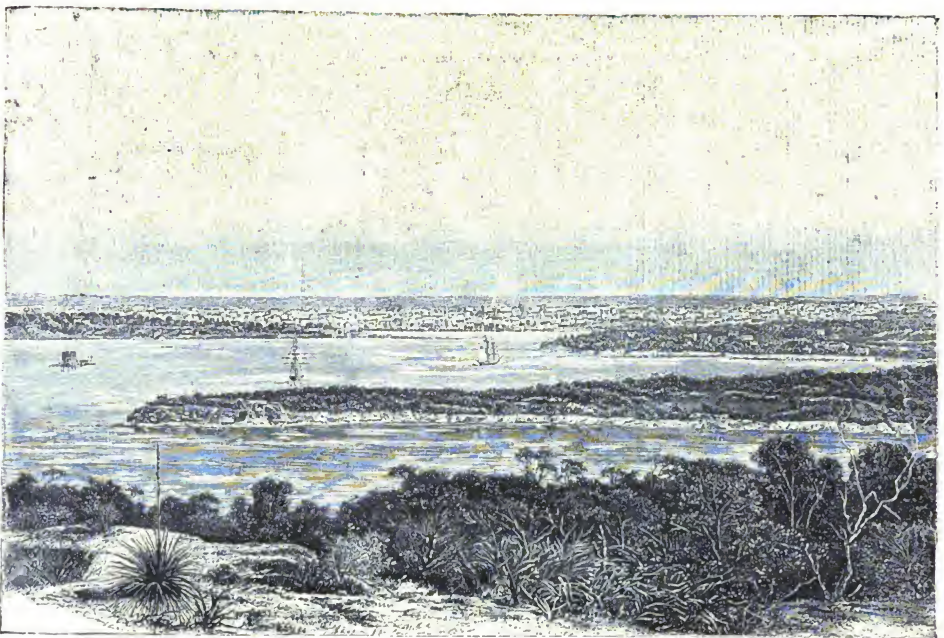
Der Telegraph zieht seine Drähte jetzt über die ganze Kolonie. Plätze wie Bourke und Wilcannia am Darling sind mit Sydney telegraphisch verbunden, ebenso steht Neusüdwales mit den Nachbarkolonien in Verbindung und von Port Jackson aus geht ein Kabel nach Kap Farewell auf Neuseeland. Jeder irgendwie wichtige Platz, nach den Ansichten der Kolonisten gemessen, hat sein Telegraphenamt. Solcher Plätze gab es 1. Januar 1881 schon 289 und die Länge aller Linien betrug 21 100 Kilometer, auf welchen im Berichtjahre 1 607 206 Telegramme befördert wurden.

Die Post erreicht jetzt auch die entferntesten Orte bis zu den äußersten Enden der Kolonie. Wo immer noch Dörfer vorhanden sind, da jagt die Postkutsche in wilder Hast über die rauhen Naturstraßen; über die menschenleeren Gegenden, wo nur Squatter in weiten Entfernungen hausen, trabt der Postbote mit seinem Packpferde und bringt mindestens in vierzehntägigen Zeiträumen die vielersehnten Nachrichten. Am 1. Januar 1881 gab es 927 Postämter und während des vorher verflossenen Jahres wurden 20 323 200 Briefe, 12 907 000 Zeitungen, 603 600 Pakete und 153 360 Postkarten befördert. Von diesen Post-

ämtern hatten 339 das Recht, Geldanweisungen auszustellen und zu empfangen. Wie sehr das Publikum von diesem Institut Gebrauch macht, beweist die Ausgabe von 190 606 Anweisungen im Jahre 1880, lautend auf 13 380 443 Mark, und die Auszahlung von 168 944 im Betrage von 11 666 801 Mark. Einen großen Teil des Verkehrs der Kolonie sowohl innerhalb seines eigenen Gebietes als mit den Nachbarkolonien bewältigt aber die See, welche auf einer so weiten Strecke die östliche Grenze bildet und so viele der Niederlassungen an ihren Ufern zählt.

Der Schiffsverkehr von Neusüdwales ist größer als der irgend einer andern australischen Kolonie. Begünstigt wird derselbe durch die zahlreichen Baien und Einschnitte der Küste, von denen wir achtzehn aufzählen können. Die wichtigsten sind von Süden nach Norden: Twofold-Bai mit großem und bequemem Hafen, weiter nördlich Jervis-Bai mit einer drei Kilometer weiten Einfahrt. Botanybai ist leider ziemlich flach, Port Jackson aber ein vorzüglicher Hafen, während seine nördliche Verlängerung, Middle Harbor, etwas seicht ist. Die nördlichere Brokenbai dient hauptsächlich als Zufluchtshafen; Port Hunter, der Hafen von Newcastle, hat freilich eine bei gewissen Winden schwierige Einfahrt, Port Stephens, ein dem Port Jackson ähnlicher großer Busen, ist wenig besucht, wird aber häufig als Zufluchtshafen benutzt. Dagegen können in den von Riffen gebildeten Port Macquarie Schiffe von mehr als drei Meter Tiefgang nicht einlaufen; sie müssen draußen auf der Reede ankern. Den nächsten Hafen, die Shoal-Bai, haben wir als die Mündung des Clarence schon kennen gelernt. Alle Häfen sind trefflich beleuchtet; am Eingang des Hafens von Sydney steht jetzt das stärkste überhaupt hergestellte elektrische Licht. Der Verkehr in allen Häfen ohne Küstenschiffahrt belief sich 1881 im Eingang auf 1 456 239 Tonnen, im Ausgang auf 1 330 261 Tonnen. Deutsche Schiffe verkehren hier häufig, nicht sowohl im direkten Verkehr mit Deutschland, als auf ihren Reisen zwischen Sydney und den Inseln der Südsee. In dem genannten Jahre klarierten 28

Fig. 6.



Sydney.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

deutsche Schiffe von 17 167 Tonnen ein, von welchen 21 Schiffe von 13 334 Tonnen in den Hafen von Sydney, 7 von 3 833 Tonnen in den von Newcastle kamen, was eine sehr erfreuliche Zunahme gegen die Vorjahre ergiebt. Seit dem Anfang 1881 ist Sydney auch in direkten Dampferverkehr mit Hamburg via Suez getreten; es bleibt noch zu hoffen, daß sich diese Regelmäßigkeit und Sicherheit des Verkehrs von hier aus auch auf die Südseeinseln ausdehnt. Die bedeutendsten englischen Dampferlinien, welche hier (in Sydney) verkehren, sind die Peninsular und Oriental und die Orient-Linie, die amerikanische Pacific-Mail und die Netherlands India Steam Navigation Co. von Java. In der Kolonie selber bestehen aber schon neun Schiffsgesellschaften, darunter die Australian Steam Navigation Co., welche ihre 48 Dampfer nach Melbourne, Brisbane und den nördlichen Häfen Queenslands, nach Numea auf Neukaledonien und Levuka auf Viti entsendet. Die gesamte Handelsflotte der Kolonie besteht aus 493 Segelschiffen von 54 565 Tonnen und 277 Dampfern von 32 768 Tonnen, zusammen also 770 Schiffe von 87 333 Tonnen. Diese Flotte ist fast ausschließlich auf den eigenen Werften der Kolonie erbaut worden.

8. Städte.

Neusüdwales besitzt außer seiner Hauptstadt keinen einzigen Ort von einer Einwohnerzahl, die 16 000 überstiege, und sehr wenige, die auch nur 3000 erreichen; hier ist Sydney die Stadt par excellence, welche mit einer Einwohnerzahl von 224 211 Seelen weit über ein Drittel der gesamten Bevölkerung der Kolonie für sich in Anspruch nimmt. Das Terrain, auf welchem Phillip den Grundstein zu der jetzigen Größe des Platzes legte, ist, abgesehen von der glücklichen Lage an dem prächtigen Meeresarm, keineswegs ein schönes. Man braucht nur ein wenig über die jetzigen Wohnplätze hinauszugehen und man befindet sich in unmittelbarster Nähe der Stadt in einer Wildnis von düsteren Gummibäumen, bald Busch, bald Wald, dazwischen ver-

streut riesige Felsblöcke, durch dies alles hindurchglitzernd die ruhige Wasserfläche des sich nach allen Richtungen verästelnden Hafens. Das ist freilich auch etwas eigenartig Anziehendes, aber die monotone australische Vegetation stößt uns ab und man begreift erst durch den Kontrast, daß es die Hand des Menschen war, welche dem herrlichen Spiegel des unvergleichlichen Port Jackson den lieblichen Rahmen gab. Mit gerechtfertigtem Stolze haben die Bewohner von Neusüdwales ihre Hauptstadt die Königin des Südens genannt. „Es ist mir unmöglich," ruft der vielgereiste Trollope aus, „meinen Lesern die überwältigende Schönheit des Hafens von Sydney zu schildern. Ich habe nichts Lieblicheres gesehen. Weder Neapel, noch Rio Janeiro oder Lissabon besitzen eine solche Fülle von Reizen, als sich hier vereinigt finden." Für den von der See Kommenden ist der Anblick ein besonders überraschender. Wer durch den schmalen Eingang aus dem Pazifischen Ocean in den Port Jackson einfährt, glaubt sich plötzlich in eine andre Welt versetzt zu sehen. Die unwirtliche Küste, an welcher der Reisende vorübereilte, bot nichts Anziehendes, die starren, kahlen Felsenpfeiler des schmalen, weniger als zwei Kilometer breiten Thores erhöhen den traurigen Eindruck. Da breitet sich auf einmal, wie das Schiff in den tiefblauen, stillen Wasserspiegel gleitet, ein Panorama aus, das an Holdseligkeit die schönsten Gegenden der Erde überbietet. Überall die reichste Abwechselung von Land und Wasser! Und welches Land und welches Wasser! Die tiefblauen Wogen bespülen Gestade und Inseln, durch deren üppige Vegetation die felsigen Wände gerade deutlich genug hervorschimmern, um auch diesen Reiz nicht verloren gehen zu lassen. Tiefe, schmale Buchten dringen ins Land, langgestreckte, zackige Landzungen springen in die sanft sich hebende Flut, deren ruhige Glätte zahlreiche Schiffe und Boote durchfurchen. Die Stadt selber hat nicht den Charakter amerikanischer Städte, nicht einen solchen Charakter, wie wir ihn auch bei anderen australischen Städten gewahren. Sydney ist nicht mit der Eintönigkeit gebaut, welche das Verfolgen mathematischer Regel-

mäßigkeit mit sich bringt; es gleicht in seiner Anlage mehr einer älteren europäischen Stadt ohne die dort unvermeidlichen engen Straßen. Die Pracht und Gediegenheit seiner Bauten, solcher wie der Palast des Gouverneurs, das Parlamentsgebäude, die Post würden den schönsten Hauptstädten Europas zur Ehre und Zierde gereichen. Seine öffentlichen Gärten, recht eigentlich im Herzen der Stadt gelegen, namentlich aber der botanische Garten am Strande des Meeres, sind von außerordentlicher Schönheit. Hier finden wir neben einander Palmen und Eichen, Jacaranda aus Brasilien neben Cypressen vom Himalaya, die Damaras der Tropen an der Seite der Cedern, welche vom Libanon kamen, den unförmlichen Flaschenbaum neben der kalifornischen Sequoia, die deutsche Haselnuß an der Seite des ostindischen Zimmtstrauches, kurz, die Vegetation aller Zonen ist hier in ihren charakteristischen Vertretern versammelt. Weiter hinaus in den Vorstädten wandern wir durch Straßen reizender Cottages, umrankt von blumigen Gewinden inmitten lieblicher Gärten, oder vorüber an den anspruchsvolleren Villen reicher Kaufleute und Schafbarone, deren Equipagen oder Yachten ihre Besitzer allabendlich in diese glückliche Zurückgezogenheit tragen. Namentlich ist es die letztere Art der Lokomotion, welche der Sydneyite liebt, und nicht nur an den häufigen Festtagen bedeckt sich die Fläche des Port Jackson mit den zahlreichen, bewimpelten Booten der Vergnügungssucher, auch in die gewöhnliche Arbeitszeit der Woche wird wohl eine Lücke gerissen durch die beliebten Picknickpartien, die sich gern zusammenthun, um von dem Strande die Austern zum gemeinsamen Mahle zu sammeln.

Als die Hauptstadt der Kolonie schließt Sydney alle für die Verwaltung nötigen Centralstellen ein. Es ist Sitz des Gouverneurs, der Ministerien, des Parlaments, eines deutschen General-Konsulats sowie der Konsulate verschiedener anderer Länder. Hier sorgen eine Handelskammer, eine Börse und elf Banken für die Bedürfnisse des Handels, eine Universität, höhere Schulen, Museen und Bibliotheken für die geistigen, zahl-

reiche wohlthätige Anstalten für die leiblichen Bedürfnisse der Bewohner. An die im reichen gothischen Stil des fünfzehnten Jahrhunderts erbaute Universität schließen sich die theologischen Seminare der Anglikaner, Katholiken und Presbyterianer. Von den beiden, dem Publikum täglich offenstehenden Bibliotheken hat die eine 45 935, die andere 19 799 Bände und das Museum bietet namentlich dem Zoologen und Ethnologen für das Studium Australiens und seiner Nachbarschaft vieles Hochinteressante. Dabei kann sich die Stadt schon einer recht tüchtigen Gewerbthätigkeit rühmen. Da giebt es eine Fabrik für Leder, welche 500 Leute beschäftigt, eine andere verarbeitet das Material zu Schuhwerk mit Hülfe von 300 Arbeitern. Die 32 Kleiderfabriken haben ein Personal von 50 bis 400 Arbeitern und Arbeiterinnen. Eine großartige Tischlerei arbeitet mit Dampf und braucht 250 Leute, unter den übrigen Etablissements nennen wir Gießereien, Tuchfabriken, deren Erzeugnisse in ganz Australien Ruf haben, und mehrere Fleischkonserveanstalten. Wie es sich für eine Stadt mit so bedeutendem Schiffsverkehr geziemt, finden wir hier großartige Docks und Schiffswerften, auf denen schon mancher große Seedampfer erbaut ist. Das Trockendock der Regierung ist für Schiffe von 3 500 Tonnen berechnet. Sydney ist das Hauptquartier zahlreicher Dampfergesellschaften und Endstation der europäischen wie der amerikanischen Postdampfer, sein vorzüglicher Hafen erlaubt den größten Fahrzeugen in diesem Dienst, an die langgestreckten Quais anzulegen. Kriegsschiffe verschiedener Nationen ankern fast immer im Hafen von Port Jackson. Die Schiffahrt ist eine außerordentlich lebhafte; 1881 liefen 1 322 Segelschiffe und 444 Dampfer von zusammen 973 425 Tonnen ein; nur der Verkehr des Kohlenhafens Newcastle kommt diesem Tonnengehalt nahe.

Newcastle, nördlich von Sydney, ist unbestritten der zweite Hafen der Kolonie. Seine Bedeutung verdankt es den außerordentlich reichen Kohlenfeldern des Hunterdistrikts, dessen Produktion, ca. eine Million Tonnen jährlich, fast ausschließlich ihren

Weg über diesen Hafen nimmt. Um die Verladung zu erleichtern, hat man die beste Maschinerie aufgestellt, so daß man jetzt 11 400 Tonnen per Tag zu verladen imstande ist. Für die Vertiefung und Sicherstellung des dieser Maßnahmen allerdings bedürftigen Hafens ist in neuester Zeit viel gethan worden. Newcastle zählt (1881) 15 595 Einwohner, es ist damit die zweitgrößte Stadt der Kolonie. Der dritte Rang kommt dem weiter aufwärts am Hunter und an beiden Ufern desselben gelegenen Maitland zu, einer Stadt mit 9627 Bewohnern, die ihren Wohlstand vornehmlich der außerordentlich fruchtbaren Umgegend verdankt. Die Schiffahrt reicht bis hierher nicht, vielmehr nur bis zu dem sechs Kilometer thalwärts gelegenen Morpeth, welches somit als der Hafen der Stadt betrachtet werden kann. Maitland besitzt einige nennenswerte Tabak- und Schuhwerkfabriken und in der Nähe großartige Weinberge, welche bedeutende Quantitäten, teilweise sehr guten Weins liefern.

Nächstbedeutend sind: Paramatta, die älteste Stadt nächst Sydney und 22 Kilometer westlich von demselben am Paramatta-Flusse, einer Verlängerung des Port Jackson, das 8433 Einwohner zählt und durch die Produkte seiner Fruchtgärten, namentlich seiner herrlichen Orangerien einen weiten Ruf hat, und Bathurst, die bedeutendste Stadt im Westen der Blauen Berge, am südlichen Ufer des Macquarie, inmitten eines trefflich gedeihenden Ackerbau- und Weidedistrikts, an welchen sich Goldgräbereien anschließen, mit 7391 Bewohnern. Weiter sind nennenswert Albury am rechten Ufer des Murray, über den hier die Eisenbahn nach Victoria hineinführt, berühmt durch seine, zum großen Teil von Deutschen gezogenen Weine, mit 5714 Einwohnern; Deniliquin, die Hauptstadt des großen Riverinadistrikts und das Zentrum eines ausgedehnten Pastoralgebiets, mit 3000 Einwohnern; Goulburn mit 6844 Einwohnern an der Großen Südbahn, ebenso wie Orange mit 3500 Einwohnern an der Großen Nordbahn, durch die Ergiebigkeit ihrer für Weizen und Mais trefflich geeigneten Felder bedeutend, während Graf-

ton am Clarence mit 7850 Einwohnern der Mittelpunkt der Zuckerkultur ist und den Verschiffungshafen für die bekannte Ramornie-Fleischkonserveanstalt bildet. Wagga Wagga am Murrumbidgee, den hier eine großartige Eisenbahnbrücke überspannt, eine lebhafte Stadt mit 4500 Einwohnern hat als früherer Wohnort des Tichborne Prätendenten einige Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Als wichtige Hafenplätze am Darling sind ferner die kleinen Ortschaften Wentworth, Menindie, Wilcannia und Bourke nennenswert.

Victoria.

1. Areal und Grenzen.

Victoria ist die kleinste unter ihren australischen Schwestern auf dem Kontinent; nur Tasmanien steht ihm hinsichtlich des Umfanges erheblich nach. Mit seinen 229 079 Quadratkilometern oder 4160,3 Quadratmeilen beansprucht es etwa den vierunddreißigsten Teil des Australkontinents und ist um ein geringes kleiner als Großbritannien (ohne Irland). Seine Grenzen sind nach drei Richtungen natürliche; nur eine verhältnismäßig kleine Strecke von den Quellen des Murray bis zum Kap Howe ist auszunehmen. Von seinen Quellen an scheidet der Fluß auf der ganzen Richtung nach Norden und Nordosten die Kolonie von Neusüdwales, den Süden und Südosten bespült das Meer; im Westen bildet eine mathematische Linie, der 141 Meridian, die Grenze gegen Südaustralien. Im Osten reicht Victoria bis nahe an den 150. Längengrad; seine äußersten Grenzen sind im Norden der 34., im Süden der 39. Grad südlicher Breite.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Oberflächenform der Kolonie wird im wesentlichen bedingt durch mehrere, das Land von Osten nach Westen bis nahe

an die Grenze durchziehende Gebirge, Fortsetzungen der Bergländer von Neusüdwales, deren höchstes, die Australischen Alpen, zum allergrößten Teile in Victoria liegt. Aber erst in ansehnlicher Entfernung von der östlichen Grenze kommen wir zu den bedeutendsten Höhen. Hier erheben sich teils von der Hauptkette, teils von den parallel nach Nord und Süd auslaufenden Gebirgssträngen zahlreiche Kuppen, dichtbewaldet und rauh, welche diesen Teil Australiens zu einem der unwegsamsten des Kontinents machen. Soweit man wirkliche Messungen angestellt hat, denn es bleibt hier trotz rühmenswerter Thätigkeit noch viel zu thun, gehen 15 der höchsten Kuppen über 1660 Meter hinaus, weitere 15 übersteigen 1330 Meter, doch ist noch manche Spitze, welche dies letzte Maß übertrifft, bisher unberücksichtigt geblieben. Die höchsten Berge Victorias sind der Bogong 2169, Feathertop 2101 und Hotham 2033 Meter. An die Australischen Alpen schließen sich die westwärts ziehende Scheidekette mit Gipfeln von 1150 bis 1600 Meter Höhe, noch weiter westlich die Pyrenäen und endlich als Abschluß des victorianischen Bergsystems die nordsüdlich streichenden Grampians mit dem 1866 Meter hohen Mount William.

Die Züge, welche sich rechtwinklig an die Scheidekette ansetzen, sind nicht so hoch und rauh wie die Absenker der Australischen Alpen, aber sie sind ebenso dicht bewaldet mit hohem und starkem Holz wie jene, nur die Umgebung von Ballaarat und Geelong macht mit ihren kahlen und bis zu den Spitzen von Äckern und Weingärten bedeckten Hügeln eine bemerkenswerte Ausnahme.

Im großen und ganzen ist die Oberfläche Victorias entweder bergig oder hügelig; nur im Nordwesten breiten sich weite, hier und dort von Sandhügeln unterbrochene Ebenen aus, welche einen schneidenden Gegensatz zu den frischen und fruchtbaren parkähnlichen Gegenden bilden, durch die sich die Kolonie den schönen Namen Australia felix verdient hat. Jener große, 50 000 Quadratkilometer umfassende Distrikt besteht teils aus einem sandigen,

mit spärlichem Gras und Kräutern bestandenen Terrain, teils aus noch unfruchtbareren Strichen, welche dichtes Gestrüpp von Malleybüschen bedeckt. Nur wenige und vereinzelte Stellen sind hier für den Ackerbau geeignet, der größte Teil dieses Gebietes ist aber schon von Viehzüchtern besetzt, welche durch die Anlage von Brunnen und Cisternen die Niederlassung hier ermöglichten. Dieser Teil der Kolonie besteht, geologisch betrachtet, aus dem tertiären Sandstein, den wir über die westlich anstoßenden Teile des Kontinents verbreitet finden; sonst begegnen wir dieser Formation südlich von der Bergkette nur noch am Eingang der Port Phillipp-Bai und dem östlich davon gelegenen Western Port. So haben wir in Victoria viel weniger von diesem unfruchtbaren Gestein als in irgendeiner andren australischen Kolonie, vielmehr sind es paläozoische und vulkanische Formationen, welche überwiegen und die Bedingungen für die größere Fruchtbarkeit liefern. Das centrale große Scheidegebirge besteht aus granitischen und silurischen Gesteinen, welche sich östlich in den Australischen Alpen und westlich in den Grampians fortsetzen. Im Süden dieser Gebirge befanden sich ehemals ungeheure Lager der oberen paläozoischen und der sekundären Formation, welche im Laufe der Zeit zerstört worden sind. Nur die Quarzriffe und andere harte Felsarten, welche sie durchsetzten, blieben stehen, und da diese Gesteine sich rechtwinklig an das Hauptgebirge ansetzten, so können diese stets in nord-südlicher Richtung verlaufenden Quarzriffe dem Reisenden als sehr gute Wegweiser dienen. Devonischer Sandstein, Schiefer und Kalkstein finden sich in Gipps-Land. Zum älteren Pliocän gehören der goldführende Quarz, Kies, Thon, Sandstein und Konglomerat, zum neueren die Süßwassersandsteine von Geelong und vom Thal des Loddon. Die farbigen Thone von Warrnambool an der Südwestküste stammen aber aus der postpliocänen Zeit. Miocäne Lager finden sich im Morrabool Thal westlich von Geelong und um Kap Otway; von demselben Alter sind auch der Sandstein von Portland im Westen und der grobe Kalk der Gippsland-Seenregion.

Fig. 7.



Der Yarra-Yarra oberhalb Melbournes.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

Die Vulkane Victorias sind jedenfalls noch nicht sehr lange erloschen; die Traditionen der Eingebornen sprechen von Ausbrüchen, die sich vor dem Auftreten der jetzigen Generation ereigneten. Basaltströme haben viele Ebenen gebildet, so die im Norden und Westen von Melbourne belegenen, sowie auch die ausgedehnteren im westlichen Teil der Kolonie. Die Form der erloschenen Krater ist sehr oft noch deutlich erkennbar, wie bei den Bergen Elefant, Eles und Napier, die sich kegelartig aus der Ebene erheben, und in manchen Gegenden wie um Ballaarat mag man solche zu Dutzenden zählen. Einige Krater sind jetzt mit Wasser gefüllt und bilden Seen von teilweise sehr großer Tiefe. Das Wasser dieser Seen ist zum Teil süß und angenehm, zum Teil aber salzig oder schwefelwasserstoffhaltig.

Die übrigen Seen Victorias sind meist salzig; einige wie die Seen Wellington, Victoria und King bilden haffähnliche Teile des benachbarten Meeres und sind von diesem nur durch eine schmale Nehrung getrennt. Durch starke Regengüsse entstehen in dem dürren Wimmeradistrikt zu Zeiten umfangreiche Wasserbecken, wie der Hindmarsh- und der Tyrrell See, die aber gleich vielen anderen einen völlig australischen Charakter tragen. Infolge der Auslaugung des Bodens sehr bald intensiv bitter, machen sie nach einander die Wandlungen in Salzmoräste und trockene Flächen durch. In diesen letztgenannten Seen, wie in einigen anderen, endigen die nur periodisch fließenden Gewässer, welche von dem westlichsten Nordabhange des Gebirgslandes nach dem Murray hinströmen, diesen Fluß aber nicht erreichen.

Unter den Flüssen Victorias ist der Murray allein von wesentlicher Bedeutung für den Verkehr. Von seinen Quellen ab, welche sich innerhalb des Gebietes der Kolonie befinden, bildet er auf einer Strecke von 960 Kilometer die Grenze gegen Neusüdwales und nimmt in seinem oberen Laufe den Ovens, Goulburn und Loddon auf, Flüsse, welche, in der Regenzeit zu reißenden Strömen anschwellend, im Sommer zu spärlichen Wasserstreifen zusammenschrumpfen oder sich in Ketten von getrennten

4*

Wasserbecken auflösen. Die zum Meere gehenden Gewässer sind wenig bedeutend. Schiffbar für kurze Strecken aufwärts sind der Margalong oder Snowy River im Osten, der Glenelg an der Westgrenze und der Yarra-Yarra, der von der Mündung bis Melbourne für Schiffe von 400 Tonnen befahrbar ist und oberhalb von lieblichen Ufern eingefaßt wird.

3. Klima und Naturprodukte.

Von allen Kolonien des Festlandes Australiens hat Victoria, nach dem Jahresdurchschnitt berechnet, bei weitem das kühlste Klima. Das Thermometer fällt in Melbourne fast in jedem Winter an einigen Tagen unter den Gefrierpunkt; der niedrigste Grad, welchen es dort jemals erreichte, war — 2,8 Grad Celsius. Schnee ist allerdings dort im Laufe vieler Jahre nur einmal gesehen worden und dann verschwand er fast ebenso schnell als er gekommen war, aber die höchsten Berge der Australischen Alpen setzen in jedem Winter regelmäßig ihre weiße Kappe auf, die oft erst vor der heißen Dezembersonne verschwindet. Obschon aber die Temperatur im Winter um 3—4 Grad niedriger steht als in Sydney, so steigt sie doch im Sommer oft bedeutend höher als dort. Als höchste Sommertemperatur sind in Melbourne 43,7 Celsius registriert worden; als Durchschnittstemperatur für eine Reihe von Jahren fand man 14 Grad Celsius. Melbourne würde in die Isotherme von Marseilles, Bordeaux, Bologna und Madrid fallen. Als durchaus angenehm müßte man das Klima bezeichnen, würden seine Vorzüge nicht durch die vom Dezember bis Februar, zuweilen so früh als November und so spät als März erscheinenden heißen Winde beeinträchtigt. Der Regenfall ist nach der Lage des Ortes außerordentlich verschieden, auch differiert er in den einzelnen Jahren ganz außerordentlich. Der Durchschnitt für Melbourne ist 697 Millimeter; in manchen Jahren ist indes wenig über die Hälfte dieses Quantums gefallen, etwa so viel, wie man regelmäßig in den nordwestlichsten, sehr dürren Distrikten erwartet.

Abgesehen von diesem sehr kärglich bedachten Gebiete ist die Vegetation, unterstützt von einem fruchtbaren Boden und günstigen Klima, eine sehr kräftige. Namentlich sind die Südabhänge der Scheidekette mit einem Baumwuchs bekleidet, der an Mächtigkeit selbst die gerühmten kalifornischen Baumriesen übertrifft. An den Ufern des Watts, einem der nördlichen Zuflüsse des Yarra-Yarra, sind ganz Striche mit Waldriesen bestanden, welche bis zu 100 Meter Höhe emporstreben und deren säulenartiger Stamm erst spät an seinem obersten Teile einige mächtige Zweige ansetzt. Diese Kolosse gehören zu den Eukalypten (Eucalyptus amygdalina), aber wir finden in Victoria auch die meisten aller anderen Arten, die überhaupt zu Australien gehören, in großer Kraft und Frische. Ganz besonders schön haben sich in den feuchten Gebirgsthälern die Farrenkräuter entwickelt, so daß sie in einem vielbesuchten Thale, Ferntree Gully, wie schon der Name besagt, die Höhe von Bäumen erreichen und in ihrer Gesamtheit das Bild eines von Lianen durchzogenen und verketteten Palmenhaines vorführen. Aber trotz des, in manchen Strichen übergroßen Waldreichtums macht sich doch schon auch in Victoria die Rücksichtslosigkeit schmerzlich bemerkbar, welche bisher den Holzbestand stellenweise völlig sinn- und planlos verwüstete. Die Sorge, welche die Regierung jetzt um die Erhaltung einiger vorzüglichen Waldparzellen und die Anpflanzung neuer Waldländereien trägt, ist daher im hohem Grade anerkennenswert.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Victoria bildete bis 1851 als Port Phillipp-Distrikt einen Teil der Kolonie Neusüdwales. Allein abgesehen von der Anlage einer kleinen militärischen Station am Western Port, gegenüber von French Island, welche auch nur ganz kurze Zeit bestand, geschah nichts für die Kolonisierung dieses Gebietes, welches Oberst Collins, der an dem Ostufer der Port Phillipp-Bai landete, für völlig untauglich zur Begründung einer Sträflingskolonie gehalten hatte. Aber gerade von Tasmanien aus, das

statt des anscheinend so wenig verheißenden Landes gewählt wurde, begann die Ansiedelung der Küstenlandschaften, an welchen man anfangs Walfang, später mit über die Baßstraße geführten Herden Viehzucht in schnell wachsendem Maße betrieb. Die ersten Ansiedler kamen Ende 1834 herüber; am 25. Mai 1836 zählte man 177 Personen, worunter 35 Frauen, deren Besitzstand sich schon auf 41 332 Schafe belief. Damals fand man auch unter den eingebornen Stämmen den von Collins Schiffen entsprungenen Sträfling Buckley, der nun 32 Jahre unter den Eingebornen gelebt und mit Annahme ihrer Sitten und Lebensweise von ihnen kaum noch zu unterscheiden war.

Fig. 8.

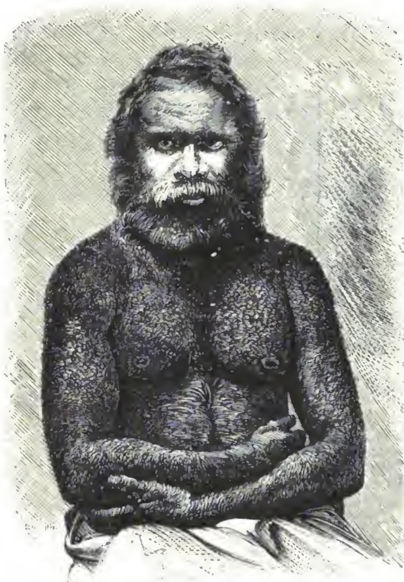


Wyate, Eingeborner der Westküste.

Bis 1851 blieb der Port Phillipp-Distrikt eine Dependenz von Neusüdwales, welches die schnell wachsende Bevölkerung durch einen in der kleinen Hauptstadt Melbourne stationierten Beamten regierte. In jenem Jahre wurde die Kolonie selbständig unter dem Namen, welchen sie jetzt nach der Königin von England führt. Die Bevölkerungsziffer hatte damals 97 489 erreicht. In demselben Jahre wurden die großartigen Goldentdeckungen gemacht, welche sofort einen kolossalen Menschenstrom ins Land zogen, so daß fünf Jahre später die Kolonie schon eine Einwohnerzahl von 397 560 Seelen besaß. Und so ist die Bevölkerung der Kolonie von Jahr zu Jahr gestiegen, nicht so schnell mehr freilich, seitdem die Golderträge abnahmen, aber doch immer starke Zuzüge von Einwanderern anlockend, bis sie den 3. März 1881 bei der Ziffer 862 346 angelangt ist. Diese Zuzüge von außen, welche seit 1838 eine halbe Million überstiegen, haben freilich in den letzten Jahren gewaltig abgenommen, es hat sogar ein Abfluß

der Bevölkerung stattgefunden, und diesem Umstande, wie auch den stabileren Verhältnissen des leitenden Erwerbszweiges, ist es zuzuschreiben, daß sich die Geschlechter in ihrer numerischen Stärke mehr und mehr nähern; den 410 263 weiblichen Individuen standen 1881 nur 452 083 männliche gegenüber. Diese immer noch bestehende Disparität ist zum Teil auf Rechnung der freilich mehr und mehr abnehmenden Chinesen zu schieben, von denen man 11 639 Männer und 196 Frauen zählte. Das deutsche Element spielt unter den fremden Nationalitäten die hervorragendste Rolle, es mag in der Kolonie an 15 000 unserer Landsleute geben, darunter mancher Name von gutem Klang. Die Ureinwohner sind von einer Ziffer, die man anfangs auf 5000 schätzte, bis zu 770 heruntergegangen, obschon man sich jetzt in rühmenswerter Weise um ihre Erhaltung bemüht.

Fig. 9.



Eingeborner mit merkwürdig starker Behaarung.

5. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Die Bewohner von Victoria haben sich erst geraume Zeit nach der Konstituierung der Kolonie als solche dem Ackerbau energisch zugewandt. Die Gründe, warum dies nicht früher geschah, lagen vornehmlich in der Möglichkeit, sich auf leichtere Weise nicht nur einen Lebensunterhalt, im glücklichen Falle auch großen Gewinn zu erwerben. Mit dem Nachlassen der Ergiebigkeit der Goldfelder wandten sich viele, welche dort ein kleines Kapital erworben, der Landwirtschaft zu, die ja in einem Lande, dessen Bodenreichtum so groß erscheint, ganz vorzüglich lohnen mußte. Leider hatte man es zugelassen, daß Kapitalisten sich um einen höchst geringen Preis in den Besitz weiter Striche des fruchtbarsten Bodens setzten, auf welchem sie jetzt ihre Herden weideten. Nachdem aber ein Landgesetz erlassen war, welches auch dem mit bescheidenen Mitteln ausgerüsteten Manne den Erwerb von Grundeigentum unter günstigen Bedingungen ermöglichte, breitete sich der Ackerbau sehr schnell aus, und in einer kurzen Reihe von Jahren ist Victoria fähig geworden, statt, wie früher, den Bedarf von seiner Nachbarin Südaustralien zu beziehen, nicht nur seine eigene Bevölkerung vollständig zu versorgen, auch noch bedeutende Überschüsse von Korn und Mehl abzugeben. Von 1837 bis Ende 1879 hat Victoria nicht weniger als 222 Millionen Mark für solche Importe gezahlt, eine Abgabe, die ihm künftig erspart bleibt und durch eine positive Einnahme ersetzt wird; 1880 exportierte die Kolonie mehr als 86 000 Tonnen Weizen und Weizenmehl. Es ist gerade der Weizenbau, welcher das größte Areal beansprucht, nach der victorianischen Ackerbaustatistik von 797 566 Hektar, die den 31. März 1881 überhaupt unter dem Pfluge waren, nicht weniger als 390 566 Hektar. Die nächstwichtigen Kulturen sind Gerste und Hafer, letzteren baut man vornehmlich, um daraus Heu zu machen. Andere weit weniger bedeutende, aber immerhin nennenswerte Kulturen sind Kartoffeln, Cichorien, Hopfen, Zuckerrüben. Kartoffeln werden besonders im Süd-

westen gebaut, wo sich Warrnambool durch seine vortreffliche Frucht einen in ganz Australien wohlbekannten Namen erworben hat.

Der Weinbau behauptet in Victoria eine sehr angesehene Stelle und nirgends in Australien hat man sich wohl so viel bemüht wie hier, um ein auch in Europa marktfähiges Produkt zu erzielen. Daß dies zum Teil schon gelungen ist, haben wir auf der Weltausstellung zu Melbourne gesehen, auf welcher victorianische Weinbauer den großen Kaiserpreis zuerkannt erhielten. Allein bisher hat der hiesige Wein ebensowenig wie die Weine von Neusüdwales und Südaustralien die Konkurrenz mit den Erzeugnissen Europas bestehen können und der Export ist ein höchst unbedeutender. In den letzten Jahren hat übrigens der Weinbau, welchem 1881 bereits 1992 Hektar gewidmet waren, sehr empfindlich durch die Verheerungen des Phylloxera vastatrix gelitten.

Weit bedeutender als der Ackerbau ist die Viehzucht, wenigstens in Bezug auf den Wert ihrer Produkte, denn hinsichtlich der Anzahl von Leuten, welcher sie Beschäftigung giebt, steht sie hinter dem Ackerbau sehr weit zurück. Aber das Areal, welches ihr zur Verfügung steht, ist außerordentlich viel größer als das, welches jener beansprucht. Wenn dem Ackerbau nicht ganz 800 000 Hektar gewidmet sind, so braucht die Viehzucht nicht weniger als 6 873 537 Hektar, wovon nur der bei weitem kleinste Teil, nämlich 676 126 Hektar käuflich erworben, der Rest gepachtet war, und zwar zu ca. 36 Pfennig pro Hektar. Die Viehzählung vom 1. April 1881 ergab, daß die Kolonie 275 446 Pferde, 1 285 613 Rinder und 10 355 282 Schafe besaß. Das Hauptprodukt ist daher Wolle und zwar zum großen Teil solche von vorzüglicher Qualität, denn nirgends hat man sich eifriger bestrebt, durch Einführung des besten Blutes und sorgfältige Züchtung ein gutes Resultat zu erzielen. In der Kolonie selber wird nur ein sehr kleiner Teil der erzeugten Wolle verbraucht, fast die ganze Produktion geht nach England, wozu noch ein sehr bedeutendes Quantum aus dem zu Neusüdwales gehörigen, aber kommerziell mit Victoria eng verbundenen Riverinadistrikt kommt.

Dieser Import wertete 1880: 59 545 280 Mark und der Export sämtlicher Wolle 128 349 320 Mark. Für Wolle ist Melbourne in Australien immer noch der erste Verschiffungsplatz trotz der Anstrengungen, welche man in den Nachbarkolonien Neusüdwales und Südaustralien macht, die Wolle der Grenzdistrikte dieser Kolonien, welche bisher fast ausschließlich über Melbourne gingen, nach Sydney oder Adelaide zu ziehen. Von dem ganzen Quantum der in den genannten drei Plätzen an den Markt gebrachten Wolle sind 1880 in Melbourne drei Fünftel verkauft worden. Wichtig beginnt in den Exportlisten auch wieder das konservierte Fleisch aufzutreten, nachdem eine beträchtliche Anzahl von Unternehmungen zu Grunde gegangen war, indem die Exportlisten für 1880 einen Posten von 2 856 320 Mark aufweisen. Durch das 1879 geglückte und seitdem mehrere Male wiederholte Experiment, Fleisch in gefrornem Zustande nach London zu versenden, wird die Viehzucht vielleicht eine ganz andere Richtung nehmen und sich der Fleischzucht mehr zuwenden. Häute versendet Victoria in rohem Zustande jetzt sehr wenig. Im Besitz eines vortrefflichen Gerbestoffes, den so viele seiner Rinden enthalten, zieht es vor, das Rohmaterial zu starken, groben Ledersorten zu verarbeiten und so zu exportieren, 1880 im Werte von über sechs Millionen Mark. Auch auf die Butter- und Käsebereitung richten die Viehzüchter Victorias schon ihre Aufmerksamkeit und führen davon nicht unbedeutende Mengen in andere Kolonien. So nehmen heute die Produkte der Viehzucht bei weitem die erste Stelle ein und repräsentieren auch nach Abzug der Zufuhren von Neusüdwales einen Wert, der sich zwischen neunzig bis hundert Millionen Mark im Jahre bewegt.

Früher aber nahm die erste Stellung unbestritten das Gold ein. Wir haben über diesen hochwichtigen Faktor in dem wirtschaftlichen Leben Australiens schon an anderer Stelle eingehend gesprochen, wir dürfen uns daher hier kurz fassen. Victoria ist ja vor allen anderen australischen Kolonien die Goldkolonie gewesen, von seinen Goldfeldern sind weit über zwei Drittel des

gesamten Ertrages aller australischen Kolonien mit Einschluß von Neuseeland gekommen. Allerdings hat sich die Ergiebigkeit bedeutend vermindert. In den ersten Jahren war die Ausbeute am größten, 1853, also im dritten Jahre nach der Entdeckung, wurden angeblich 3 150 021 Unzen Goldes im Werte von 252 001 680 Mark gefördert, aber seit diesem überaus glücklichen Jahre, dessen wirklicher Ertrag vermutlich noch weit höher stand, ist die Ausbeute der Diggings konstant gesunken und wenn 1881 die Goldproduktion auf 833 378 Unzen angegeben wird, so bedeutet das wieder ein Steigen, eine Folge von Entdeckungen reicher Lager unter vulkanischem Gestein in großen Tiefen, welche man mit Hilfe des von der Regierung zur Verfügung gestellten Diamantbohrers erreichte. Es sind diese jüngst aufgefundenen Lager im Alluvium gebettet, das, wie die Quarzriffe, jetzt auch in der Regel bergmännisch abgebaut wird. Die Zahl der Goldgräber war 38 563; gewonnen wurden in den Quarzbergwerken 519 550, auf den Alluvialgoldfeldern 313 828 Unzen. Im Jahre 1864 waren aber 84 996 Goldgräber an den verschiedenen Diggings der Kolonie und davon über 70 Prozent auf den Alluvialgoldfeldern beschäftigt, die damals noch meistens an der Oberfläche betrieben wurden. Jetzt werden Grubenschachte bis zu 800 Meter unter der Erde fortgetrieben und Maschinen von 22 499 Pferdekräften, deren abgeschätzter Werf sich 1880 auf 36 633 160 Mark belief, sind nötig, um das gewonnene Material zu fördern, zu zerstampfen und zu reinigen. Der Betrieb ist jetzt in den Händen des Kapitals; so wurden 1880 nicht weniger als 390 Goldgrubenaktiengesellschaften registriert mit einem nominellen Kapital von 69 935 840 Mark. Einen Einblick in die Art des Betriebes giebt ferner die Angabe, daß in dem genannten Jahre für Grubenholz 5 779 920 Mark aufgewendet werden mußten. Das gesamte Quantum des seit der Entdeckung der Goldfelder bis zum 31. Dez. 1880 exportierten und vermünzten Goldes wird auf 49 509 003 Unzen geschätzt, was, die Unze zu 80 Mark gerechnet, eine Wertsumme

von 3 960 720 240 Mark ergiebt. Dabei ist die nicht zu taxierende unbeträchtliche Menge des in der Kolonie verbrauchten und verarbeiteten Goldes nicht einberechnet worden, auch hat sicherlich nicht wenig Gold, ohne deklariert worden zu sein, seinen Weg über die Grenzen der Kolonie gefunden.

Gegen diesen kolossalen Reichtum verschwindet das Erträgnis aller anderen Gruben auf Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Blei u. a. vollkommen, denn als Gesamtergebnis aller übrigen Bergwerke wie der Steinbrüche von Anfang an bis jetzt giebt die offizielle Statistik einen Wert von nur 14 625 660 Mark an, freilich eine an sich immerhin respektable Ziffer. Von allen diesen Metallen ist nur Zinn, das sich in verschiedenen Teilen der Kolonie vorfindet, und Spießglanz von Wichtigkeit. Der gesamte Ertrag bis zum heutigen Datum betrug für das erstere Metall ca. sieben, für das zweite an drei Millionen Mark. Was man bisher von Silber, Kupfer, Blei, Eisen u. a. gewonnen hat, ist sehr unbedeutend gewesen; es liegt das aber nicht sowohl an dem geringen Vorkommen der Erze oder an der Armut derselben, vielmehr an der immer noch größeren Anziehungskraft der Goldbergwerke und auch zum Teil an dem Mangel an Kohle zur Verhüttung. Man hat allerdings Steinkohle von recht guter Qualität an mehreren Stellen im Südosten entdeckt, die erschlossenen Adern sind indes von so geringer Mächtigkeit, daß sich der Abbau kaum lohnt. Die sich ziemlich rasch entwickelnde Industrie ist daher fast ausschließlich auf den Import von Kohlen aus Neusüdwales angewiesen. Erwähnenswert ist ferner noch, daß auch einzelne Diamanten, Saphire und andere Edelsteine in verschiedenen Gegenden der Kolonie gefunden worden sind.

6. Industrie und Handel.

Nirgends sonst in Australien, vielleicht nirgendwo sonst außer in den Vereinigten Staaten hat man so starke Hebel angesetzt, um gewerbliche Unternehmungen ins Leben zu rufen und zu fördern, als gerade hier. Man hat hohe Prämien denjenigen

versprochen, welche ein bestimmtes Quantum eines bisher in der Kolonie noch nicht hergestellten Artikels fabrizieren und damit die Einfuhr desselben unnötig machen oder doch wenigstens beschränken würden, und man hat diese Einfuhr mit hohen Eingangszöllen belegt. In solcher Weise entstand eine Reihe industrieller Anstalten, welche die Konkurrenz mit dem Auslande aufzunehmen vermochten. Sehr schnell sind diese Etablissements ins Leben getreten, zu schnell zuweilen, um Arbeitgebern und Arbeitnehmern die erhofften Resultate zu sichern, so daß sich in diesem gesegneten Goldlande Notstände einstellten, welche man nur in alten Industriestaaten mit ihrer dichtgedrängten Bevölkerung zu sehen gewohnt war. Trotz dieser zeitweiligen Rückschläge nimmt die Fabrikation aber einen jährlich wachsenden Umfang. In dem Zeitraum von 1870 bis 1880 stieg die Zahl der Etablissements von 1529 auf 2239, die Zahl der Arbeiter von 18 720 auf 33 247 und der Wert der gewerblichen Anlagen von rund 73 Millionen auf 134 Millionen Mark. Statt wie vor zehn Jahren in 624, wurde nun in 877 Etablissements Dampfkraft angewendet und die Pferdekraft aller darin arbeitenden Maschinen von 9088 auf 12 677 erhöht. Die Industrie erstreckt sich jetzt auf eine außerordentlich große Anzahl von Gegenständen, von welchen wir neben dem schon genannten Mehl und Leder als die wichtigsten namhaft machen: fertige Kleider, Schuhwerk, Maschinen, Möbel, Schreibmaterialien, wollene Stückwaren, Sattlerwaren, Tauwerk, Seife, Kutschen und Wagen, deren Gesamtwert (ohne Mehl und Leder) sich 1880 auf über acht Millionen Mark bezifferte. Bezeichnend für den Aufschwung, welchen die Industrie nimmt, ist es, daß seit Einführung des Patentgesetzes vom Jahre 1869 bis heute 2507 Patente an Erfinder in der Kolonie bewilligt worden sind. Als seit kurzem ins Leben getreten, haben wir mehrere Gesellschaften für die Verschiffung von frischem Fleisch in gefrornem Zustande und eine Seidenbaugesellschaft zu erwähnen, welche zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Ungeachtet dieser lebhaften gewerblichen Thätigkeit ist die Zufuhr fremder, namentlich

englischer Industrieprodukte doch noch eine außerordentlich große. Die kolonielle Industrie vermag eben die Bedürfnisse der Bewohner erst zum sehr kleinen Teil zu befriedigen und es dürften trotz aller protektionistischen Tarife noch viele Jahre vergehen, ehe Victoria sich in dieser Hinsicht von Europa unabhängig machen kann. Die Handelswerte wurden für 1881—82 bei der Einfuhr auf 334 370 620 Mark, bei der Ausfuhr auf 320 005 040 Mark berechnet. Wie überall ist auch hier England am Handel weitaus am stärksten beteiligt, indem es von den Importen über vierzig Prozent vermittelt, von den Exporten über siebenundvierzig Prozent empfängt. Das nächstwichtige Handelsgebiet ist Neusüdwales, namentlich durch den Landverkehr über den Murray mit dem Riverinadistrikt, der seine Wolle u. a. zumeist über Victoria führt, wie er zum größten Teil Mehl, Zucker, Thee und alle Manufakte von dort empfängt; es folgen dann Neuseeland und die übrigen australischen Kolonien, welche, namentlich die südlicheren, einen großen Teil der bei ihnen konsumierten europäischen Industrieprodukte von Melbourne beziehen, das als großes Entrepot angesehen werden darf. Wichtig ist auch der Verkehr mit den Vereinigten Staaten, welcher sich in der Einfuhr auf neun bis zehn Millionen Mark, in der Ausfuhr auf drei Millionen Mark jährlich beziffert. Auch der Verkehr mit Deutschland ist nicht unansehnlich, leider aber bei dem Umweg, den jetzt noch viele deutsche Güter über London nehmen, gar nicht festzustellen. Als besonders beliebte deutsche Erzeugnisse mögen deutsche Biere, Porzellan-, Steingut- und Glaswaren, Pianos, Spielwaren, Kurz- und Galanteriewaren, Tuche, Cigarren, Öldruckbilder, Chromolithographien u. a. m. angeführt werden. Es wird aber der thätigen Unterstützung durch prompte und regelmäßige Expedition deutscher Dampfer von deutschen Häfen und der Anlage einer deutschen Bank bedürfen, um dem hier schon recht blühenden und durch zahlreiche leistungsfähige Häuser vertretenen deutschen Handel seine verdiente Geltung zu verschaffen. Daran werden ihn auch die hohen Zölle nicht verhindern, welche bei sehr vielen Gegenständen 25 Prozent des

Wertes betragen und der Kolonie 1881 eine Einnahme von 38 173 960 Mark verschafften.

Als Stützen des Handels bestehen in Melbourne eine Handelskammer und eine Börse, außerdem eine sehr große Zahl von Versicherungsgesellschaften, welche alle nur denkbare Zwecke verfolgen, sowie zwanzig Banken, von denen die meisten ihr Hauptquartier in der City von London haben, mehrere aber auch in der Kolonie selbst und mit koloniellem Kapital gegründet sind. Der Stand der hier bestehenden elf Notenbanken, welche sämtlich in palastähnlichen Gebäuden in Melbourne ihre Geschäfte betreiben, ist ein sehr günstiger; laut dem Bankausweis vom 30. Juni 1881 hatten diese Etablissements in der Kolonie 290 Zweigbanken oder Agenturen errichtet. Ihr Guthaben betrug 484 900 000, Kreditoren 445 160 000 Mark, Kapital 39 740 000, Papiergeldumlauf 26 016 620 Mark. Die höchste von einer Bank gezahlte Dividende stellte sich auf 17½, die niedrigste auf 4 Prozent, der Durchschnitt aller auf 10½ Prozent. Als Reservefonds waren 53 858 800 Mark beiseite gestellt. Das Comptoir d'Escompte de Paris besitzt seit kurzem hier eine Filiale.

Hieran schließen sich die vom Staate eingerichteten und kontrollierten Sparkassen, jetzt 13 an der Zahl, in welchen 1. Juli 1881 von 47 996 Personen 29 572 717 Mark eingezahlt waren, dann 191 Postsparkassen mit einem Kapital von 15 120 945 Mark, endlich die bei den Staatsschulen seit kurzem eingeführten Pennysparkassen, welche den Postsparkassen affiliiert sind.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Der Binnenverkehr in Victoria wird teils auf den sehr mittelmäßigen und meist noch nicht aus dem primitiven Urzustande herausgetretenen Landstraßen, teils auf den sich schnell mehrenden Eisenbahnen und an der Nordgrenze durch die Wasserstraße des Murray bewirkt; die übrigen Wasserstraßen der Kolonie kommen mit alleiniger Ausnahme des bis Melbourne aufwärts schiffbaren Yarra-Yarra als solche in keiner Weise in Betracht.

Der Murray, dessen vier zu Victoria gehörige Häfen: Wahgunyah, Echuca, Swan-Hill und Cowana einen jährlich steigenden Verkehr mit den Pastoraldistrikten von Neusüdwales vermitteln helfen, ist durch zwei von Melbourne ausgehende Eisenbahnen mit der See verbunden worden.

Die Eisenbahnen sind jetzt sämtlich Eigentum des Staates, nachdem vor wenigen Jahren die von einer Privatgesellschaft angelegte und betriebene Strecke von der Hauptstadt nach der Hobsons-Bai von der Regierung angekauft wurde. Bei der Anlage der Eisenbahnen hat man in Victoria stets als Anfangspunkt Melbourne gewählt, von welchem außer einigen kleineren jetzt vier Hauptlinien ausstrahlen. Von den zwei zum Murray laufenden schließt sich die eine bei Albury an die kürzlich bis hierher vollendete, von Sydney ausgehende Bahn an, die andere, mehr westlich gelegen, setzt sich gegenüber Echuca auf neusüdwalesschem Boden in einer Privatbahn fort, welche zur Hauptstadt des Riverinadistrikts, Deniliquin, führt. Eine dritte Linie geht nach Westen in das noch spärlich bewohnte Gippsland, eine vierte nach Südosten. Diese letzte entsendet dann von Geelong eine wichtige Linie zu den Golddistrikten von Ballaarat und darüber hinaus. Kleinere Linien zweigen sich von diesen Hauptrichtungen an verschiedenen Stellen ab. Die Schwierigkeiten bei der Konstruktion waren, abgesehen von einigen Brückenbauten, nirgends erhebliche, dennoch belaufen sich die Kosten infolge der derzeitigen hohen Arbeitslöhne bei manchen Strecken auf mehr als eine Million Mark pro englische Meile, während sie bei den jüngsten Bauten nur 80 000 Mark für eine solche Strecke betragen. Die Gesamtkosten für Konstruktion und Instandhaltung aller Bahnen bis Ende 1880 werden auf 394 558 665 Mark berechnet. Das Eisenbahnnetz von Victoria hatte 1. Januar 1881 eine Länge von 1918 Kilometer, dazu waren 779 Kilometer im Bau. Die Rentabilität der Linien hat sich mit ihrer Ausdehnung keineswegs erhöht, vielmehr ist dieselbe von Jahr zu Jahr mehr heruntergegangen, ein Beweis für den mit der Entfernung von der Haupt-

stadt mehr und mehr abnehmenden Verkehr. In 1880 beförderten die Bahnen 15 999 459 Personen und 1 258 254 Tonnen Güter, wofür sie 29 858 340 Mark vereinnahmten. Da sich die Ausgaben zu gleicher Zeit auf 16 281 400 Mark bezifferten, so machten die Ausgaben 54,5 Prozent der Gesamteinnahmen aus.

Die Post zählte 1880 schon 1100 Postämter, in welchen 24 195 149 Briefe, 3 558 480 Pakete und 10 640 540 Zeitungen befördert wurden. Victoria ist die Kolonie, welche die Kontrakte mit der Peninsular and Oriental Co. abschließt. Am 1. Februar 1880 ging es einen solchen ein, nach welchem jene Gesellschaft für eine jährliche Summe von 1 700 000 Mark vierzehntägige Fahrten von Ceylon nach Melbourne über King George's Sund und Adelaide macht. Die Fahrten werden von Melbourne durch besondere Dampfer nach Sydney fortgesetzt und jede der betreffenden Kolonien zahlt an Victoria eine vereinbarte Rate. Melbourne wird durch die Post von London aus via Brindisi durchschnittlich in 40 Tagen $15^1/_2$ Stunden erreicht, während der Rückweg 43 Tage $5^1/_2$ Stunden erfordert.

Telegraphenlinien erstrecken sich jetzt über die ganze Kolonie nach allen Richtungen und reichen in die benachbarten Kolonien hinüber. Mit Tasmanien besteht Verbindung durch ein Kabel, welches seinen Ausgang von Point Nepean am Eingang der Port Phillipp-Bai nimmt; es endigt an der tasmanischen Küste bei Port Dalrymple an der Mündung des Tamar. Dieses Kabel wurde durch die Eastern Extension Telegraph Co. gelegt. Die Landlinien sind sämtlich im Besitze des Staates und hatten 1. Januar 1881 eine Länge von 5144 Kilometer mit 9630 Kilometer Drähten, auf welchen 1 160 912 Telegramme in 286 Stationen befördert wurden.

Der Schiffsverkehr in den Seehäfen der Kolonie ist ein sehr reger. Er bewegt sich fast ausschließlich in den drei Häfen Melbournes: Dem Yarra-Yarra-Hafen unmittelbar in der Stadt selber und den wenig entfernten Williamstown und Sandridge. Von weit geringerer Bedeutung sind Geelong, Portland, Belfast

(Port Fairy), Port Albert und Warrnambool, von welchen nur das erste direkten Schiffsverkehr mit Europa unterhält. Im Jahre 1880 liefen 2076 Seeschiffe von 1 078 885 Tonnen ein und 2115 Seeschiffe von 1 101 014 Tonnen aus. Eine außerordentlich große Zahl von Dampfergesellschaften hat in Melbourne ihren Sitz oder unterhält dort Agenturen. Unter den englischen Gesellschaften sind namentlich die schon genannte Peninsular and Oriental-, die Orient-, die Blackwall- und die White Star-Linien als die auch sonst bekanntesten namhaft zu machen; im ganzen sind vierzehn englische Schiffsgesellschaften hier vertreten. Außerdem haben hier zwölf Kolonialgesellschaften ihren Sitz, welche regelmäßige Expeditionen nach Adelaide und Westaustralien, nach Tasmanien, Neuseeland, Neusüdwales und den Vitiinseln machen. Die Dampfer von R. Sloman & Co. in Hamburg verkehren hier regelmäßig auf ihren Fahrten via Suezkanal sowohl über Port Adelaide nach Sydney laufend als auf der Heimfahrt. Der deutsche Schiffsverkehr hat sich in den letzten Jahren in erfreulicher Weise gehoben; 1880 liefen in den Hafen von Melbourne 21 deutsche Schiffe ein, davon 3 Dampfer; mit dem Beginn der Fahrten obiger Gesellschaft wird dieser Verkehr bedeutend gestiegen sein.

Die Handelsflotte der Kolonie ist nächst der von Neusüdwales die bedeutendste der Kolonien des Kontinents, wird aber in der ganzen Gruppe englisch-australischer Kolonien noch von der Neuseelands übertroffen. Nach den letzten Ausweisen von 1881 bestand dieselbe aus 266 Segelschiffen von 44 148 Tonnen und 88 Dampfern von 15 931 Tonnen. Dazu sind noch zu rechnen 147 Flußdampfer und Boote sowie 495 Passagierboote und andere verschiedenen Zwecken dienende Fahrzeuge. Ein großer Teil dieser Schiffe ist auf den Werften der Kolonie erbaut worden.

8. Städte.

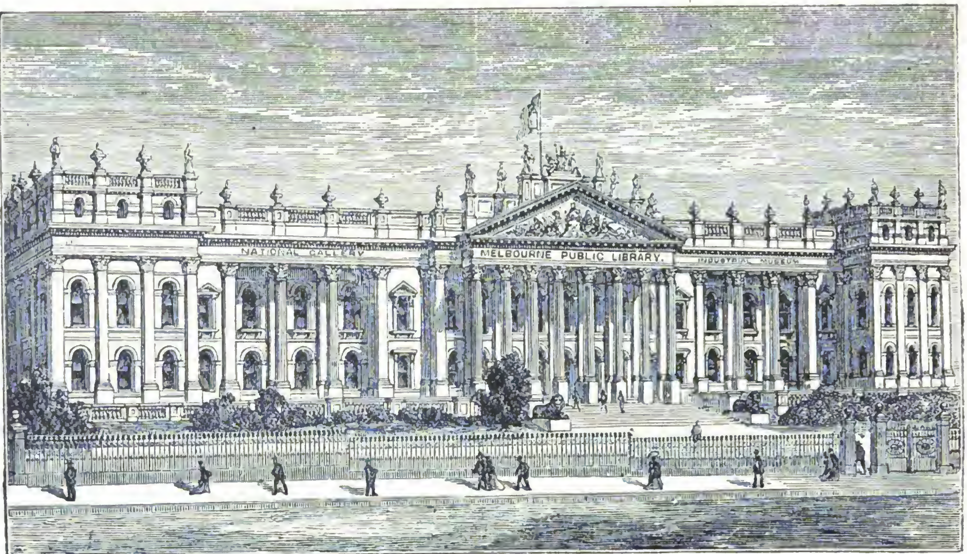
Victoria besitzt mehr und größere Städte als irgendeine andere australische Kolonie, in der That ist die städtische Bevöl-

kerung numerisch die stärkere, sie beansprucht nahezu 52 Prozent der Gesamtzahl. Auf die Hauptstadt allein entfallen aber nahezu an 30 Prozent.

Melbourne ist jetzt seiner Bevölkerung wie seiner kommerziellen Bedeutung nach die erste Stadt Australiens. Die eigentliche Stadt, Melbourne City, liegt am rechten Ufer des Yarra-Yarra, im Kreise umher sind noch fünfzehn andere Städte gelagert, welche zwar meist eigene Verwaltungsorgane haben, die aber dennoch beinahe ebenso innig mit Melbourne City zusammenhängen wie Southwark und Westminster mit London City. Die Einwohnerzahl dieser über eine ungeheure Fläche ausgebreiteten Stadt beträgt nach dem vorjährigen Census 282 947. Es ist eigentlich keine Stadt, sondern eine Gruppe hübscher Ortschaften, in städtischem Stil angelegt und von einander getrennt durch Parks oder unbebaute Flächen, welche ihren gemeinsamen Mittelpunkt in dem eigentlichen engeren Melbourne haben. Denn dieses enthält alle Geschäfte und alle Bureaux der Regierung sowohl wie von Privaten. Hier sind die mit vielem Prunk errichteten Bankgebäude, deren Äußeres sehr wohl mit der soliden Prosperität der in ihnen gemachten Operationen harmoniert, hier das Parlamentsgebäude, die verschiedenen, zum Teil mit vielem Aufwand errichteten Kirchen, die Universität mit dazu gehörigen Seminaren in gothischem Stil und einem prächtigen, durch die Freigebigkeit eines reichen Squatters, Sir Samuel Wilson, für 740 000 Mark errichteten Wohngebäude für die Studierenden, die öffentliche Bibliothek, ein schönes Gebäude in griechischem Stil mit einem Peristyl von korinthischen Säulen, welches schon über zwei Millionen Mark gekostet hat und noch nicht vollendet ist. Die Zahl der Bände übersteigt jetzt hunderttausend. Der Besuch ist völlig frei für jeden ohne Unterschied. Die Bücher stehen offen da, ein jeder mag nehmen was er will, um an den schönen, von bequemen Stühlen umgebenen Tischen zu lesen. Dicke Teppiche bedecken den Boden der schönen Halle, welche im Sommer eine erfrischende Kühle, im Winter eine ebenso angenehme

Wärme erfüllt. Kein Wunder, daß die Bibliothek im Jahre von nahe an 270 000 Personen besucht wird. Ein besonderes Lesezimmer ist den Frauen gewidmet. Von den Assistenten des Bibliothekars muß einer deutsch und französisch, ein anderer italienisch und spanisch, ein dritter schwedisch und russisch verstehen, um den Bedürfnissen aller Besucher gerecht zu werden. In einer sich an die Rückseite des Gebäudes anschließenden, immensen Rotunde liegen die verschiedensten Zeitungen und Zeitschriften in allen möglichen Sprachen zum Gebrauch aus. Das Gebäude enthält zugleich die bisher noch nicht sehr bedeutende Nationalgallerie und das Industriemuseum, beide täglich geöffnet. In dem letzteren werden auch Vorlesungen über Chemie, Mineralogie, Bau- und Telegraphenwesen gehalten. Ein Nationalmuseum mit einer sehr guten Sammlung von Naturalien befindet sich in den Universitätsgebäuden, eine juristische Bibliothek von 14 000 Bänden im Justizpalast, eine andere von 35 000 Bänden im Parlamentsgebäude. Weitere nennenswerte Bauten sind das Palais des Gouverneurs, die Sternwarte, deren Teleskop dem größten des Lord Roß kaum nachsteht, das Rathaus mit einer der bedeutendsten Orgeln der Welt, welche 79 Register und 4373 Pfeifen hat, vier Theater, prachtvolle Läden und mächtige, auch architektonisch hervorragende Warenhäuser, wie das kolossale Wolllagerhaus von Goldsborough & Co. Die Straßen sind alle rechtwinkelig angelegt, asphaltiert und mit breiten Trottoirs versehen, mit Gasbeleuchtung und zum Teil auch schon an den Seiten mit Bäumen bepflanzt; man könnte sie als Muster aufstellen, stände es nur mit der Drainirung nicht etwas übel. Straßeneisenbahnen wie Sydney und Adelaide hat Melbourne nicht; in der Stadt sind aber zwei Eisenbahnstationen und Haltestellen haben fast alle Vorstädte. Den Hauptverkehr vermitteln aber die Omnibusse, sämtlich, wie in Amerika, ohne Kondukteure, deren Amt die Kutscher zugleich übernehmen müssen. Um das Publikum zur Benutzung der Fahrgelegenheit zu animieren, ist an jedem Fahrbillet ein Lotterielos angebracht, das dem Passagier

Fig. 10.



Die öffentliche Bibliothek in Melbourne.



verbleibt und welches ihm möglicherweise einen Gewinn von 400 Mark zuwenden kann. Der größte Stolz der Melbourner sind aber die prächtigen öffentlichen Gärten der Stadt, unter ihnen der schönste der Botanische Garten. „Herrliche Rasenteppiche, in diesem Klima erst durch künstliche Bewässerung dem trockenen Boden abgerungen, neigen sich zu kleinen, mit zierlichen Brücken überspannten Seen hernieder, während Rosen, Kamelien, blühende Wasserlilien und Leguminosen ihren Farbenflor entfalten und Palmlilien, Cycadeen, Agaven, Farnbäume, Araucarien und Kakteen durch ihre abenteuerlichen Formen unsere mächtig angeregte Phantasie auf irgend welchen Zauberspuk vorbereiten." So schildert einer der Besucher der victorianischen Weltausstellung diese geniale Schöpfung unseres berühmten Landsmannes, des Baron Ferdinand von Müller. Nicht minder schön sind die auf anmutig gewelltem Terrain angelegten Fitzroy-Gärten. In den fast genau im Mittelpunkt sämtlicher Villenstädte gelegenen, einen Viertelquadratkilometer messenden Carltonpark hat man den Ausstellungspalast hineingebaut, der dort bleibend auch ferner ähnlichen Zwecken dienen soll. Die Vorstadt Flemington ist auch außerhalb Australiens berühmt durch die dort abgehaltenen Wettrennen, deren Pferde selbst die englischen schon übertroffen haben und zu denen ungeheure Menschenmengen aus allen Kolonien herbeiströmen. Es ist dies der große Festtag Victorias. Der Yarra-Yarrafluß bildet bei Melbourne einen kleinen Hafen, in welchem Schiffe von 400 Tonnen ankern können, aber die Fahrt den Fluß hinauf ist wegen der vielen Krümmungen langwierig. Daher ist Williamstown an der Mündung zur eigentlichen Hafenstadt geworden und später noch mehr das nähergelegene Sandridge, das wie jenes durch Eisenbahn mit der Hauptstadt verbunden ist. Beide sind jetzt schon Vororte Melbournes. Es hat hier nicht wenig Mühe und Geld gekostet, um in die seichte See hinaus Hafendämme zu bauen, an welchen die größten Schiffe anlegen können. In diesen Häfen konzentriert sich fast der gesamte Schiffsverkehr der Kolonie und da von Melbourne alle Eisenbahnlinien in ver-

schiedenen Richtungen ins Innere gehen, so laufen hier alle Fäden zusammen, aus denen sich der großartige Handel der Kolonie zu einem Ganzen verwebt.

Die beiden nächstwichtigen Städte: Ballaarat und Sandhurst verdanken ihre Existenz wie ihre jetzige Blüte den Goldfeldern, an deren Rande sie erbaut sind. Ballaarat war einst das Centrum des reichsten Golddistrikts der Welt; es ist die Fundstätte der wertvollsten Goldklumpen Australiens, so des 1217 Unzen schweren Nuggets „Welcome". Anfänglich bearbeitete man nur die Oberfläche, jetzt gehen einige Gruben so tief wie die Kohlenwerke in England und Maschinenkraft ist nötig geworden, um die Arbeit zu bewältigen. Die Gruben fördern sowohl Alluvium als Quarz. Auf den Alluvialgoldfeldern, die zum Teil noch wenig tief sind, arbeitet noch eine große Anzahl von Chinesen, 1. Januar 1881 noch 1510 neben 2715 Europäern, bei den Quarzriffen arbeiteten zur selben Zeit 4911 Leute, fast ausnahmslos Europäer. Bei beiden Betrieben waren 273 Dampfmaschinen von 7378 Pferdekräften beschäftigt. Ballaarat, das nach dem vorjährigen Census in seinen beiden Teilen: Ost- und West-Ballaarat 37 264 Einwohner zählte, ist aber nicht mehr eine reine Goldstadt, es besitzt auch schon eine lebhafte Industrie: Eisengießereien, Brauereien und Brennereien, Wollzeugfabriken. Für die geistigen Bedürfnisse sorgt es durch eine öffentliche Bibliothek mit 13 000 Bänden, ein Handwerkerinstitut mit 12 000 Bänden, eine Anzahl höherer Schulen, ein Theater. Nicht weniger als neun Banken haben hier ihre Etablissements, die Straßen sind mit Gas erleuchtet, es bestehen zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, öffentliche Bäder und durch eine großartige Anlage ist für die Wasserversorgung der Stadt aus dem Bullarook-Walde gesorgt.

Sandhurst, in den ersten Jahren der Entdeckung seiner ringsum liegenden reichen Goldfelder Bendigo genannt, gründet jetzt seine Prosperität ausschließlich auf die Existenz der Quarzriffe seiner Nachbarschaft. Erst seitdem diese in Angriff genommen

wurden, namentlich seit 1872, hat das eigentliche Wachstum der Stadt begonnen. Hier sind deshalb auch die Chinesen in einer gewaltigen Minorität, unter den 6703 Arbeitern in den Bergwerken befanden sich 1. Januar 1881 nur 820 Chinesen. Von den 250 Dampfmaschinen mit 4956 Pferdekräften waren nur sieben bei Alluvialgoldförderung beschäftigt. Der gefundene Quarz ist sehr reich, man gewinnt nahe an neun Unzen im Durchschnitt von der Tonne. Die Goldgewinnung beziffert sich auf acht bis zehn Millionen Mark jährlich und man kennt nicht weniger als 776 verschiedene Riffe. Da diese Riffe weit verzweigt sind, so eröffnet sich für die Stadt eine sichere Zukunft dauernder Erträge aus der Goldbergwerkindustrie. Übrigens sind die Schächte hier zuweilen von sehr bedeutender Tiefe; man hat nicht weniger als sieben von mehr als 350 Meter. Mit 28167 Einwohnern ist Sandhurst die dritte Stadt der Kolonie; auch ist es nicht ohne eine Anzahl nennenswerter Industrien: Brauereien, Eisengießereien u. a., und in der Nähe am Axe-Creek zieht und keltert man vortrefflichen Wein. Die Stadt ist, wie alle australischen Städte, mit Banken wohl versehen, hat Gasbeleuchtung, einen sehr hübschen Botanischen und Zoologischen Garten, Handwerkerinstitut mit 10000 Bänden, Theater und ist durch geschickt in verschiedenen Gegenden angelegte Wasserreservoire sehr ausreichend versorgt.

Den vierten Platz beansprucht Geelong an der Corio-Bai, einem Einschnitt in das westliche Ufer der Port Phillipp-Bai, eine Stadt, welche ihre Bedeutung ihrer schon recht ansehnlich entwickelten Industrie und ihrem Handel verdankt. Die erstere wird namentlich durch einige, hier früher als irgendwo anders durch eine Prämie der Regierung ins Leben gerufene Wollzeugfabriken repräsentiert, deren gemusterte, schwere Stoffe in ganz Australien verdienten Ruf haben; auch die Gerbereien und Wollwäschereien sind erwähnenswert. Die eigentliche Stadt zählt jetzt 9719 Einwohner, mit den Vororten 21157. Auch Geelong hat seine zahlreichen Banken, sein Handwerkerinstitut mit einer Bibliothek von 13000 Bänden, seinen Botanischen Garten, Gasbeleuchtung,

seine Wasserleitung, sogar einen Skating-Rink. Mit Recht ist es aber stolz auf sein Kollege, das jährlich von 150 Schülern besucht wird. Der Hafen, mit großen Kosten vertieft und mit drei Hafendämmen versehen, hat den größten Schiffsverkehr nach Melbourne und verschifft jetzt schon direkt die Produkte (namentlich Wolle) des sehr fruchtbaren, vulkanischen Hinterlandes.

Demnächst folgt eine Anzahl kleinerer Städte, welche sämtlich entweder gänzlich oder doch zum allergrößten Teile von den Goldbergwerken ihrer Umgebung abhängen. Die bedeutendste unter ihnen ist Stawell, nordwestlich von Melbourne, das Centrum der reichen Pleasant Creek-Goldminen mit den tiefsten Schächten (bis 700 Meter) der Kolonie, aus denen man Erz gewann, das 2561 Unzen Gold auf die Tonne ergab. Diese Bergwerke beschäftigen dauernd über 1500 Bergleute. Stawell, das Eisenbahnverbindung mit Melbourne hat, rühmt sich eines Theaters, einer öffentlichen Bibliothek von 2000 Bänden, mehrerer Banken und zählte 1881 7348 Einwohner. Weitere Goldstädte sind Eaglehawk in der Nähe von Sandhurst mit 7364 Einw., eine hübsch ausgelegte Stadt mit schönen, öffentlichen Parkanlagen, Clunes, an der Eisenbahn von Ballaarat nordwärts, mit 5812 Einw., dessen reiche Quarzbergwerke über 36 Millionen Mark Goldwert geliefert haben; Castlemaine, an der Eisenbahnlinie Melbourne-Echuca, mit 5762 Einw., ist einer der ältesten Goldgräberplätze und auch jetzt noch bedeutend durch seine Goldgewinnung, doch treten mancherlei Industrien wie der Landbau der Umgegend mehr und mehr in den Vordergrund, ebensowie in dem südlicher gelegenen Daylesford mit 3889 Einw., das neben einträglicher Goldbergwerksindustrie ansehnlichen Weizen- und Kartoffelbau treibt, und in Creswick, nördlich von Ballaarat, mit 3718 Einw., wo 1852 zu den leicht zu bearbeitenden Goldfeldern große Menschenmengen zusammenströmten. Die Goldgewinnung wird dort jetzt von Gesellschaften betrieben, auch nimmt der Ackerbau in der Umgegend immer größere Dimensionen an. Ebenfalls wegen ihrer Goldgruben wichtig sind die kleineren

Ararat, 2740 E., Sebastopol, 2498 E., St. Arnaud, 2629 E., Talbot, 2315 E. u. a., während Hamilton, der Hauptort des westlichen Distrikts, mit 2971 E., Centrum eines wichtigen Ackerbaudistrikts ist und zwei angesehene höhere Schulen besitzt. Echuca, am Murray und Endstation der Eisenbahn von Melbourne, mit 4793 Einw., ist ein wichtiges Entrepot für den Handel mit dem Riverinadistrikt und der bedeutendste Murrayhafen. Als Seehäfen sind Belfast mit 1757, Portland mit 2263 und Warrnambool mit 4833 Einw. nennenswert, letzteres besonders als Ausfuhrhafen für den hinter ihm liegenden fruchtbaren Ackerbaudistrikt.

— —

Queensland.

1. Areal und Grenzen.

Diese den ganzen nordöstlichen Teil des Australkontinents einnehmende Kolonie steht ihrer Größe nach nur hinter West- und Südaustralien, rechnet man zu letzterem auch das Nordterritorium. Nach einer 1878 erlassenen englischen Kabinetsordre gehören zu Queensland alle Inseln, welche das Barrierriff einschließt, nördlich bis zu den Bramble-Cays; von da zuerst in westsüdwestlicher Richtung, später in nordwestlicher Richtung verlaufend, schließt die begrenzende Linie das Warrior-Riff, die Saibai- und die Tuan-Inseln, und weiter die Talbot- und Deliverance-Gruppe ein. Damit umfaßt sein Gebiet 1 730 721 Quadratkilometer oder 31 431,7 Quadratmeilen, d. i. ein Areal, welches zwölfmal so groß ist als England und Wales und viermal so ausgedehnt als Frankreich. Seine größte Länge von Norden nach Süden beträgt über 2000 Kilometer, seine größte Breite von Ost nach West 1280 Kilometer. Im Osten und Norden wird es vom Meere bespült; die Grenze bildet im Westen der 138. Meridian bis zum 26. Breitengrad, später der 141.

Meridian, im Süden anfangs die Macphersonkette, später die Flüsse Dumaresq, Macintyre und Barwan, dann der 29. Breitengrad bis zum 138. Meridian, zuletzt der 26. Breitengrad. Der nördlichste Punkt ist Kap York, der südlichste Point Danger.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Oberflächenform der Kolonie wird ziemlich scharf bestimmt durch die als eine Fortsetzung des Systems von Neusüdwales parallel mit der Küste, aber in oftmals sich mindernden Abständen von Südost nach Nordwest ziehenden Ketten, welche, in den südlichen Teilen sich zu großer Breite erweiternd, durch vielfache Querriegel mit einander verbunden sind. Dieser Teil bildet die große Wasserscheide zwischen dem Darling und seinen Nebenflüssen. Weiter nördlich streicht ein Hochland westwärts und trennt die Flüsse, welche dem Carpentariagolf zufließen, von jenen, welche sich landeinwärts wenden. Die höchsten Gipfel finden wir am östlichen Rande: im Süden Mount Dalrymple 1417, im Norden die Bellenden Kerr-Kette 1813 Meter hoch. Durch diese, sich nordwärts und westwärts erstreckenden Gebirgszüge erhalten wir vier große Flußsysteme. Das erste begreift die zum Pazifischen Ocean fließenden Ströme, das zweite den Darling mit seinen Zuflüssen, zum dritten gehören die Gewässer, welche sich zum Golf von Carpentaria wenden, und als viertes erscheinen jene südwestlich und westwärts ziehenden Flüsse, deren Lauf, wie des Barcoo, in Binnenseen endigt oder sich, wie bei den meisten, in den dürren Steppen des Inneren verliert. Von diesen vier Gebieten ist der östliche, an der pazifischen Küste gelegene Distrikt weitaus der wichtigste durch seinen fruchtbaren Boden und vortreffliches Klima wie durch die Höhe seiner Gebirge und die sich in ihnen entfaltende Scenerie. Auf großen Strecken mit dichten und hohen Wäldern bedeckt, eignet sich sein Boden für fast alle tropischen und subtropischen Produkte und auch die Viehzucht gedeiht hier. An der Küste bilden die zahlreichen, vorgestreuten Inseln oft vorzügliche Häfen und das

Fig. 11.

140 145 150

TORRES STRASSE

NEU-GUINEA oder PAPUA

KORALLEN MEER

CARPENTARIA GOLF

York Halbinsel

Cook Distr

Burke Distrikt

Kennedy Distr

QUEENSLAND

Gregory Distrikt

Warrego Distr

Maranoa

Leichhardt

Lake Distr

Brisbane

Ipswich

Warwick

Port Bowen

Northumberland I.

Louisiade Archipel

10 15 20 25

Queensland.

Große Barrierriff wehrt dem Schwall des Stillen Oceans. Der zweite Distrikt mit den Thalebenen des oberen Darling und seiner Zuflüsse besteht aus Weidegründen für Rinder und Schafe; das Becken des Golfs von Carpentaria, von Flüssen durchzogene Ebenen mit tropischem Klima, haben schon jetzt Viehzüchter wenigstens teilweise besetzt und auch die letzte Abteilung wird trotz ihres seltenen und unzuverlässigen Regenfalles seit längerer Zeit zum großen Teile von zahlreichen Herden abgeweidet.

Betrachten wir das Land nach seiner geologischen Beschaffenheit, so sehen wir, wie die östlichen und nördlichen Teile aus alten Gesteinen bestehen, in denen wir Kohle, Gold, Granit, Brandschiefer und Basalt finden, während die westlichen zum großen Teil von tertiärem Sandstein bedeckt sind, arm an Mineralien wie an Wasser und Vegetation. Die Gebirge nächst der Küste werden aus granitischem, die weiter ins Land hinein aus paläozoischem Gestein gebildet; zwischen beiden liegt die Kohlenformation. Granit reicht mit seltenen Unterbrechungen vom Kap York im äußersten Norden bis zum Broad-Sund im 22. Breitengrade, einzelne Flecke stoßen uns weiter südlich auf. Auf der Hinchenbrook-Insel unter 18° 30′ s. Br. steigt das Gestein bis 800 Meter Höhe. Ein Drittel der ganzen Kolonie ist nach dem Geologen Daintree granitisch. Metamorphisches Gestein haben wir in der Nähe von Brisbane wie auf den nördlichen Goldfeldern. Paläozoisches Gestein breitet sich über weite Flächen. Die Kohlenformationen bedecken 35 000 Quadratkilometer, die devonischen 100 000; letztere reichen zwischen dem 18. und 29. Breitengrade 360 Kilometer weit ins Land hinein. Man findet sie bei den Gympie-Goldfeldern am Maryflusse, vom Burdekin bis zum Gilbert treten sie in erstaunlicher Mächtigkeit auf. Mesozoische Gesteine finden wir in Queensland in stärkerer Entfaltung als in irgend einem anderen Teil Australiens. In dem südlichen Teil der Kolonie ist ein oolithisches Goldfeld und Gestein aus derselben Zeit findet sich im fernen Inneren am Barcoo und Thompson, und über den Westen und den Nord-

westen breiten sich weite Lager der Kreideformation über ein Areal von 500 000 Quadratkilometer oder ein Drittel des Gesamtareals der Kolonie. Hier wie dort sind Seemuscheln derselben Gattungen gefunden worden, wie in der oolithischen und Kreideformation von England. Und das giebt uns eine annehmbare Erklärung für die befremdende Armut und mangelnde Selbständigkeit der Fauna und Flora des tropischen Australiens, denn, war während der Kreideperiode so viel von der Tropengegend vom Meere bedeckt, so mag kein Raum für die Entwickelung besonderer Formen vorhanden gewesen sein, und als das betreffende Areal aus der Tiefe aufstieg, da bemächtigten sich desselben sofort geeignete Pflanzen der gemäßigten Zone nebst einigen wenigen der tropischen Länder im Norden und so entstand die charakterlose Mischung verschiedener Typen, welche dieser Gegend eigen ist. Die Kohlenformation Queenslands hat eine sehr große Ausdehnung und verspricht für die Kolonie von hoher Wichtigkeit zu werden. Die Kohle ist teils paläozoisch, wie sie in den centralen Teilen an den Ufern des Mackenzie und Dawson gefunden wird, teils stammt sie aus der mesozoischen Zeit, wovon sich nahezu ebenso ausgedehnte Lager bei Brisbane und am oberen Darling finden.

Vulkanisches Gestein bedeckt mehr als 75 000 Quadratkilometer und tritt sowohl in offenen basaltischen Ebenen, kuppelförmigen Bergen oder scharfen Spitzen auf, als in tafelförmigen Höhenzügen mit steil eingeschnittenen Schluchten und prismatischen Säulen. In dem Scheidegebirge stoßen wir überall auf vulkanische Kegel vom Süden bis zum Kap York. Bei einigen ist die Form des Kraters noch wohl genug erhalten, um deutlich erkennbar zu sein, und alte Lavaergüsse lassen sich, namentlich in der Nähe des 20. Breitengrades bei Burdekin, unschwer verfolgen. Zeichen neuerer vulkanischer Thätigkeit sind bisher nur auf der Murrayinsel am Kap York wahrgenommen worden.

Das tertiäre Gestein besteht aus Konglomeraten und Wüstensandstein und bedeckt etwa ein Viertel der gesamten Oberfläche.

Ist dieser Sandstein eisenhaltig, so bildet er die eigentümlichen, abgeplatteten Hügel, welche wir in Centralaustralien anzutreffen gewohnt sind und die am Cloncurry bis tausend Meter über die Meereshöhe reichen. Diese Sandsteinhügel haben nicht selten eine äußerst malerische Form, zerfallenden Burgruinen vergleichbar; über die bastionähnlichen Ränder sieht man an den senkrecht abfallenden Wällen hinunter in Tiefen von 300 bis 600 Meter, wie sie Leichhardt am Alligatorflusse beobachtete.

Die Flüsse Queenslands sind in der Regel eine Strecke von ihrer Mündung aufwärts schiffbar, bis zu seichtes Fahrwasser oder Fälle den weiteren Fortschritt verbieten. An der Ostküste sind die bedeutendsten der bis über Brisbane hinaus und in seinem Nebenflusse Bremer bis Ipswich schiffbare Brisbanefluß, der Burnett, der vierzig Kilometer aufwärts fahrbare Mary, der siebzig Kilometer schiffbare Fitzroy und der Burdekin; in den Golf von Carpentaria fließen die erst kürzlich als vorzügliche Wasserwege erkannten Batavia und Archer, der Mitchell, Gilbert, Norman, Flinders, Albert und Gregory; von den Nebenflüssen des Darling ist nur der Balonne als solcher zu nennen, der Warrego erreicht den Hauptfluß sehr selten, der Paroo fast niemals. Die so groß erscheinenden Thompson und Victoria welche später den Barcoo oder Cooper bilden, sind das sprechendste Beispiel für die Unzuverlässigkeit australischer Flüsse, denn das Wasser jener beiden erreicht sehr selten den Mündungssee Eyre, dem vielmehr durch diesen Zufluß nur die Niederschläge zugeführt werden, welche in großen Zwischenräumen in der Nachbarschaft seines unteren Laufes fallen.

Vorgelagert vor die östliche Küste und die nördliche Spitze zeigt das ganz zu Queensland gehörige Große Barrierriff die mutmaßliche Grenze an, bis zu welcher sich die Küstenlinie Australiens ehemals ostwärts ausdehnte. Es ist dieses Riff eine der wunderbarsten geologischen und geographischen Erscheinungen der Erde. Als die Ostküste Australiens sank, setzten die Polypen der Korallenriffe, welche den Rand besäumten, unermüd-

lich ihre Thätigkeit fort, stets ihre Bauten mit dem Niveau des Meeres gleich haltend, bis sich diese ungeheure Bank bildete, welche die Wogen des anbrandenden Pazifischen Oceans, indem sie Block auf Block losrissen und über einander türmten, allmählich über den Meeresspiegel und aus dem Bereich der Wellen hoben. Das Große Barrierriff erstreckt sich in einer Länge von 1900 Kilometer vom 23. Breitengrade nordwärts bis zur Torresstraße. An seinem Südende, wo es nahe an 1600 Kilometer von der Küste entfernt ist, hat es eine Breite von 110 Kilometer; weiter nordwärts wird es schmäler und auch der Kanal zwischen ihm und dem Lande verengert sich, so daß er zuweilen vierundzwanzig, oft aber auch nur acht Kilometer Breite hat. Hier ist die Schiffahrt nun äußerst gefährlich, zumal viele Riffe unter dem Meeresspiegel verborgen liegen. Alle Arten von Korallenbildungen sieht der Schiffer von der Höhe seines Decks: Atolls, Inseln einschließende Riffe, hohe Koralleninseln; man schätzt die Fläche, welche das Riff einnimmt, auf mehr als 70000 Quadratkilometer. Ein Wohnplatz zahlreicher Seevögel, kaum mit dürftiger Vegetation bedeckt, welche in dem grauen Korallengries noch wenig zusagende Nahrung findet. Hier und dort ist eine angeschwemmte Kokosnuß zum Baum ersprossen und läßt für dieses Riff eine ähnliche Zukunft erhoffen, wie sie gleichen Korallenbildungen ostwärts zu teil wurde. Frisches Wasser ist ein Feind der Korallen, daher sehen wir überall im Riffe Öffnungen, wo sich ihm gegenüber ein größerer Fluß ins Meer ergießt. Eine solche ist die Flinders-Passage gegenüber der Mündung des Burdekin; die wichtigste Öffnung aber ist die Raine Entrance im Norden, welche regelmäßig von solchen Schiffen benutzt wird, die, von Osten kommend, die Torresstraße passieren wollen.

Hart der Ostküste entlang zieht sich eine Reihe größerer und kleinerer Inseln, zuweilen so dicht, um an die norwegischen Schären zu erinnern. Es sind meist hohe Inseln, oft von großer Schönheit und vermutlicher Fruchtbarkeit, bisher aber fast sämt-

lich unbewohnt. Nördlich vom Kap York recht in der Mitte des Fahrwassers der gefährlichen Torresstraße hat die Regierung von Queensland auf der Thursday-Insel, in deren Gewässern eine lebhafte und einträgliche Perlenfischerei betrieben wird, eine kleine Niederlassung errichtet. Ehemals bestand auf der nordöstlich von der Insel Prince of Wales gelegenen Booby-Insel ein sogenanntes Postamt, eine roh aus Baumstämmen gezimmerte Hütte, in der ein Journal aufbewahrt wurde, in welches jedes Schiff, das die Gefahren der Torresstraße glücklich überwunden hatte, seinen Namen eintrug und Briefe zur Bestellung mit dem nächsten, den entgegengesetzten Weg fahrenden Schiffe deponierte. In der Tiefe des Carpentariagolfs und an seinem Westrande sind einige hohe und bewaldete Inseln, nur von Eingebornen bewohnt; die kleine Ansiedelung der queensländer Regierung, Carnarvon, auf der Sweersinsel, wo Fahrzeuge, welche die südlichen Häfen des Carpentariagolfs anlaufen wollten, ihre Ladung verzollen und einen Lotsen nehmen mußten, ist seit einiger Zeit wieder aufgegeben worden.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Gebiet der Kolonie erstreckt sich von Nord nach Süd durch mehr als neunzehn Breitengrade, von welchen fünf und ein halb Grade außerhalb der Tropen liegen. Das Klima ist daher überall ein recht warmes. In Brisbane, das doch nahe der Südgrenze liegt, beträgt die mittlere Temperatur 21,2° Celsius, schwankend zwischen einem Maximum von 56,2 und 3 Grad. In den nördlicher gelegenen Strichen sind die Wärmegrade natürlich noch weit höher, wo nicht die Seebrise dieselbe mildert, und tritt dort eine größere Feuchtigkeit der Luft hinzu, so verbietet sich dem Europäer längere angestrengte Thätigkeit. Die vorwiegend trockene, klare Atmosphäre gestattet aber selbst bis in die Nähe des 15. Breitengrades die schwere Arbeit der Goldfelder. Der Sommer, d. h. Dezember bis Februar, ist die Regenzeit und dann vereinigen sich Wärme und Feuchtigkeit,

um das Klima zu einem für die Konstitution des Europäers drückenden zu machen, während der Winter mit seinen kühlen Nächten und warmen Tagen, seiner reinen Atmosphäre und dem klaren blauen Himmel eine höchst angenehme Jahreszeit ist. Auf den hohen Gebirgsländern des Südens kommt Frost noch zuweilen vor, im übrigen Teil der Kolonie ist solche Kälte aber ganz unbekannt. Der Regenfall ist hier weit bedeutender als im südlichen Australien; wie auch sonst, nimmt die Quantität der Niederschläge nach dem Inneren zu ab und ist am Nordrande am bedeutendsten. Man kann die ganze Kolonie in Bezug auf die Regenmenge in fünf Gruppen teilen: in Küstenstationen zwischen dem 28. und 23. Breitengrade mit einer Regenmenge von 1360 Millimeter, in Küstenstationen jenseits des Wendekreises zwischen dem 23. und 15. Breitengrade mit 1630 Millimeter, in Inlandstationen diesseits der Gebirgskette zwischen dem 28. und 23. Breitengrade mit 1140, in solche jenseits der Gebirgskette zwischen denselben Graden mit 670 und in Inlandstationen jenseits des Wendekreises zwischen dem 23. und 17. Breitengrade mit 930 Millimeter. Wie schnell die Abnahme des Niederschlags von Osten nach Westen ist, sehen wir an einer in dieser Richtung gezogenen Linie. In Gympie, 48 Kilometer von der Küste, haben wir 920 Millimeter, 64 Kilometer weiter westlich in Nebo gewahren wir 546 und in Springshure, 256 Kilometer landeinwärts, fallen nur 442 Millimeter im Jahre. An der Nordküste weht regelmäßig der tropische Monsun mit sieben Monate dauerndem trockenen und fünf Monate langem feuchten Wetter. Unter den das ganze übrige Australien belästigenden heißen Winden leidet Queensland ebensowenig wie die übrigen, dem Indischen Ocean naheliegenden, nördlichen Teile des Kontinents.

Die Vegetation Queenslands unterscheidet sich von dem benachbarten Neusüdwales durch eine Anzahl tropischer Formen, welche sich zwischen die eigentliche australische Flora drängen. Pandanus begegnet uns zuerst unter dem 27. Breitengrade auf der Moretoninsel und die Araucarien beginnen bei Port Bowen,

also gerade innerhalb der Tropen. Die meisten indischen Formen beherbergt die Küste, im Binnenlande weist aber die sogenannte Cedar Country mancherlei indisches auf, neben zahlreichen malayischen Gattungen, besonders Palmenarten: Cycas, Areca, Carpota und Calamus. Die Hauptmasse der Vegetation bleibt aber immer australisch, meist Akazien und Eukalypten. Weiter im Inneren bedeckt die großen Sandsteinebenen ein eigentümliches Pflanzengemisch, verkümmerte Bäume und Büsche, zum größten Teil aus den Familien der Cappariden, Pittosporen und Sterculiaceen mit Bauhinien und dem sonderbaren Flaschenbaum, Arten von Delabechia und Brachychiton. Eigentümlich ist es, daß das tropische Queensland weit weniger Arten aufweist als das südlichere Australien. Nach Hooker dürfte ihre Zahl 3000 nicht übersteigen und bis jetzt kennt man 2200, also kaum mehr als ein Drittel der im gemäßigten Australien vorkommenden. Von jener Zahl sind 500 völlig identisch mit denen, welche man in Indien und dem malayischen Archipel vorfindet. Ferner ist es auffallend, daß gewisse wichtige Pflanzenfamilien, die, in den tropischen Gegenden anderer Weltteile zahlreich vertreten, sich auch im subtropischen Australien finden, hier entweder sehr spärlich oder gar nicht vorhanden sind, wie die Dilleniaceen, Büttneriaceen, Polygeleen, Rhamneen, Myrtaceen, Santalaceen, Orchideen, Liliaceen und Restiaceen. Was den kommerziellen Wert der Vegetation anlangt, so ist derselbe bedeutend. Cedernholz bildet schon jetzt einen wertvollen Ausfuhrartikel, aber es ließe sich eine lange Liste solcher Holzarten aufführen, welche teils für Bauzwecke, teils für Tischler- und Drechslerarbeiten ein vortreffliches Material liefern. Herrlich gemasert, nehmen einige derselben eine außerordentlich schöne Politur an. Der Export von Cedern- und Tannenholz bezifferte sich 1880 auf 827 620 Mark.

Die Tierwelt weist wenige Formen auf, welche von den üblichen australischen abweichen. Unter den Säugetieren sind ein Kuskus, ein Verwandter eines ähnlichen Tieres auf den Molukken, und der Dugong (Halicore) zu nennen. Und unter

den Vögeln finden wir an der Nordküste prächtige Paradiesvögel (Manucodia, Ptiloris, Chlamydodera). Krokodile sind in den nördlichen Flüssen zahlreich und nicht immer ungefährlich, von Schlangen kennt man über sechzig Arten, davon fünf giftige. An Insekten ist besonders der Norden reich genug, und manche Arten wie die der Ritter (Ornithoptera), deren eigentliche Heimat Neuguinea und die Molukken sind, finden sich hier, nur daß sie den Bewohnern jener Länder an Schönheit und Mannigfaltigkeit weit nachstehen. Kolossale Kegel errichten im hohen Norden die Termiten und in der Torresstraße liefern Perlmuscheln den Fischern jährlich wachsende Erträge.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Die jetzige Kolonie Queensland bildete anfänglich unter dem Namen Moretonbaidistrikt eine Dependenz von Neusüdwales. An der Moretonbai war 1825 dort, wo jetzt die Hauptstadt der Kolonie liegt, eine Ansiedelung von Sträflingen angelegt worden, wozu man die Schlimmsten der Schlimmen auswählte. Es folgten später andere Nachschübe, bis 1839 die Einführung von Verbrechern ein Ende nahm. Aber erst 1842, als der Distrikt freier Einwanderung offen gelegt wurde, begann sich die Kolonie zu heben, doch bezifferte sich die Bevölkerung 1846 erst auf 2257, stieg bis 1851 auf 8575 und erreichte 1856 die Zahl 17 082. Die Kolonisten beantragten nun in London die Trennung des Distrikts von Neusüdwales und die Errichtung desselben in eine besondere Kolonie. Dieses Gesuch wurde bewilligt und 1859 erfolgte die Konstituierung von Queensland unter diesem Namen als ein für sich bestehender Teil Australiens. In außerordentlich schneller Weise stieg nun, namentlich durch eine, aus Staatsmitteln höchst freigebig unterstützte Einwanderung, welche seit 1860 über 100 000 Personen ins Land brachte, die Bevölkerung bis 3. April 1881 auf 213 525 Seelen. Dabei sind die Ureinwohner des Landes, deren Zahl sich jeder Berechnung entzieht, nicht mit einbegriffen. Sie sind hier immer noch zahlreicher

als in irgendeiner anderen australischen Kolonie, obschon man sie mit einer Roheit behandelt, welche an die schlimmsten Zeiten von Neusüdwales erinnert. Die Eingebornen Queenslands sind auch unternehmender und kriegerischer und befinden sich noch weit mehr im Besitz ihrer alten Fertigkeiten, als gewandte Ersteiger hoher Bäume, als tüchtige Jäger und Fischer 2c. Für ihre geistige Hebung ist ebensowenig gesorgt worden als für ihre

Fig. 12.



Queensländerin von Brisbane mit Kind.

Fig. 13.

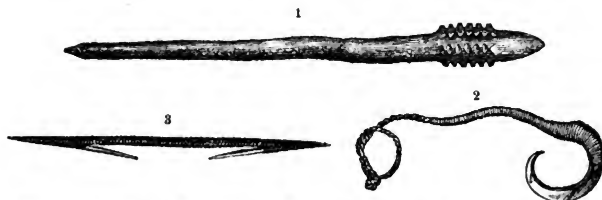


Ein Queensländer, mit Hülfe einer um Stamm und Leib gelegten Schlingpflanze einen Baum ersteigend.

leiblichen Bedürfnisse. Zusammenstöße mit den weißen Ansiedlern sind sehr häufig und da jedes Vergreifen an dem Eigentum der Weißen auf das blutigste geahndet wird, so ist das Ende auch dieser Stämme in nicht zu ferner Zeit mit Sicherheit voraus- zusehen. In einem der Stämme des Westens soll Classen, Leich- hardts einziger überlebender Begleiter, viele Jahre gelebt haben, und am Cooper Creek fand King, Burkes Begleiter, freundliche Aufnahme. Das beweist, daß die Schwarzen durchaus nicht so

schlimm sind, wie man sie zu malen liebt. Die Physiognomie der eingewanderten Bevölkerung ist von der in Neusüdwales außerordentlich abweichend. Queensland hat nicht allein Kolonisten aus verschiedenen europäischen Ländern, wie aus England, Deutschland und Italien, zur schnelleren Entwickelung seiner Hilfsquellen herbeigerufen, es führte auch polynesische Arbeiter für seine tropischen Kulturen ein, und seitdem der Reichtum seiner Goldfelder bekannt wurde, sind auch die Chinesen nicht ausgeblieben. Die Deutschen kann man auf 20 000 schätzen. Die Chinesen zählten Anfang 1881 11 229, die Polynesier 6 349 Individuen, worunter bei den ersten nur

Fig. 14.



1. Keule vom Burdekin. 2. Angelhaken aus Schildkrötenschale vom Rokinphambai. 3. Angelhaken aus hartem Holz, die Spitzen mit Pflanzenfasern befestigt.

23, bei den zweiten 373 weiblichen Geschlechts. Da auch bei den Europäern die Männer überwiegen, so ist die Ungleichheit der Geschlechter hier größer als in irgendeiner anderen australischen Kolonie. Nach der letzten Zählung kamen auf 125 325 Personen männlichen, 88 200 Personen weiblichen Geschlechts.

5. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

In dem weiten Areal von mehr als 31 000 Quadratmeilen muß naturgemäß die Beschaffenheit des Bodens in verschiedenen Gegenden eine große Mannigfaltigkeit zeigen. Zwischen dem Scheidegebirge und der Küste ist viel gutes, an den Ufern der mit dichter Vegetation bedeckten Flüsse oft vorzügliches Land, das sich für den Anbau von Zucker, Baumwolle, Kaffee, Reis,

Mais, Gewürzen und andern tropischen Produkten sehr gut eignet. Auf den kühleren Tafellandschaften baut man Weizen mit Erfolg, die westwärts streichenden Prärien passen besser für Viehzucht.

Der Ackerbau ist bisher noch wenig entwickelt; nach der Statistik vom 31. März 1881 waren im ganzen 48 352 Hektar unter Kultur, also weniger als in irgendeiner andern Kolonie außer Westaustralien. Im Süden wird auf den hochgelegenen Ebenen um Toowoomba und Warwick, wo sich viele Deutsche niedergelassen haben, sehr guter Weizen gebaut, der auch in seinen Erträgen recht lohnend gewesen ist, bis in den letzten Jahren Getreidekrankheiten die Ernte schwer schädigten. Dennoch nimmt das so bestellte Areal in überraschender Weise zu. Anfang 1881 waren 4377 Hektar dieser Kultur gewidmet. Die Hauptfrucht ist aber Mais, welcher in so ausgedehntem Maße (auf 17 644 Hektaren) kultiviert wird, daß schon nicht unbeträchtliche Quantitäten (1880 für 52 580 Mark) ausgeführt werden können, und demnächst Zuckerrohr, für welches die besten Gegenden die Uferlandschaften zwischen Maryborough und Rockhampton sind. Zuckerrohr wurde Anfang 1881 auf 8 089 Hektaren gebaut und zum Teil zu Zucker verarbeitet, zum Teil wurde aber auch Rum daraus gebrannt. Das Resultat der Campagne 1880—81 war 15 564 Tonnen Zucker, 2 713 320 Liter Melasse, 904 999 Liter Rum. Zucker sowohl als Rum bilden heut schon Exportartikel von ansehnlichen Werten; für den ersten Artikel sehen wir in den Ausfuhrlisten von 1881 einen Posten von 5 840 820 Mark, für den zweiten von 155 240 Mark aufgeführt. Dagegen hat Baumwolle, welche früher große Hoffnungen erweckte, sehr wenig Fortschritte gemacht, obschon man die Qualität derselben als eine sehr hohe bezeichnete. Die Jahresproduktion beziffert sich auf nur 125 736 Pfund. Andere Kulturen sind nicht bedeutend; wir dürfen nur etwa die Anpflanzungen von Wein, Bananen, Apfelsinen und Ananas ausnehmen, welche schon genügen, um einen Export von 100 000 Mark Wert jährlich zu ermöglichen.

Die Landwirtschaft steht somit noch auf einer recht bescheidenen Stufe.

Dagegen ist die Viehzucht von sehr hoher Bedeutung. Infolge seines heißen Klimas eignet sich Queensland besser für die Zucht von Großvieh als für Schafzucht. Die letztere ist daher zu Gunsten der ersten sehr erheblich zurückgegangen. Es hat sich diese Änderung in der Weise vollzogen, daß die Herdenbesitzer, welche auch Weidegründe in dem südlicheren Neusüdwales besaßen, ihre dort stationierten Rinderherden nach Queensland führten und von dort Schafe zurückbrachten, um die freigewordenen Weiden einzunehmen. Nach der Zählung vom 30. April 1881 war der Viehstand der Kolonie: 179 152 Pferde, 3 162 752 Rinder und 6,935 967 Schafe. Queensland besitzt also nahezu soviel Rinder als Neusüdwales und Victoria zusammengenommen oder die Hälfte sämtlicher Rinder des Australkontinents. Diese Herden sind über einen außerordentlich weiten Raum zerstreut; wir finden Rinderherden schon an der äußersten Westgrenze, im hohen Norden am Golf von Carpentaria, selbst an der äußersten Spitze um das Kap York, wie im Süden. Was etwa noch gänzlich frei ist, beschränkt sich auf den Nordwesten und die York-Halbinsel. Die Viehzüchter von Queensland sind eine außerordentlich unternehmende und ihrem Beruf vorzüglich gewachsene Klasse. Eine Leistung, wie das Treiben einer Rinderherde von den Ufern des carpentarischen Golfs bis nach Adelaide am Sankt Vincentgolf und das Anbringen derselben im marktfähigen Zustande bezeichnet den hohen Grad ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit. Die Produkte der Viehzucht bilden daher auch immer bei weitem die wichtigsten Ausfuhrartikel; für 1880 finden wir 27 750 600 Mark angesetzt für Wolle, 3 240 840 Mark für Talg, 1 737 040 für Häute, 1 561 820 für konserviertes Fleisch und 1 737 040 für Felle; im ganzen machten, ohne die über die Grenze ausgeführten Tiere in Anschlag zu bringen, diese Produkte der Viehzucht die Hälfte des gesamten Exportes aus.

Der Reichtum der Kolonie an Mineralien ist ein sehr vielseitiger und ein sehr weitverbreiteter. Obenan steht das Gold, das zwar schon in sehr frühen Zeiten entdeckt wurde, aber doch erst, nachdem die Regierung 1867 verschiedene Prämien von 4000 bis zu 20000 Mark für die Auffindung lohnender Goldfelder ausgesetzt hatte, zu rechter Bedeutung gelangte. Nachdem dann nicht lange darauf bei Gympie ein Goldklumpen von 100 Pfund Gewicht und 80000 Mark Wert gefunden war, begann die Goldgräberei in vollem Ernste. Bald wurden auf der ganzen Länge des östlichen Küstengebiets vom Süden bis zum Norden mehr oder minder reiche Funde im Alluvium sowohl als in den Quarzriffen gemacht und die Goldausbeute stieg von Jahr zu Jahr, bis in die jüngste Zeit hinein, wo die Erschöpfung der Oberflächengoldfelder im hohen Norden bei Palmer, westlich von Cooktown, eine bedeutende Verminderung der Thätigkeit herbeiführte. Man kann sämtliche in der Kolonie bearbeitete Diggings, etwa zwanzig an Zahl, in drei Gruppen zusammenfügen: eine nördliche, zu welcher die reichen Goldfelder von Palmer, Charters Towers, Ravenswood, Cloncurry, Hodgkinson u. a. gehören, eine centrale mit den Peak Downs u. a. und eine südliche, in der die reichen Quarzriffe von Gympie die hervorragendste Stelle einnehmen. Der Ertrag aller Goldfelder vom Anfang der Entdeckungen des Metalles an bis Ende 1880 wird auf 253744440 Mark berechnet; in dem letzten Jahre betrug derselbe 267136 Unzen im Werte von 18699520 Mark, ein weit geringeres Ergebnis als 1879. Der Rückgang dokumentiert sich in der Abnahme der Zahl der beschäftigten Goldgräber, welche sich 1878 auf 15490, aber 1879 nur auf 10856 und 1880 auf 8322 belief, worunter im letzten Jahre 4731 Chinesen. Daß es aber gerade die Goldfelder an der Oberfläche waren, deren Bearbeitung man als nicht mehr lohnend aufgab, welche den Stand der Minenbevölkerung beeinflußten, ist daraus ersichtlich, daß von den 5678 Goldgräbern, welche dieser Beschäftigung entsagten, nicht weniger als 5235 zu den Chinesen gehörten.

Daß man sich mehr und mehr von dem leichten Grubenbetrieb der Oberfläche ab und der bergmännischen Bearbeitung der Quarzriffe zuwendet, ist eine Thatsache von hoher Wichtigkeit für die Gestaltung der socialen Zustände der Kolonie.

Die nächstwichtigen Mineralien sind Kupfer, Zinn und Kohle. Das erste Metall ist über einen sehr großen Teil verbreitet; die reichsten Kupfergruben finden sich aber bei Claremont, Mount Perry und Cloncurry im fernen Westen. Indes ist die Thätigkeit in dieser Richtung sehr fluktuierend gewesen und augenblicklich stehen nur drei Werke im Betrieb, deren Produktion für 1880 auf 6290 Tonnen Erz im Wert von 225 800 Mark angegeben wird. Die Entdeckungen von Zinn sind weit neueren Datums. Zuerst fand man sehr reiche Zinnseifen im Süden an der Grenze gegen Neusüdwales, im Anschluß an die großen Zinnlager dieser Kolonie. Später ist das Metall aber auch in anderen Teilen, namentlich bei den Palmer- und sonstigen Goldfeldern gefunden worden. Große Lager wurden 1880 bei Gladstone im Port Curtis-Distrikt und noch weiter nördlich in der Nähe von Cairns aufgedeckt. So bildet Zinn jetzt einen der allerwichtigsten Exportartikel, dessen Wert sich in Form von Erz und Blockzinn 1880 auf 2 859 540 Mark belief. Vorläufig wird noch überwiegend das Erz ausgeführt, da es an den nötigen Bereitungsanstalten an vielen Orten gänzlich mangelt. Dieser Industrie steht eine große Zukunft bevor, wie auch sicherlich der des Eisens, wovon sich, wie in ganz Australien, sehr ausgedehnte und reiche Lager vorfinden. Um die Gewinnung dieses unentbehrlichen Metalles zu fördern, für dessen Importe in roher oder verarbeiteter Form die Kolonie jährlich hohe Summen zahlt, hat die Regierung eine Prämie von 100 000 Mark Demjenigen ausgesetzt, welcher zuerst 500 Tonnen marktfähigen Eisens herstellen würde. Bisher ist diese Prämie noch nicht reklamiert worden. Blei und Mangan werden gleichfalls gefunden. Es ist daher sicher, daß die Mineral- und Metallindustrie Queenslands dermaleinst einen bedeutenden Aufschwung nehmen wird,

zumal es an dem nötigen Brennmaterial für den Hüttenbetrieb nicht mangelt. Denn **Steinkohle** scheint in dem weitaus größten Teile der Kolonie vorhanden zu sein, glauben doch einige Geologen, daß die großen westlichen Ebenen ein zusammenhängendes Kohlenlager bilden. Bis jetzt weiß man, daß sich das Mineral an den Ufern des Brisbane und Bremer, wie auch sonst im West Moreton-Distrikt, auf den Darling Downs, zu Burrum bei Maryborough, bei Bowen, Cooktown und anderen nördlichen Plätzen vorfindet, und eine Schätzung veranschlagt das kohlenführende Areal auf 60 000 Quadratkilometer. Die Heizkraft der queensländer Kohle soll der von Neusüdwales nicht nachstehen und die harten Kohlen der Darling Downs liefern einen starken Prozentsatz von Leuchtöl. Dennoch ist die Ausbeutung nur erst auf einem verhältnismäßig sehr kleinen Gebiet in Angriff genommen worden, auch beschränkt man sich vorläufig auf die Gewinnung der nahe der Oberfläche befindlichen Lager, wiewohl gegründete Hoffnungen vorhanden sind, daß größere Tiefen eine weit bessere Qualität ergeben werden. Im Jahre 1880 standen 11 Zechen in Betrieb, aus denen 58 052 Tonnen Kohle gefördert wurden.

Die **Seefischerei** richtet sich namentlich auf drei Hauptartikel, an denen die tropischen Meere sehr reich sind: auf Perlen, Trepang und Wale. Die Perlenfischerei ist nicht sowohl wichtig wegen der Perlen selber als wegen der Perlmutterschalen, in denen sie eingeschlossen sind. Das hiesige Perlmutter wertet 2600 Mark pro Tonne. Der Sitz dieser seit einigen Jahren schwungvoll betriebenen Industrie ist der Endeavour Strait genannte Teil der Torresstraße, namentlich um die Inseln Albany, Jervis, Goode, Friday, Prince of Wales, Possession und Thursday und die festländische Küste in der Nähe von Somerset. Die Perlfischereien werden, mit Ausnahme von zwei queensländer Gesellschaften, durch Firmen aus Sydney betrieben und zwar teilweise mit Hilfe von Tauchern, teilweise auch durch die Anwendung von Taucherapparaten. Als Taucher

beschäftigt man Malayen und Südseeinsulaner, auch einige australische Eingeborne und außerdem als Gehilfen ostindische Kulis und Chinesen. Europäer führen die Aufsicht und Leitung. Das Gesamtpersonal bestand 1880 aus 692 Personen, worunter 24 Europäer. Die Trepangfischerei ist in der Hand von fünf (zwei queensländer) Firmen; hier waren 109 Menschen, fast ausschließlich eingeborne Australier und nur vier Europäer thätig und zwar vornehmlich in den Gewässern des Barrierriffs und der Inseln Murray und Darnley in der Torresstraße. Der Walfang beschränkt sich jetzt fast gänzlich auf die Jagd des Dugong, dessen Thran dem Leberthran des Stockfisches ähnliche medizinische Eigenschaften besitzen soll. Man gewinnt jährlich zwischen 420 bis 430 Tonnen Perlmutterschalen und über 50 Tonnen Trepang, dessen Handelswert je nach Qualität sich auf 800 bis 1800 Mark pro Tonne stellt. Als exportfähig ist seit einigen Jahren noch die Austernfischerei hinzugetreten, welche ihren Absatz in dem benachbarten Neusüdwales findet. Der Export von Trepang und Austern wertete 1880: 436 360 Mark, der von Perlmutter 953 900 Mark.

6. Industrie und Handel.

Die gewerbliche Thätigkeit dieser Kolonie ist wenig bedeutend. Die meisten Etablissements gehören dem Kleinbetrieb an, eigentliche Großbetriebe sind sehr wenig vorhanden. Der Erwähnung würdig sind nur die schon besprochenen Zuckermühlen und der mit ihnen in der Regel verbundene Brennereibetrieb und die Holzindustrie. Für 1880 werden aufgezählt 70 Zuckermühlen und 44 Dampfsägewerke. Erwähnenswert sind ferner noch einige Fleischkonservеanstalten, die indes zum Teil schon dem Kalteluftsystem Platz gemacht haben, und eine durch staatliche Beihilfe ins Leben gerufene Wollzeugfabrik. In neuester Zeit ist eine große Zuckerraffinerie mit einem Aufwand von 100 000 Pf. Sterling erbaut worden; auch haben einige Bierbrauereien bedeutende Ausdehnung gewonnen. Daher besteht die Einfuhr

vorwiegend in Manufakten, doch spielen auch Lebensmittel wie Mehl, Thee, Kartoffeln, Reis ꝛc. eine sehr bedeutende Rolle. Die Hauptverkehrsländer sind England und Neusüdwales, in den letzten Jahren hat sich auch ein ansehnlicher Handel mit Industrieprodukten aus Nordamerika, namentlich mit Ackergeräten, Werkzeugen und Gegenständen für den häuslichen Gebrauch entwickelt. Die Handelswerte, welche konstant gestiegen sind, betrugen 1880: für die Einfuhr 57 631 100, für die Ausfuhr 64 339 980 Mark. Von einem direkten Handel mit Deutschland ist nur ausnahmsweise die Rede. Der Handel wird hier keineswegs durch Zollschranken gehemmt; die meisten der mit Zöllen belegten Waren — es gehen sehr viele frei ein — zahlen nur 5 Prozent vom Werte. Von den sechs in Brisbane bestehenden Banken mit 78 Filialen an verschiedenen Plätzen der Kolonie ist nur eine ein einheimisches Institut. Diese Banken, welche 1881 von 10 bis 25 Prozent Dividende zahlten, besaßen ein Guthaben von 120 618 755 Mark, gegen 85 843 500 Mark Schulden. Das eingezahlte Kapital belief sich auf 105 011 400 Mark. Eine Regierungssparkasse, ebenfalls in Brisbane, hatte dort und in 81 Zweiganstalten zur selben Zeit ein von 17 339 Personen eingezahltes, 15 208 866 Mark betragendes Kapitalvermögen.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Zwar werden jährlich nicht unbeträchtliche Summen auf die Verbesserungen der Landstraßen verwandt — 1880 weit über zwei Millionen Mark — allein bei der ungeheuren Ausdehnung der Kolonie und der isolierten Lage so vieler Ansiedelungen, auf deren Permanenz, wie bei den Goldgräbereien, ja auch nicht einmal immer zu rechnen ist, befinden sich diese Anlagen in keineswegs rühmenswerten Zustande. Die Flüsse tragen zu dem Binnenverkehr wenig bei, da sie meist nur auf kurze Strecken von der Mündung aus zu befahren sind. Solcher Art sind der Brisbane, Mary, Fitzroy u. a., dennoch verkehren auf ihnen schon

35 Dampfer von 628 Pferdekräften und 1121 Tonnen, welche aber auch den Küstenverkehr vermitteln helfen.

Die Eisenbahnen der Kolonie bestehen in getrennten Strecken, da sich die Ansiedelung nicht, wie bei den anderen Kolonien, von einem Punkte aus, vielmehr von einzelnen, an dem langen östlichen Küstenrande weit von einander entfernten Plätzen westwärts ausbreitete. So sind nach und nach fünf verschiedene Linien bei ebensovielen Hafenplätzen begonnen worden. Dies sind die Südliche und Westliche Eisenbahn von Brisbane westwärts und südwärts zur Grenze, die Centralbahn von Rockhampton nach Westen, die Nordbahn von Townsville nach Charters Towers, die Maryborough-Eisenbahn von Maryborough nach Gympie und die Bundaberg-Bahn von Bundaberg nach Mount Perry. Am 1. Oktober 1881 waren im Betrieb 666 Kilometer an der Südlichen und Westlichen, 325 Kilometer an der Centralbahn, 56 Kilometer der Nordbahn, 66 Kilometer der Bundaberg- und 98 Kilometer der Maryborough und Gympie-Bahn, im ganzen also 1211 Kilometer; im Bau waren 320 Kilometer. Die Kosten für die bisher eröffneten Bahnen betrugen 99 907 209 Mark. Mit Ausnahme einer kleinen Strecke sind alle Bahnen Staatseigentum und werfen jetzt, nachdem sie geraume Zeit mit erheblichem Verlust arbeiteten, jährlich einen Gewinn ab, der zwar noch nicht beträchtlich, doch eine konstante Zunahme zeigt. Ein Projekt, die Ostküste von Queensland mit der südlichen Küste des Carpentariagolfs durch eine transkontinentale Eisenbahn zu verbinden, scheint, seitdem der Eigentümer der Zeitung „Queenslander“, der unternehmende Gresley Lukin, durch Aussendung einer Expedition eine taugliche Route nachwies, seiner Verwirklichung um ein bedeutendes näher gerückt zu sein. Die Gesellschaft englischer Kapitalisten, welche jener Lukin repräsentiert, will von Blackall am Victoriaflusse, bis wohin die Staatsbahn von Brisbane zu vollenden ist, eine Eisenbahn nach Point Parker am Golf von Carpentaria bauen unter der Bedingung, daß ihr für jede englische Meile Bahnlinie auf der westlichen

Strecke 4000 Hektar und in dem Golfgebiet 4800 Hektar des anliegenden Landes bewilligt werden. An diese Linie würde sich eventuell die Bahn anschließen, welche eine victorianische Gesellschaft von Charleville zur Grenze von Neusüdwales zu bauen beabsichtigt. Auf diese Bedingungen einzugehen, zeigte sich die Regierung nicht abgeneigt. Nachdem aber eine von ihr abgesandte Expedition sehr vorteilhaft über die zu passierende Gegend berichtet hatte, und das Londoner Syndikat nach einer durch den Generalmajor Feilding angestellten Untersuchung der Strecke seine Forderung erhöht hatte, zerschlugen sich die Verhandlungen. Die Eisenbahn wird nun wahrscheinlich von der Regierung selber gebaut werden.

Das Telegraphennetz umfaßte 1. Januar 1881 schon 9229 Kilometer Linien und 13 040 Kilometer Drähte und setzt dadurch jeden irgendwie wichtigen Platz der Kolonie in Verbindung mit der Hauptstadt. Die 382 Beamten beförderten in 159 Ämtern 523 073 Telegramme, worunter 920 internationale. Diese letzteren haben noch immer den großen Umweg über Kapunda in Südaustralien zu nehmen, um nach Port Darwin zu gelangen, es ist daher die Absicht der queensländer Regierung, die schon bis Normantown am Golf von Carpentaria reichende Linie bis Palmerston weiterzuführen und so die Kolonie in nähere und bequemere Kommunikation mit Europa zu setzen, zugleich auch durch die Schaffung einer doppelten Landlinie durch den Kontinent den Eventualitäten einer Unterbrechung vorzubeugen.

An die Post werden in einem Lande von so kolossalen Dimensionen und mit so dünner und schwer zu befriedigender Bevölkerung sehr hochgehende Ansprüche gestellt. Die Verwaltung hat daher an nicht weniger als 254 Plätzen Postämter errichten müssen, zu denen die für dieselben bestimmten Poststücke per Bahn, in Postkutschen oder auf den Rücken von Packpferden mit großer Regelmäßigkeit, wenn auch für die entferntesten Gegenden zuweilen in Zwischenräumen von vierzehn Tagen,

geführt werden. Der Postverkehr ist hier reger als in irgend einer andern australischen Kolonie, Südaustralien allein ausgenommen, denn es kommen auf einen Einwohner hier 30 Poststücke, also noch mehr als im Deutschen Reiche. Im Jahre 1880 gingen durch die Post 4 576 849 Briefe, 4 326 247 Zeitungen und 326 253 Briefpakete. Die Ausgabe des Departements bezifferte sich auf 2 151 938 Mark, wovon 333 333 Mark für den Schiffspostdienst nach England gezahlt wurden. Bis Ende 1880 wurde dieser Dienst von der Eastern and Australian Steam Navigation Co. besorgt; dann aber trat diese Gesellschaft zurück, da sie die gestellte Bedingung, ihre Fahrten nicht länger über Brisbane hinaus nach Sydney fortzusetzen, nicht annehmen zu können meinte. An die Stelle jener Gesellschaft ist nun die British India Steam Navigation Co. getreten, welche sich nicht nur jener Beschränkung gefügt hat, welche jetzt auch eine direkte Verbindung durch ihre Schiffe auf der ganzen Linie von Brisbane bis London herstellt (vergl. Bd. I. Seite 4). Eine wöchentliche Verbindung — jene Dampfer kommen und gehen alle vier Wochen — zwischen den Häfen der Ostküste vermittelt durch ihre Dampfer die Australian Steam Navigation Co., welche in Sydney domiziliert ist.

Daß der Schiffsverkehr ein sehr bedeutender sein muß, werden wir aus der Länge der Küstenlinie und der Zahl der an ihr gegründeten Hafenstädte und aus den weitgehenden Bedürfnissen der Kolonisten erwarten müssen. Die wichtigsten Häfen sind in erster Linie die Moreton-Bai, in welcher unter dem Schutz zahlreicher Sandbänke überall guter Ankergrund zu finden ist und die nicht weniger als sechs schiffbare, leider aber an der Mündung verstopfte Flüsse aufnimmt, dann zunächst die Hervey- und die Keppel-Bai, die Häfen Curtis, Bowen, Denison, die Rockingham-Bai, Port Albany am Kap York und Investigators Roads in der Tiefe des Carpentariagolfs. In diese und kleinere Häfen liefen 1880 ein 1225 Schiffe von 633 673 Tonnen, es liefen aus 1221 Schiffe von 621 903 Tonnen, ein Schiffsverkehr, welcher

die Kolonie in dritte Linie und gleich nach Victoria stellt. Deutsche Schiffe besuchen die queensländer Häfen sehr selten.

Die Handelsflotte der Kolonie ist indes sehr unbedeutend, sie wird sogar von der Westaustraliens übertroffen; es ist eben die Nachbarkolonie Neusüdwales, welche den oceanischen Verkehr mit ihren Fahrzeugen monopolisiert; Queensland selber besaß 1881 nur 59 Segelschiffe von 3161 Tonnen und 35 Dampfer von 1896 Tonnen.

8. Städte.

Queensland besitzt keine einzige große Stadt, aber mehr Ortschaften, welche diesen Namen verdienen, als das bevölkertere Südaustralien und nahezu ebensoviele als das weit volkreichere Neusüdwales. Seine Hauptstadt Brisbane, vierzig Kilometer von der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Moreton-Bai und an beiden Ufern desselben gelegen, welche durch eine schöne eiserne Brücke neuerdings verbunden sind, ist eine Stadt von wenig hervorragender Schönheit oder Bedeutung. Die einzige bemerkenswerte architektonische Leistung ist ein stolzes Parlamentsgebäude aus schönem Sandstein in der Nähe des etwas eintönigen Botanischen Gartens. Sonst besteht Brisbane zum allergrößten Teile aus niedrigen einstöckigen Häusern, teils aus Ziegeln, teils und zur größeren Hälfte aus Holz erbaut. Doch hat es Gasbeleuchtung und Wasserleitung, die vortrefflich durch ein Reservoir versorgt wird, welches man mit einem Aufwand von zwei Millionen Mark bei den aus felsigen Schluchten entspringenden, elf Kilometer entfernten Enoggeraquellen anlegte. Die Bevölkerung der Stadt beziffert sich nach der letzten Zählung (1881) auf 31 109 Seelen. Mit Sydney hat Brisbane Verbindung durch Dampfer zweimal in der Woche; nach den nördlichen Häfen Queenslands gehen Dampfer von hier aus gleichfalls regelmäßig; hier ist auch der End- und Anfangspunkt der englischen Postdampfer. Doch ist der Fluß nicht tief genug, um so großen Dampfern wie den letzteren den Zugang zur Stadt zu erlauben, diese müssen

Fig. 15.



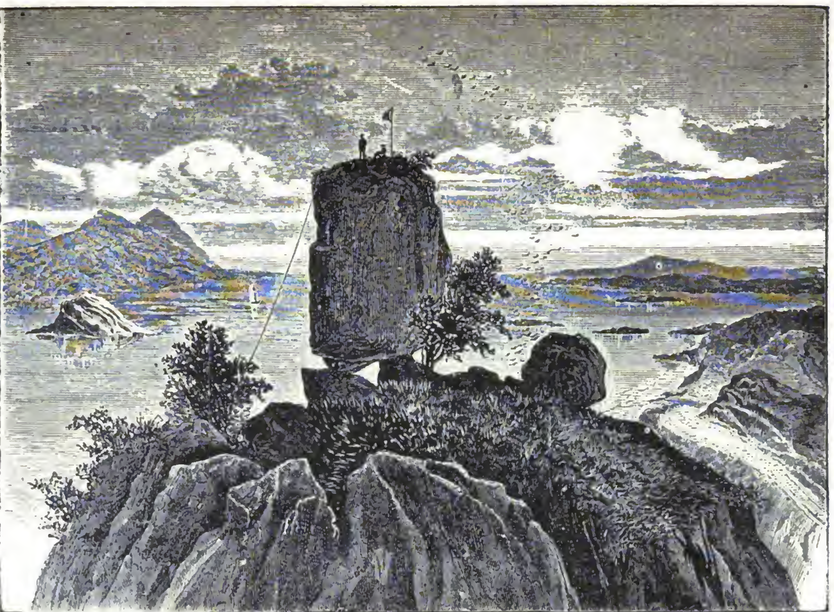
Brisbane.



dann draußen auf der allerdings vollkommen sicheren Reede ankern. Indessen bestrebt man sich, die Fahrrinne des Brisbane bis auf acht Meter zu vertiefen. Die zweite Stadt, wenn auch nicht der Bevölkerungsziffer, so doch ihrer wirtschaftlichen Bedeutung nach ist Ipswich am Bremer, einem Zufluß des Brisbane, welcher bis hierher schiffbar ist. Deshalb war die Stadt als Endpunkt des Flußverkehrs vor dem Bau der jetzt hier vorüber führenden Eisenbahn ein wichtiger Stapelplatz und ein ebenbürtiger Rival für hauptstädtische Ehren. Jetzt (1881) zählt sie 7048 Bewohner, hat Gasbeleuchtung, eine Bibliothek von 3000 Bänden, eine Wollzeugfabrik. Die Umgegend ist ausgezeichnet durch ihren Ackerbau und ihren Reichtum an Kohle, der jedoch kaum erschlossen ist. Toowoomba, weiter westlich, 600 Meter über dem Meer an dem Ostabhang des Scheidegebirges gelegen, ist der Hauptort der fruchtbaren Darling Downs. Seine Bevölkerung, welche zum großen Teil aus Deutschen besteht, die hier zwei Kirchen erbaut haben und eine Zeitung herausgeben, ist außerordentlich schnell gewachsen und beträgt jetzt 5207 Seelen. Sein Wohlstand beruht vornehmlich auf dem fruchtbaren Ackerlande, in dessen Centrum es liegt, welches namentlich Mais, Weizen und Kartoffeln hervorbringt. In direkt südlicher Richtung von dem vorigen, mit dem es durch Eisenbahn verbunden ist, und nahe der Grenze gegen Neusüdwales liegt Warwick, eine Stadt von (1881) 3596 Einwohnern, inmitten eines Distrikts, reich an Korn, Wein, Holz, Gold und Zinn. Hochgelegen erfreut sich die Stadt eines kühlen, nahezu britischen Klimas, daher auch die Kulturen seiner Umgebung. Ganz anders ist es weiter nördlich um Maryborough, das, vierzig Kilometer aufwärts am Flusse Mary und an dessen nördlichem Ufer erbaut, das Centrum eines der bedeutendsten Zuckerdistrikte bildet, welcher sich von der Stadt aufwärts am Flusse hinzieht, dessen Ufer, von ihrem Holzreichtum befreit, für den Anbau von Zuckerrohr trefflich taugen. Maryborough zählt ohne die Vorstädte 7083 Einwohner, besitzt eine Bibliothek von 5000 Bänden, Gas und Wasserleitung, mehrere

Banken und verschiedene Industrien. Gerade südlich von dem vorigen und gleichfalls am Maryfluß haben wir Gympie mit 4564 Einwohnern, berühmt durch seine reichen Goldquarzbergwerke, welche in ihren Erträgen kaum irgendwo übertroffen wurden. Dem Verlauf der Goldriffe folgend, erstrecken sich auf einer Strecke von nahe an fünf Kilometer lange Häuserreihen von Nord nach Süd, versehen mit allem Zubehör einer städtischen Gemeinde, Banken, Bibliotheken, Bergmannschule, Theater ꝛc. Schon über den Wendekreis hinaus liegt Rockhampton am Ende der schiffbaren Strecke des tiefen und breiten Fitzroy, über dessen Bett sich hier eine breite Felsenbarre legt, die alle weitere Schiffahrt verbietet. Die Stadt ist ein belebter Hafenplatz sowohl für die Verschiffung der bedeutenden Produkte eines ausgedehnten Pastoraldistrikts als für die Erträge der Peak Downs-Gold- und Kupferbergwerke, zu welchen die bei der Stadt beginnende Eisenbahn hinstrebt. Rockhampton, das (1881) 7431 Einwohner zählt, hat Gas und Wasserleitung, eine Handelskammer, mehrere Banken und in der Umgebung Bergwerke auf Gold, Kupfer und Silber. Bowen am Port Denison besitzt einen der besten Häfen an der Ostküste Australiens und wird daher regelmäßig von den Postdampfern angelaufen, wie es auch in regelmäßiger Dampferverbindung mit allen bedeutenden Häfen Queenslands steht. Es ist der Hafen für einen ausgedehnten Pastoraldistrikt; ein westlich liegendes Kohlenlager wird bisher noch nicht bearbeitet, soll auch wenig Wert besitzen. Der Ort zählt nur 794 Einwohner. Den Eingang zum Hafen markiert der merkwürdige, auf schmaler Unterlage balancierende Felskoloß, den man „Mother Beddick" getauft hat. Noch weiter nördlich war Townsville früher der Ausfuhrhafen für die Baumwoll- und Zuckerplantagen seiner Nachbarschaft, bis die Goldfelder von Star River, Ravenswood, Charters Towers, Cloncurry, Gilbert und Etheridge den Pflanzungen die Arbeiter entzogen. Auf diesen Minen und den Weidegründen beruht jetzt der ansehnliche Verkehr in dem Hafen, der leider zu offen ist und daher durch einen Wellenbrecher gesichert werden

Fig. 16.



„Mother Beddick“ im Hafen von Bowen.



soll. Die Zahl der Einwohner, zum Teil Chinesen, betrug (1881) 3030. Regelmäßige Dampferverbindung besteht mit allen Häfen nördlich und südlich, und eine Eisenbahn nach Charters Towers ist im Bau. Die nördlichste aller Ansiedelungen, abgesehen von den kleinen Niederlassungen an der Torresstraße, ist Cooktown, das seine Entstehung den Palmer- und Hodgkinson-Goldfeldern verdankt, aber mit der Abnahme des Ertrages derselben schnell viel von seiner ehemaligen Bedeutung verloren hat. Das erste Haus wurde erst 1873 gebaut und schon 1877 bestand die Bevölkerung aus 3000 Weißen und 5000 Chinesen, 1879 war sie aber auf im ganzen 5000 (3000 Chinesen) gesunken und 1880 betrug sie noch 4593 (3000 Chinesen). Die Stadt liegt am südlichen Ufer des Endeavourflusses, der hier einen guten, ehemals sehr gut besuchten Hafen bildet und noch immer einen bedeutenden Verkehr aufweist, und ist jetzt der Mittelpunkt einer ausgedehnten Trepangfischerei. In der Umgegend wird Zuckerrohr mit viel Erfolg gebaut.

Südaustralien.

1. Areal und Grenzen.

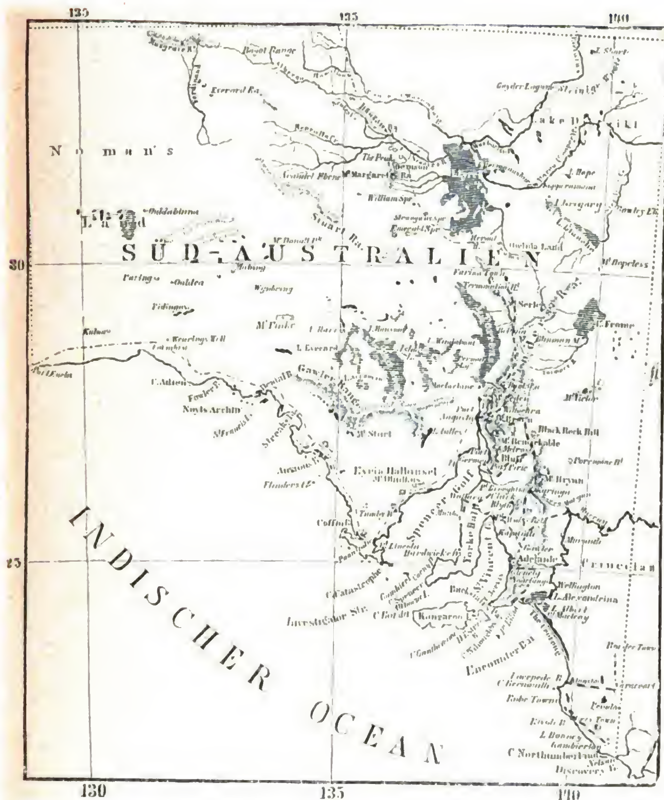
Der Name, den dieser Teil Australiens führt, war schon zur Zeit seiner ersten Okkupation durch britische Ansiedler aus geographischen Gründen durchaus unpassend, denn die Kolonie ist keineswegs der südlichste Teil des Kontinents. Von seinem ursprünglichen Gebiete zwischen dem 132. und 141. Grad östl. Länge von Greenwich und im Süden vom Südlichen Ocean bespült, im Norden durch den 26. Breitengrad begrenzt, liegt nur ein kleiner Teil so weit südlich wie Victoria, die nördlichsten Striche gehen sogar schon über die Nordgrenze von Neusüdwales hinaus und fallen in dieselben Breitengrade wie das südliche

Queensland. Nachdem aber 1863 das große, mit dem Nordterritorium sich bis zum Indischen Ocean erstreckende Alexandraland hinzugeschlagen wurde, ist die Bezeichnung Südaustralien für eine Kolonie, welche sich quer durch den Kontinent bis zum höchsten Norden erstreckt, eine völlig unzutreffende geworden. Der südliche ursprüngliche Teil wird jetzt vom 141. und (nach späterer Hinzufügung eines breiten Streifens im Westen) 129. Längengrad, der nördliche vom 138. und 129. Längengrad begrenzt. Das gesamte Areal beträgt nach „Behm und Wagner, Bevölkerung der Erde VII.“ für das eigentliche Südaustralien 985 720 Quadratkilometer (17 901,7 Quadratmeilen), für das Nordterritorium 1 355 891 Quadratkilometer (24 624,4 Quadratmeilen), also für das ganze Gebiet 2 341 611 Quadratkilometer (42 526,1 Quadratmeilen), so daß Österreich-Ungarn, Deutschland, Frankreich und die pyrenäische Halbinsel zusammen an Größe noch übertroffen werden.

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Die Oberflächenform unterscheidet sich sehr wesentlich von jener der östlichen Kolonien. Die Gebirge sind hier nicht an einander gegliedert wie die von Neusüdwales und Victoria, es durchsetzen vielmehr einzelne, durch Ebenen getrennte Züge das Land in sehr unregelmäßiger Weise. Im Süden zieht sich vom Kap Jervis am St. Vincentgolf bis zu den Ebenen südlich vom Cooper Creek ein aus der südlicheren Mount Lofty- und der nördlichen Flinders-Kette lose zusammengesetztes Gebirge, dessen höchste Kuppen nicht über tausend Meter hinausgehen. Die im Süden dichte Bewaldung nimmt nach Norden zu mehr und mehr ab, bis endlich die kahlen Felsen unverhüllt, oft in grotesken Formationen, zu Tage treten. Rauh und zerklüftet sind auch die in westöstlicher Richtung den nördlichen Teil der Eyria-Halbinsel durchziehenden Gawler Ranges. Unter den zahlreichen Gebirgszügen, welche uns im Alexandraland begegnen, ist die von Süden her schroff und mauerähnlich aufsteigende Macdon-

Fig. 17.



Südaustralien, südlicher Teil.

nellkette am bedeutendsten; den nördlichsten Teil des Nordterritoriums erfüllt ein großes Tafelland. Geologisch betrachtet besteht der größte Teil des großen Gebietes aus tertiärem Sand- und Kalkstein, der nur hier und dort von paläozoischem und vulkanischem Gestein durchbrochen wird. Das Hauptgebirge vom Kap Jervis bis zu seinem äußersten Nordende ist silurisch, in der Hauptmasse Sandstein, Schiefer und Kalkstein, in welche sich verschiedene Granite eindrängen. Schönen roten Granit findet man im Barossa-Distrikt (nördlich von Adelaide) und an dem Westrande der Encounterbai; die ganze Gawler-Kette besteht aus granitischem Gestein, desgleichen die Musgrave-Kette weiter im Innern. Granit bricht auch aus den krystallinischen und metamorphischen Bergen hervor, welche uns an der Telegraphenlinie begegnen und die nordöstlichste Ecke des Nordterritoriums bilden, während ein größerer südöstlicher Teil zur Kohlenformation zu rechnen ist. Hier im Nordterritorium treten auch vulkanische Gesteine in größerer Ausdehnung auf. Basalt findet sich am Mount Arden nördlich von Port Augusta und weiter nördlich in der centralen Seegegend, häufiger ist er aber in der Nähe der merkwürdigen Gruppe erloschener Vulkane in der Südostecke. Hier befinden sich auch inmitten einer sandigen, sumpfigen Gegend jene mit den wunderbarsten Tropfsteingebilden erfüllten unterirdischen Höhlen, welche, was die Zartheit und Anmut von Formen und Farben anlangt, mit den berühmten Höhlen von Adelsberg und der Baumannshöhle getrost rivalisieren können.

Das Gebiet des eigentlichen Südaustraliens ist nahezu doppelt so groß als das Deutsche Reich, allein ein sehr großer Teil dieses Gebietes ist bis jetzt wenigstens eine unbewohnbare Wüste. Solchen Charakters ist namentlich der große, wenig bekannte Teil westlich von der Reihe von großen Salzseen, welche sich in süd-nördlicher Richtung gegen die Grenze hinziehen. Aber auch andere Striche, wie der östlich vom Murray nach der Grenze von Victoria zu gelegene Scrub zeichnen sich durch ihre Unwirtlichkeit unvor-

Fig. 18.



Der Coorong mit Todtengerüst, von Dingos umlagert.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

teilhaft aus. Was Südaustralien vornehmlich mangelt, das ist fließendes Wasser. Außer dem Murray, der wiederum sehr dürftige Gegenden durchzieht, besitzt es kein Gewässer, das den Namen Fluß verdiente. Die mäßig hohen, gut bewaldeten und in vielen ihrer Thäler recht fruchtbaren Höhenzüge, welche sich vom Süden nach dem Norden bis zur Niederung des Cooper hinziehen, sind allerdings die Quellstätten zahlreicher Bäche, welche aber leider sehr häufig zu Ende gehen, sobald sie aus dem Gebirge in die Ebenen treten. Der übrige Teil der Kolonie entbehrt aber jeglicher anderen natürlichen Bewässerung, denn die auf der Karte verzeichneten zahlreichen großen und kleinen Seebecken: Gairdner, Torrens, Eyre, Gregory, Blanche, Frome &c. sind nichts weiter als abschreckende Salzmoräste und alle in sie hineinmündenden Flußläufe führen nur zu seltenen und kurzen Zeiten Wasser, bleiben aber oft jahrelang trocken. Sie sind mit ihren kahlen, höchstens von ärmlichen Salsolaceen bedeckten Ufern Bilder traurigster Öde und passende Stätten für die Begräbnisse der Eingebornen, wie unsere Abbildung ein an den Ufern des salzigen Coorong nach Sitte der dortigen Australier errichtetes Leichengerüst inmitten der wüsten Landschaft mit ihren wilden Bewohnern uns trefflich vorführt. In keiner andern Kolonie hat man aber durch Graben von Brunnen, durch Ansammlung von Wasser in Cisternen und in neuester Zeit durch Erbohrung artesischer Quellen gleich viel zur Ansiedelung beigetragen. Den allgemeinen dürren Charakter Südaustraliens teilt aber die südöstlichste Ecke der Kolonie, eine von dem übrigen Gebiet völlig verschiedene Gegend, durchaus nicht. Vulkanischer Natur, wovon noch die längst verloschenen, auch von Seen ausgefüllten alten Krater sprechen, ist dieser begünstigte Strich so reich bewässert, daß man ausgedehnte Arbeiten ausführte, um den fruchtbaren schwarzen Boden trocken zu legen und der Kultur zu gewinnen. Man hat diesen, nach dem bemerkenswertesten jener erloschenen Vulkane Mount Gambier-Distrikt genannten Bezirk nicht mit Unrecht als den Garten Südaustraliens bezeichnet.

Dagegen ist die Känguruhinsel, fast ganz aus Wüstensandstein bestehend und mit nutzlosem Scrub bedeckt, das Bild trostloser Unfruchtbarkeit. Daher wurde die Ansiedelung, welche man hier zuerst bei Inangriffnahme der Kolonisation Südaustraliens errichtete, sehr bald aufgegeben; heut existieren nur vereinzelte, nicht übermäßig prosperierende Niederlassungen an der Nordküste zwischen den beiden, durch Leuchttürme besetzten, Endkaps.

3. Klima und Naturprodukte.

Das Klima Südaustraliens im engeren Sinne ist heißer und trockener als das irgend einer andern Kolonie, da seine von Norden nach Süden streichenden, nicht hohen Gebirgszüge die heißen Winde des Innern nicht aufhalten und die Küstenlinie, statt konvex zu sein, konkav, und daher den kühlen Seewinden von Süd und Südost weniger zugänglich ist. Selbst in Adelaide steigt das Thermometer oft bis zu 45° C. im Schatten. Die jährliche Regenmenge ist gering und nimmt von den Küsten dem Innern zu mehr ab bis zur Grenze des alten Südaustraliens, wo der geringste Niederschlag stattfindet. Das Klima des Nordterritoriums ist dagegen schon tropisch. Dennoch ist auch hier die Vegetation fast durchweg eine australische, obschon sich schon indische Formen eindrängen. Ebenso ist die Tierwelt im Norden wie im Süden fast die gleiche, im hohen Norden finden sich aber, wie in den benachbarten Teilen von Westaustralien und Queensland, die Bewohner heißer Striche ein: Krokodile u. a. Mit Ausnahme von Kohle hat man bisher alle wichtigen Mineralien gefunden, vor allem vorzügliches Kupfer.

4. Ansiedelung und Bevölkerung.

Die Gründung Südaustraliens vollzog sich in ganz anderer Weise als die der übrigen australischen Kolonien. Neusüdwales wurde von vornherein zur Sträflingskolonie ausersehen, dasselbe geschah mit Tasmanien, Queensland bildete als Moretonbai-Distrikt lange eine Filiale der Centralstrafanstalt zu Sydney,

Westaustralien, das ursprünglich durch freie Kolonisten angesiedelt wurde, wandelte sich in der Folge in eine Pönalstation, und Victoria, dem eine Zusendung von Verbrechern durch einen Zufall erspart blieb, erhielt gerade in den ersten Zeiten seiner Besiedelung das Hauptkontingent seiner Bewohner in freigelassenen Sträflingen aus Tasmanien. Südaustralien aber genoß niemals die Vorteile und Nachteile kostenloser Sträflingsarbeit. Trotz mancher Widerwärtigkeiten und Rückschläge erstarkte es schnell, um nicht wie seine westliche Nachbarkolonie in die traurige Lage zu kommen, Sträflingsarbeit erbitten zu müssen. Die Gründung dieser Kolonie geschah wie die Neuseelands aus freier Initiative durch freie Männer, und aus den eigenen Mitteln derselben. Der britische Staat beanspruchte nur das Oberaufsichtsrecht, welches er durch den von der Krone ernannten Gouverneur ausübte. Auch versprach er und gewährte auch in der Folge der jungen Kolonie keine Unterstützung; man legte ihr die Verpflichtung auf, sich aus eigenen Mitteln zu erhalten. Die Gesellschaft von Kapitalisten, welche sich 1836 in London zum Zweck der Kolonisation des Landes gebildet hatte, erhielt eine Million Acres (450 000 Hektar) unter der Bedingung, daß der Acre (0,45 Hektar) nicht unter zwölf Schilling (später umgeändert in ein Pfund Sterling) verkauft werde und daß der Erlös der Landverkäufe zur Überführung von armen Familien aus dem vereinigten Königreich in die Kolonie verwandt werden sollte. Diese Bestimmung ist freilich niemals ganz gehalten worden, wohl aber die Verordnung, nach welcher die Deportation von Sträflingen in das Gebiet für immer untersagt wurde. Unter diesen Bedingungen verließ das erste Emigrantenschiff England 1836 und gründete die erste Niederlassung anfänglich auf der Känguruhinsel, dann aber auf dem Platze des heutigen Adelaide. Das Wachstum der Kolonie war anfangs ein sehr langsames. Noch 1841 zählte man 14 000, aber 1851 schon 63 700 Einwohner. Durch das Goldfieber in Victoria 1851 und 1852 wurde die Existenz Südaustraliens eine zeitlang gefährdet, denn

ein völliger Exodus trat ein. Bald aber strömte die ausgewanderte Bevölkerung zurück und ein Teil des Reichtums der Nachbarkolonie kam auch diesem Gebiet zugute. So war die Bevölkerung 1861 auf 126 830, zehn Jahre später auf 185 626 gewachsen und hatte am 3. April 1881 die Ziffer 279 865 erreicht.

Fig. 19.



Junger Australier, für die Jagd gerüstet.

Davon lebten 272 876 im eigentlichen Südaustralien, 3451 im Nordterritorium, wohin überdies noch 1070 Chinesen unterwegs waren. Dazu kommen noch 6346 gezählte Urbewohner im südlichen Teile der Kolonie von welchen 3 478 männlichen und 2 868 weiblichen Geschlechts waren. Die größte Zahl derselben wohnt

am Strzelecki- und Cooper-Creek, dann nördlich am Peake und im Fowlers Bai Distrikt. Innerhalb der dichter angesiedelten Grafschaften wurden nur noch 853 Individuen gezählt, außerhalb derselben, wo nur Viehzucht getrieben wird, den Eingebornen also die Möglichkeit zu existieren bleibt, lebten 5493. Hier leben sie

Fig. 20.



Alter Mann mit erlegtem Opossum.

noch in annähernd ursprünglicher Weise, während in den Grafschaften Fellmantel und Holzwaffen europäischen Kleidern und Geräthen weichen mußten. Wieviele der ursprünglichen Herren des Landes im Nordterritorium leben, ist gänzlich unbekannt. Der Nationalität nach sind fast sämtliche Kolonisten Briten, etwa

30000 mögen deutscher Abstammung sein. Chinesen bilden den Hauptbestandteil der Bevölkerung des Nordterritoriums, finden sich im südlichen Teile aber fast gar nicht vor.

5. Viehzucht, Ackerbau und Bergbau.

Der großen Wasserarmut Südaustraliens ist es zuzuschreiben, daß Pferde und Rindvieh eine sehr untergeordnete Rolle gegenüber der vorherrschenden Schafzucht spielen. Nach der Viehzählung vom 3. April 1881 gab es in der ganzen Kolonie 157915 Pferde, 307177 Rinder, 6463897 Schafe, 13709 Ziegen und 131011 Schweine. Die Schafe sind eben die genügsamsten Tiere der Welt und haben es in dem dürren Lande so weit gebracht, bei trockenem und oft salzigem Futter auch während der heißen Sommermonate sich mit einem Trunk an jedem zweiten Tage zu begnügen, im Winter aber des Wassers gänzlich zu entraten und dennoch ihr gewünschtes Quantum von Wolle und Fleisch zu liefern. Daher haben sie in dem wasserarmen Südaustralien die übrigen Tierarten mehr und mehr ersetzt. Die Exporte der Hauptprodukte der Viehzucht betrugen 1880: 42813280 Mark; nämlich Wolle 41303520, Schaffelle 887820 und Talg 718940 Mark. Die früher ziemlich ansehnlichen Exporte von Büchsenfleisch haben sich aber in jüngster Zeit bedeutend vermindert (1879: 1411 Centner im Wert von 91940 Mark), doch ist auch hier mit dem Exporte von gefrornem Fleisch ein glücklicher Anfang gemacht worden.

Von ihrer Stellung als wichtigste Erwerbsquelle, als welche sie ja sonst auch in ganz Australien gilt, scheint die Viehzucht aber in Südaustralien durch den sich mächtig ausbreitenden Ackerbau verdrängt werden zu sollen. In der That hat sich die Thätigkeit der Bevölkerung hier ganz abweichend von der Praxis der übrigen Kolonien vorzugsweise auf die Kultur des Landes gerichtet, eine Erscheinung, welche eben aus dem von vornherein befolgten Plane bei der Auswahl der Kolonisten zu erklären ist. Schon 1844, also erst acht Jahre nach der Ankunft der ersten

Ansiedler, befanden sich 12000 Hektar unter Kultur und Anfang 1881 rechnet die Statistik 1802796 Hektar kultiviertes Land, darunter nicht weniger als 701417 Hektar mit Weizen bestellt. Früher war Hauptabnehmer für südaustralischen Weizen die Nachbarkolonie Victoria; diese ist indes schon seit geraumer Zeit imstande, nicht allein den eigenen Bedarf zu decken, auch schon beträchtliche Quantitäten nach Neusüdwales, Queensland rc. abzugeben und der Handel Südaustraliens wird mehr und mehr nach England gedrängt. Der Export dorthin hat sich seit 1877, wo nur 425697 Centner im Wert von 5339340 Mark ausgeführt wurden, so gehoben, daß 1880 die Exporte von Weizen und Mehl nach Großbritannien mit 49199600 Mark bewertet werden. Der Getreidebau — für Südaustralien ist das, wie schon bemerkt, fast ausschließlich Weizenbau — breitet sich eben in ungeahnter Weise über Gegenden aus, welche man früher kaum für die Viehzucht tauglich hielt. Die Farmer, und darunter nicht am wenigsten die Deutschen, haben bewiesen, daß gerade früher völlig verachtete Striche einen guten Weizenboden besitzen. Allerdings wird hier wie auch anderswo in Australien der rücksichtsloseste Raubbau betrieben, ein System, das doch einmal sein Ende finden muß, denn wenn auch erst 3767484 Hektar verkauft sind und noch 227 Millionen Hektar zur Verfügung stehen, so dürfte doch nur ein kleiner Teil dieses jetzt unveräußerten Landes für den Pflug geeignet sein. Schon jetzt hat man sich in Gegenden gewagt, die ihrer klimatischen Verhältnisse wegen nur für Viehzucht geeignet erscheinen. Unter den Ackerbauern finden wir den bei weitem größten Teil unserer in Südaustralien ansässigen Landsleute, welche sich durch die Sorgfalt, mit der sie ihr Besitztum bebauen, sehr vorteilhaft namentlich vor den Iren auszeichnen, deren vernachlässigte und unhaltbar gewordene Farmen sie häufig aufkaufen, um dieselben in ihr benachbartes Grundstück einzuverleiben und damit ihren Besitz abzurunden.

Glänzend ist die Lage südaustralischer Farmer keineswegs. Neben Getreidekrankheiten machen ihnen Heuschreckenschwärme nicht

selten zu schaffen, dazu kommen die versengenden heißen Winde, in manchen Gegenden die Kaninchenplage, so daß bei niedrigen Weizenpreisen die Lage des Farmers oft eine recht prekäre wird. Dabei ist die Fruchtbarkeit des Bodens hier geringer als in irgend einer andern Kolonie, so daß die wachsenden Ernteerträge nur durch die Bestellung größerer Bodenflächen zu erklären sind. Allerdings ist der südaustralische Weizen von ganz besonderer Güte, feinschalig und mehlreich. Auch würden sicherlich hier vielerlei andere Kulturen mit Erfolg betrieben werden können, wenn sich die Farmer entschlössen, solche Versuche zu machen. Bisher sind dergleichen Vorschläge, wie sie der einsichtsvolle und erfahrene Dr. Mücke sowie der Dr. Schomburgk, der verdienstvolle Direktor des Botanischen Gartens zu Adelaide, zu wiederholten Malen machte, wenig beachtet worden. Doch haben die schwachen Anfänge bewiesen, daß Flachs und Hanf, Zuckerrüben, Hopfen, Tabak, Korinthen, Espartogras, Mohn zur Opiumgewinnung u. a. mit den günstigsten Resultaten gebaut werden könnten.

Ein so reichgesegnetes Obstland wie Tasmanien ist Südaustralien nicht, es könnte aber sicherlich ein solches werden. In den kühleren Thälern der Mount Loftykette gedeihen unsere nordischen Früchte, während auf den wärmeren Ebenen die Erzeugnisse Südeuropas Platz finden. Südaustraliens Äpfel und Birnen können sich freilich mit denen von Tasmanien ebenso wenig messen, wie seine Apfelsinen den unübertrefflichen Früchten von Neusüdwales gleichkommen. Jedenfalls hat es aber auf diesem Felde eine große Zukunft; schon jetzt sind seine Fruchtkonserven ein schätzenswertes Produkt und auch seine Weintrauben und Birnen haben auf dem Londoner Markte hohe Preise erzielt. Weit bedeutsamer verspricht dermaleinst Südaustraliens Weinkultur zu werden. Wir finden Weinberge vom Süden an bis zu den nördlichsten Ausläufern der Flinderskette in vorzüglichstem Gedeihen und im Süden sind sehr bedeutende Areale mit Reben bepflanzt, in der ganzen Kolonie 1734 Hektar. Leider haben sich die hohen Hoffnungen früherer Jahre nicht bewährt und in mehr als

einem, mit großen Kosten bepflanzten Weinberge grast wie ehedem das Vieh. An einen bedeutenderen Export nach Europa ist trotz vielfacher Versuche fürs erste gleichfalls nicht zu denken; es werden Jahre sorgfältiger Behandlung des Produktes vergehen müssen, ehe sich der europäische Markt öffnen wird. Besser schon sind die, neuerlich durch einen Deutschen erzielten Resultate in der Brennerei.

Der Metallreichtum der Kolonie ist ohne Zweifel sehr ansehnlich. Gold freilich ist, wenn auch schon seit langer Zeit an verschiedenen Stellen der großen nordsüdlich laufenden Bergkette, doch nur in geringen Mengen gefunden worden. In neuester Zeit hat man allerdings wieder einige wertvolle Entdeckungen gemacht. Das Nordterritorium am Indischen Ocean scheint allerdings die hohen Verheißungen früherer Jahre in jüngster Zeit endlich erfüllen zu wollen. Das wichtigste Metall ist aber Kupfer. Die Entdeckung der Erzlager bei Kapunda, noch mehr aber des berühmten Burra-Burra-Kupferbergwerks thaten für Südaustralien in bescheidenerem Maße dasselbe, was die Goldentdeckungen für Victoria. In den ersten drei Jahren 1845—1848 wurden aus der Burra-Burra 10 000 Tonnen reinen Kupfers gewonnen und zu einem Preise von vierzehn Millionen Mark verkauft. In der Folge sind diese reichen Gruben freilich nahezu erschöpft worden, andere, wie die Wallaroo und Moonta auf der Yorke Halbinsel, Blinman und Yudanamutana im nördlichen Teile der Flinderskette sind an ihre Stelle getreten. Die Burra-Burra lieferte in 31 Jahren für 80 Millionen, die Moonta seit 1861 für nahe an 60 Millionen Mark Kupfererz. Noch an verschiedenen andern Plätzen werden Kupferbergwerke bearbeitet, der beispiellose Fall des Metalls in den letzten Jahren hat indessen einen lähmenden Einfluß auf die Produktion ausgeübt, die aus dieser Quelle fließende, früher so bedeutende Einnahme sehr erheblich verringert und einer großen Anzahl von Arbeitern die Beschäftigung geraubt. Die mitte 1882 erfolgte Eröffnung der Eisenbahn bis Farinatown hat indessen die Wideraufnahme einer Reihe von Arbeiten zur Folge gehabt. Die gesamte Ausfuhr des Jahres 1880 wertete für

Kupfer nur 4 667 480 Mark und für Kupfererz 2 257 460 Mark. Ein großer Teil der ärmeren Erze von Wallaroo und Moonta wird als Rückfracht auf den Kohlenschiffen zur Verschmelzung nach Newcastle gebracht, von wo man das jenen Werken fehlende Brennmaterial beziehen muß. Wismut wird in einem kleinen Werk in den Bergen östlich von Adelaide gewonnen; die früher an mehreren Orten in ebendiesem Gebirge betriebene Ausbeutung einiger anfänglich verheißungsvollen Blei-, Silber- und Zinngruben ist indessen völlig aufgegeben worden. Auch ein Versuch, die sehr häufig vorkommenden, reichen Eisenerze zu verwerten, wurde bald wieder verlassen; eine seitens der Regierung ausgebotene Prämie von 40 000 Mark für die ersten 500 Tonnen südaustralischen Roheisens hat ein Unternehmen noch nicht ins Leben rufen können. Bisher wurde zur Verschmelzung der Erze das für solche Zwecke vorzüglich geeignete einheimische Holz verwendet, denn leider hat man Kohle hier bisher noch nicht gefunden, obschon die Regierung eine Belohnung von 80 000 Mark demjenigen verheißen hat, der ein rentables Kohlenlager entdecken würde. Alle Kohle muß daher von Neusüdwales eingeführt werden. Dagegen wird an den Ufern des Coorong, jenes haffähnlichen Salzsees im Osten der Murraymündung, eine bituminöse Substanz aus dem Boden quellend vorgefunden, aus welcher ein gutes Leuchtöl destilliert werden kann. Der Wert aller bis Ende 1879 ausgeführten Mineralien betrug 324 719 180 Mark.

Das nach diesen nennenswerteste Produkt Südaustraliens ist seine höchst wertvolle Gerberrinde, welche namentlich in bester Qualität von den immer wieder sprießenden Schößlingen der Wattle, Acacia pycnantha, gewonnen wird. Diese Rinde bildet jetzt einen wichtigen Exportartikel (1880: 856 560 Mark), wird aber auch in sehr ausgedehntem Maße von den einheimischen Gerbern verwendet.

6. Industrie und Handel.

Die Industrie hat sich mit Rücksicht auf die obwaltenden Umstände schon recht ansehnlich entwickelt. Am bedeutendsten ist

Fig. 21.



King William Straße, im Vordergrund Banken, im Hintergrund die Türme des Rathauses und des Postgebäudes.



wohl die Mühlenindustrie mit 117 Dampfmahlmühlen, dann Brauereien, die ein leichtes, an Güte freilich weder mit dem deutschen, noch auch mit dem englischen vergleichbares Getränk herstellen, ferner Museinkochanstalten, Kleider- und Stiefelfabriken, Sägemühlen, Gerbereien, Brennereien, eine Wollzeugfabrik u. a. m.

Der Handel der Kolonie richtet sich vornehmlich nach England, nächstdem nach Victoria und Neusüdwales, ferner nach Mauritius, woher der meiste Zucker bezogen wird, nach den Vereinigten Staaten, Ostindien, China (Thee), Kapkolonie (Ausfuhr von Mehl), Schweden und Norwegen (Einfuhr von Holz). Die Gesamteinfuhr betrug 1880: 111 629 960 Mark, die Ausfuhr 111 490 100 Mark. An der Einfuhr beteiligte sich England mit 60 046 860, das übrige Australien mit 39 695 680 Mark. Deutschlands Import, der indes wohl zum größten Teile in den Ziffern für England enthalten ist, wird als 65 820 Mark betragend angegeben. Die Gesamtausfuhr wertete 111 490 100 Mark, wovon auf England 73 909 960, auf das übrige Australien 28 068 900 Mark entfallen. Die Importe aus England bestehen vornehmlich in Tuch- und Baumwollwaren, Kleidungsstücken, Schuhzeug, Eisen und Eisenwaren, Spirituosen u. a., die aus nichtenglischen Gebieten hauptsächlich in Thee, Kaffee, Zucker, Tabak, Holz, Petroleum und Gewürzen. Aus Neusüdwales wird auf dem Murray viel Wolle (1880 für 10 167 940 Mark) zur Weiterbeförderung nach England eingeführt. Die Einfuhrzölle betragen meistens 10, in einigen Fällen 5 Prozent vom Wert der Waren; als Zölle wurden 1880 erhoben 10 488 096 Mark.

Als Stützen des Handels bestehen in Adelaide neun Banken, welche 31. März 1882 als Aktiva 177 366 760 Mark gegenüber von 177 972 320 Mark Passiven besaßen. Diese Banken, welche ihre prächtigen Geschäftslokale zumeist in der Hauptverkehrsader Adelaides, der King William Straße erbauten, haben Filialen in außerordentlich vielen Plätzen errichtet. Ferner besteht in Adelaide eine Handels- und eine Gewerbekammer. In einer, durch die Regierung errichteten und geleiteten Sparkasse hatten Ende 1880: 34 287 Personen zusammen 20 739 148 Mark eingezahlt.

7. Verkehr und Verkehrsmittel.

Der direkte Handel der Kolonie mit den übrigen australischen Kolonien sowie mit England und anderen Ländern geht fast ausschließlich über Adelaide mit seinem Hafen Port Adelaide. Südaustralien besitzt allerdings noch eine Anzahl anderer Häfen wie Port Augusta in der Tiefe des Spencergolfs, Port Pirie, Port Broughton und Wallaroo an dem östlichen Ufer dieses Golfes, Port Lincoln an der Südostspitze der Eyria-Halbinsel, Port Wakefield am Nordende des St. Vincentgolfs, Port Victor in der Encounterbai, Port Macdonnell an der Südostecke u. a., allein alle diese meist kleinen Häfen haben fast nur lokale Bedeutung. Die Häfen Südaustraliens sind von Natur keineswegs sehr gut, eine Ausnahme macht allerdings der prächtige Lincolnhafen, der aber wiederum kein Hinterland hat. Port Adelaide insbesondere, das am Ende eines durch eine Barre für große Schiffe verschlossenen Meeresarmes in sumpfiger, Überschwemmungen ausgesetzter Niederung liegt, kann sich durchaus keiner natürlichen Vorzüge rühmen. Indessen ist der Hafen vielfach verbessert worden, und um auch den größten Schiffen das Anlegen zu ermöglichen, hat man an der für diese zu seichten Einfahrt des jetzigen Hafens durch Wellenbrecher und Landungsbrücken einen geräumigen Außenhafen geschaffen und zugleich ein großartiges Dock angelegt. Eine Eisenbahn verbindet Port Adelaide mit dem dreizehn Kilometer entfernten Adelaide. Von Port Adelaide gehen wöchentlich die Dampfer von zwei verschiedenen Linien nach Melbourne, welche unterwegs die Häfen von Kingston und Port Macdonnell anlaufen. Die Postdampfer der P. and O. und der Orient Co. werfen aber weiter östlich auf der Reede des Badeortes Glenelg Anker, wohin gleichfalls ein Schienenweg von Adelaide führt. Der gesamte Schiffsverkehr des Jahres 1880 war: eingelaufen 1045 Schiffe von 590085 Tonnen, ausgelaufen 1111 Schiffe von 610819 Tonnen. Fast der gesamte

Schiffsverkehr entfällt auf die britische Flagge; am stärksten beteiligen sich danach die schwedische, nordamerikanische und die deutsche Flagge. Unter der letzten liefen 1880 ein: 26 Schiffe von 10552 Tonnen, aus 33 Schiffe von 16094 Tonnen. Seit Anfang 1881 expediert auch die Hamburger Rhederei R. Sloman und Ko. ihre Dampfer regelmäßig durch den Suezkanal hierher. Die Kolonie besitzt schon eine recht ansehnliche eigene Flotte; 1880: 264 Schiffe von 29089 Tonnen, darunter 71 Dampfer von 7206 Tonnen. Hierzu kommen noch 40 Flußdampfer und 50 Schleppkähne, welche zwischen Goolwa am unteren Murray und den Häfen am Oberlauf des Flusses, am Darling und Murrumbidgee verkehren. Goolwa ist durch Eisenbahn mit Strathalbyn, Port Elliott und Port Victor verbunden; das letzte könnte auf diese Weise den Seehafen für den Murray bilden und bildet ihn auch schon zum Teil, da in den letzten Jahren direkte Sendungen von Wolle von hier nach London abgegangen sind. Eventuell, wenn die immer noch ungenügende Passage der Murraymündung verbessert ist, könnte Goolwa sich wohl den schon jetzt gebrauchten, freilich noch sehr unpassenden Namen des New-Orleans von Australien verdienen. Weitere Häfen am Murray und zwar ebenfalls am rechten Ufer sind den Fluß aufwärts Blanchetown und Morgan, letzteres an der scharfen südlichen Biegung des Flusses und jetzt durch Eisenbahn mit Adelaide verbunden. Auf diese Weise hat sich Südaustralien einen großen Teil des Handels des Riverinadistrikts, um den es mit Victoria konkurriert, zu sichern gesucht. Es plant auch noch weiter eine Eisenbahn über die Barrier Ranges nach Menindie oder Wilcannia am Darling, um die Verbindung mit diesem wichtigen Pastoraldistrikt unabhängig von dem zweifelhaften Wasserstande der Flüsse beständig festzuhalten.

Eisenbahnen sind überall in ausgiebigster Weise gebaut worden. Hauptlinien sind die von Adelaide nordwärts über die Burra-Burra-Bergwerke hinaus und die von Port Augusta jetzt bis Farinatown vollendeten, aber noch weiter bis in die Ebenen

östlich vom Eyresee geplanten Bahnen. Mehrere Linien streichen von den Hafenplätzen an der Ostseite des Spencergolfs landein und werden sich mit schon bestehenden Linien zu einem Netzwerk vereinigen, und von Adelaide laufen Linien südlich und östlich. Ebenso reichen im südöstlichsten Gebiet mehrere Linien ins Land. Die gesamte Länge aller jetzt im Betrieb stehenden Bahnen beträgt 1067 Kilometer. Aber man trägt sich mit sehr weitgehenden Plänen; so hat man in neuester Zeit das schon vor Jahren angeregte Projekt einer Eisenbahn quer durch den Kontinent von Farinatown nach Port Darwin wieder aufgenommen; bisher ist aber die Regierung der Kolonie nicht auf das Anerbieten einer amerikanischen Gesellschaft eingegangen, die sich zum Bau einer transkontinentalen Eisenbahn unter der Bedingung verpflichtete, daß ihr, wie das in Nordamerika geschehen ist, große Parzellen Landes an der anzulegenden Bahn kostenfrei überwiesen würden. Aus eigenen Mitteln wird die südaustralische Regierung ein solches Unternehmen noch auf lange Zeit hinaus unmöglich durchführen können. Indessen will man von Palmerston im Nordterritorium südwärts bauen. Sämtliche, bisher ausgebaute Linien sind Staatseigentum mit Ausnahme von zwei kurzen Bahnen von Adelaide nach dem Badeorte Glenelg und einem andern, nicht weit davon entfernten Punkte an der Holdfast-Bai.

Die Telegraphenlinien erstrecken sich jetzt über alle Teile der Kolonie und Telegraphenämter finden wir selbst in den kleinsten Ortschaften. Seit 1872 ist die große Überlandlinie nach Port Darwin mit Anschluß an das Kabel in Singapur vollendet und Mitte 1877 schloß sich die südaustralische Strecke bei Eucla an der Großen Australischen Bucht der von Westaustralien her entgegengeführten Linie an. Der Bau der erstgenannten, 290 Kilometer langen Strecke von Port Augusta bis Port Darwin ist eine außerordentliche Leistung und für eine Bevölkerung von zu jener Zeit nur 186 000 Menschen staunenerregend. In einem Jahre und elf Monaten mußten 36 000 Telegraphenstangen im Gewicht von 5000 Tonnen gefällt, zugerichtet und an ihre Be-

stimmung gefahren werden, in einigen Fällen aus einer Entfernung von 560 Kilometer. Da man fand, daß selbst das harte Holz Australiens nicht widerstandsfähig genug gegen die im Norden sehr zahlreichen weißen Ameisen war, importierte man eiserne Pfosten aus England und hatte dieselben durchschnittlich 640 Kilometer weit zu schaffen. Außerdem waren 2000 Tonnen anderen Materials an ihren Platz zu bringen und mehrere Tausend Schafe und Rinder mußten zur Ernährung der Arbeiter auf Entfernungen von 2000 Kilometer getrieben werden. Wege von sechzehn Meter Breite waren durch Waldstrecken von 800 Kilometer Länge zu bahnen, Baumaterialien, Telegraphenapparate und Vorräte für die zu erbauenden Telegraphenämter mußten herbeigeschafft werden. Man hatte die Gesamtkosten des großartigen Unternehmens wahrscheinlich absichtlich zu niedrig auf 120 000 Pfd. Sterling veranschlagt, weil für eine größere Summe in dem Parlamente der Kolonie keine Majorität zu gewinnen gewesen wäre. Als aber die erste Botschaft über die Linie flog, waren die Ausgaben auf 370 000 Pfd. Sterling gewachsen, eine Summe, welche durch die Ersetzung der hölzernen durch eiserne Pfosten auf 453 711 Pfd. Sterling, also über neun Millionen Mark stieg. Doch so nützlich erwies sich diese neue Errungenschaft für die Kolonie, daß ihr schon in dem ersten Jahre nach der Vollendung durch die ermöglichte rechtzeitige Kenntnis des Londoner Getreidemarktes nicht weniger als drei Millionen Mark zuflossen, die sonst verloren gegangen wären. Die zweite große Arbeit auf diesem Gebiete ist die Vollendung der Linie von Port Augusta nach Eucla an der westaustralischen Grenze. Diese Linie wurde unter großen Beschwerden durch Wassermangel mit einem Aufwand von 75 214 Pfd. Sterling hergestellt. Auf allen Linien wurden 1880 in 159 Ämtern 536 840 lokale und 27 690 interkoloniale und internationale Depeschen für einen Gesamtaufwand von 64 602 Pfd. Sterling befördert. Die gesamte Länge aller Linien betrug 7 606, die der Drähte 11 046 Kilometer.

Die Postverbindung im Lande ist eine durchaus gute; jedes kleinste Örtchen hat wenigstens seine Postablage und nicht selten findet man im einsamen Busch einen unverschlossenen Kasten aufgerichtet, in welchen die Briefe vertrauensvoll zur Abholung für den vorüberreitenden Briefträger geworfen werden. Je weiter wir uns von den Centren der Civilisation entfernt, desto seltener werden natürlich die Besuche der Boten, aber noch an der Station Alice am großen Überlandtelegraphen erscheint allmonatlich der immer gern gesehene Postmann, drüber hinaus aber müssen die vereinsamten Beamten der Telegraphenstationen auf die seltenen Gelegenheiten warten, welche sich zur Beförderung der Korrespondenz bieten. Ende 1880 bestanden 468 Postämter, welche über eine Entfernung von 14 242 Kilometer 8 950 596 Briefe und 4 583 156 Zeitungen versandten. Mit den übrigen australischen Kolonien wird die Post teils überland, teils und vorzugsweise per Schiff befördert. Mit Westaustralien selbstverständlich nur per Schiff und zwar durch die Dampfer der Peninsular and Oriental Co., welche alle vierzehn Tage, sowohl von Europa kommend wie dorthin gehend, auf der Reede von Glenelg unweit Adelaide ankern. Per Schiff wurden 1880 versandt 1 390 176 Briefe und 1 207 612 Zeitungen, so daß also insgesamt 10 340 772 Briefe und 5 790 768 Zeitungen der Post zur Beförderung übergeben worden waren. Südaustralien hat sich bisher ebensowenig wie die übrigen Kolonien dem Weltpostverein angeschlossen. Die Einkünfte des Departements, welche indes die Kosten nicht decken, betrugen 1880: 1 620 174 Mark. Seit einer Reihe von Jahren schon hat man hier auch das System der Postanweisungen mit Erfolg eingeführt und jetzt 116 Ämter mit den Funktionen der Annahme und Ausgabe betraut. Sie erfreuen sich einer steigenden Beliebtheit bei dem Publikum, so daß 1880 ausgegeben wurden 39 752 Anweisungen für 2 469 229 Mark, ausgezahlt 26 413 Anweisungen für 1 596 448 Mark. Nach Deutschland sind die Gebühren für 40 Mark und darunter 2 Mark, bis 100 Mark 5 Mark, bis 140 Mark 6 Mark und bis 200 Mark 8 Mark. In dem genannten

Jahre wurden nach Deutschland und der Schweiz versandt 338 Anweisungen für 21 300 Mark, es kamen von dort 59 Anweisungen für 9318 Mark.

8. Städte.

Die Hauptstadt der Kolonie, Adelaide, liegt etwa zwölf Kilometer vom Golf St. Vincent an beiden Ufern des Torrensflusses, dessen Wasser man hier abgedämmt hat, wodurch eine schöne, für Bootfahrten, besonders das beliebte Wettrudern, geeignete Fläche geschaffen ist. Die Stadt ist durchaus regelmäßig auf einem erhöhten Plateau angelegt, in dem Centrum ein großer, hübsch bepflanzter Platz und in regelmäßigen Entfernungen vier andere, ebenfalls nett angelegte und teilweise durch Monumente geschmückte Plätze. Rings um die Stadt ziehen sich die sogenannten Parklands, deren grüne Flächen durch einzelne Baumgruppen eine angenehme Abwechselung erhalten, die Tummelplätze der Cricketspieler und Schauplätze der Wettrennen. Nach Osten steigt das Land allmählich zur Mount Loftykette auf, deren Abhänge mit schmucken Landhäusern weit hinauf besät sind. Die Zierde der Stadt und namentlich an Sonntagen ein Lieblingsaufenthalt seiner Bewohner ist aber der Botanische Garten am Nordostende, auf dessen prächtige Anlagen unter der bewährten Leitung seines verdienten Direktors, des Dr. Schomburgk, die Adelaider mit gerechtfertigtem Stolz hinweisen. Die Stadt selber besitzt eine Anzahl hervorragender, aus dem schönen Material der Kolonie errichteter Gebäude, wie das Postgebäude, das Rathaus, den obersten Gerichtshof, die anglikanische Kathedrale, die Universität, das Irrenhaus, den deutschen Klub, mehrere Bankgebäude u. a. Auch weist sie schon einige nennenswerte industrielle Etablissements: Kleider-, Schuhwerkfabriken, Bäckereien, vorzügliche Goldschmieden ꝛc. auf. Eine Anzahl von Vorstädten schließt sich namentlich an die Ostseite an. Ohne diese zählte die Stadt 1881: 38 479 Bewohner, darunter ca. 5000 Deutsche. Der Hafen für Adelaide ist das schon erwähnte Port

Adelaide mit 3013 Einwohnern. Es liefen 1880 hier 287 Schiffe von 32391 Tonnen ein. Größere Orte giebt es sonst in der Kolonie nicht. Nennenswert ist Gawler an der Nord-

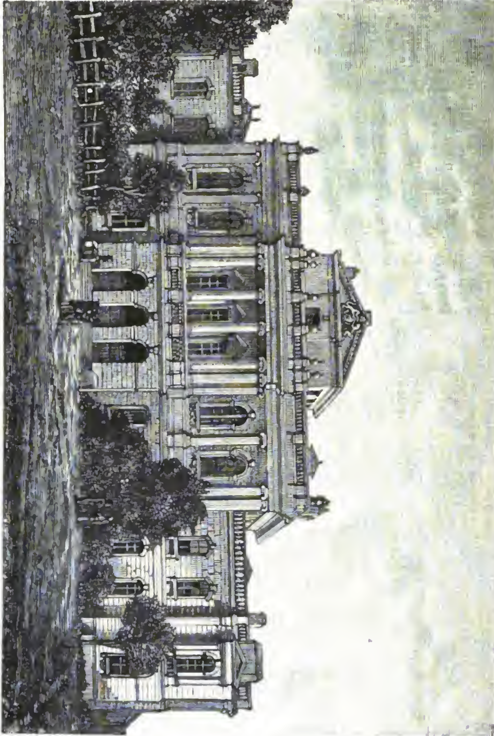


Fig. 22.

Der oberste Gerichtshof in Adelaide.

bahn, ferner die Kupferbergwerke von Kapunda, Kooringa (Burra-Burra), Kadina, Moonta und Wallaroo. Als das

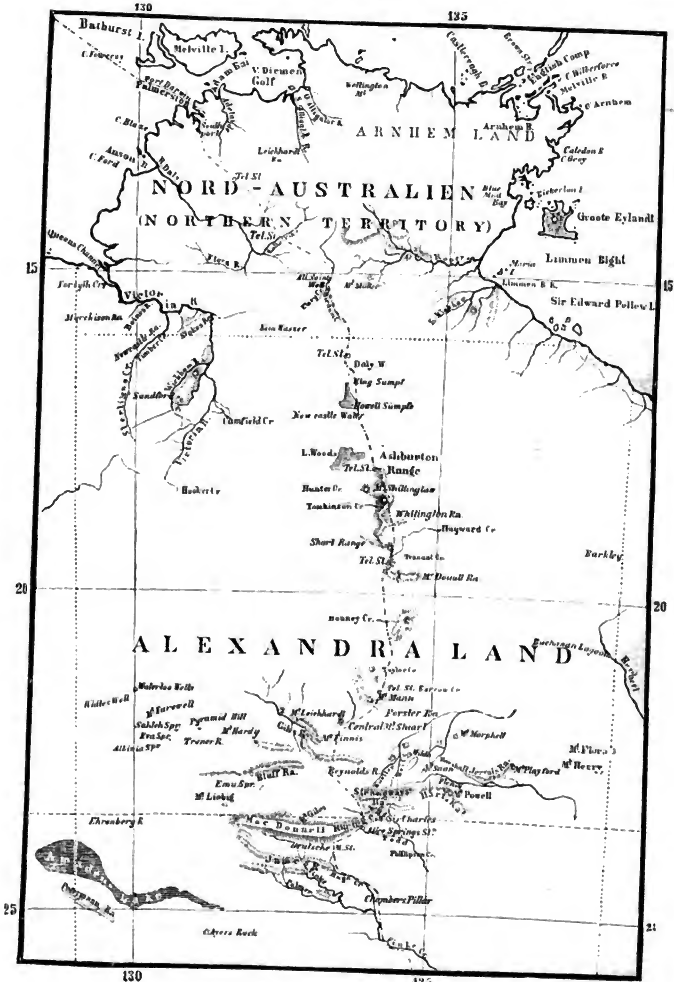
Centrum eines fast ganz deutschen Distriktes erwähnen wir Tanunda am Nord-Para und dem Fuße des Kaiserstuhls mit drei deutschen Kirchen und Schulen und 495 Einwohnern. Bedeutendere Hafenplätze sind Port Pirie und Port Augusta am Spencergolf und Goolwa unfern der Murraymündung.



Das Nordterritorium

ist bisher nur in der Nähe von Port Darwin und durch die Stationen an der Telegraphenlinie angesiedelt. An der Alice Springs-Station haben sich auch einzelne Viehzüchter und zwei deutsche Missionäre niedergelassen. Ohne Zweifel ist hier aber viel fruchtbares, besonders für tropische Kulturen geeignetes Land, denn die mit dem Anbau von Baumwolle, Zucker, Kaffee, Thee, Bananen u. a. gemachten Versuche haben sich vorzüglich bewährt. Die südaustralische Regierung hat die Ansiedelung des Gebietes, welche man 1864 begann, bisher ohne viel Erfolg angestrebt. In neuester Zeit hat sie die Kultur von Zuckerrohr durch eine auf die ersten hundert Tonnen Zucker gesetzte Prämie von 100 000 Mark zu fördern gesucht. Dann wurde eine Gesellschaft mit 4000 Hektar Land beschenkt unter der Bedingung, daß 100 000 Mark in Maschinen rc. verausgabt und innerhalb sechs Jahren 250 Tonnen marktfähigen Zuckers hergestellt würden. Überhaupt ist der Landerwerb in jeder Weise erleichtert worden, so daß im März 1880 schon 120 000 Hektar veräußert waren. Indes hat das keine nennenswerten Niederlassungen zur Folge gehabt, vielmehr sind diese Erwerbungen meist Sache der Spekulation. Doch werden schon 8000 Schafe, 17 000 Rinder und 1400 Pferde aufgezählt. Ferner finden sich in der Umgegend von Port Essington sowie auf der nahen Melville-Insel als Überbleibsel früherer, durch die Regierung

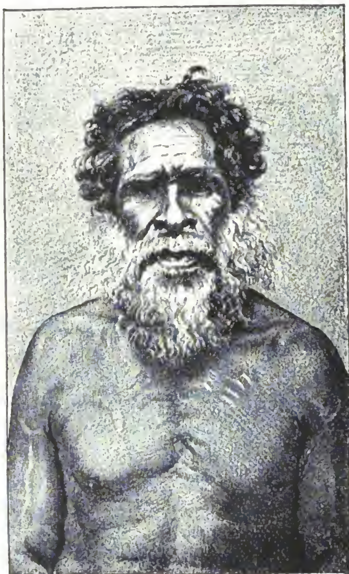
Fig. 23.



Das Nordterritorium.

von Neusüdwales gemachter, aber bald aufgegebener militärischer Stationen wilde Büffel und Timor-Ponies, mit deren Einbringen sich jetzt eine in Adelaide gegründete Gesellschaft beschäftigt. Das einzige Produkt ist bislang Gold gewesen und jährlich werden 12 000 bis 15 000 Unzen exportiert. Auch hat man Kupfer, Zinn und Blei entdeckt. Mitte 1882 schickte die südaustralische Regierung eine Kommission ab, um sich über die Zustände des Nordterritoriums zu informieren. Der sehr günstige Bericht derselben ist der Anlaß zu erneuter Tätigkeit daselbst geworden. Die Schiffbarkeit der zahlreichen Flüsse: Roper, Liverpool, Süd- und Ost-Alligator, Adelaide, Daly, im oberen Lauf Katharine genannt, Fitzmaurice und Victoria muß dereinst die Besiedelung sehr wesentlich erleichtern. Bis jetzt zählt die Bevölkerung aber nur ca. 4000 Chinesen und 400 Europäer, welche fast sämtlich auf den Goldfeldern arbeiten. Die Eingebornen, deren Zahl man sehr willkürlich auf 12 000 geschätzt hat, sind zum Teil freundlich gesinnt, zum Teil haben sie sich aber auch entschieden feindlich gezeigt. Es ist eine kräftige, kriegerische Rasse, die hier

Fig. 24.



Eingeborner vom Golf von Carpentaria.

wohnt, deren Körperbildung sich vorteilhaft vor den südlicheren Urbewohnern auszeichnet. Der Hauptort Palmerston am vorzüglichen Port Darwin ist sehr großartig angelegt, hat aber erst 470 Einwohner darunter 300 Chinesen, dennoch aber sechs Gasthöfe, drei Banken und ein Wochenblatt. Es ist Sitz des Regierungsresidenten und seiner Beamten und steht mit Adelaide durch die Dampfer der British India Steam Navigation Company in zweimonatlicher Verbindung. Der eigentliche Hafen für die Goldfelder ist aber das südlicher gelegene Southport. Von Palmerston beabsichtigt man neuerdings eine Eisenbahn südwärts zu bauen.

Westaustralien.

1. Areal, Geschichte, Bevölkerung.

Das Gebiet dieser Kolonie umfaßt nahezu den dritten Teil des ganzen australischen Festlandes, es mißt 2 527 283 Quadratkilometer (45 898,2 Quadratmeilen), ist also beinahe fünfmal so groß als das Deutsche Reich. Indessen beschränkt sich die Ansiedelung in der Hauptsache auf die südwestliche Ecke, mit verstreuten Ortschaften an der Westküste bis zu den Bergwerkdistrikten am Murchison. Ganz vereinzelte Niederlassungen finden wir weiter an der Sharks-Bai, am Ashburton, Fortescue und anderen Flüssen bis zum Oakover unter dem 21. Breitengrade. Dennoch ist Westaustraliens Kolonisation schon früh in Angriff genommen. Eine kleine Abteilung von Sträflingen und Soldaten wurde bereits 1826 von Sydney aus nach dem King Georges Sund geschickt, um durch diese faktische Besitznahme andere Mächte von Australien auszuschließen; kolonisiert wurde Westaustralien aber erst 1829 durch eine englische Gesellschaft, welcher die britische Regierung große Landschenkungen machte. Indessen verlief das

Fig. 25.



Westaustralien.

Experiment höchst unglücklich. Nachdem die am Schwanenfluß gegründete Kolonie schwere Kämpfe um ihre Existenz durchgemacht und so wenig Fortschritte gemacht hatte, daß 1848 die gesamte

Fig. 26.



Westaustralier vom King Georges Sund mit Wurfbrett, Speer und Keili.

Bevölkerung sich erst auf 4622 Seelen bezifferte, ging sie 1850 die englische Regierung um Überweisung von Sträflingen an.

Damals hatte die Deportation nach den übrigen australischen Kolonien bereits aufgehört. Und nun erhielt Westaustralien von 1851 bis 1868, in welchem Jahre die Deportation hierher auf

Fig. 27.

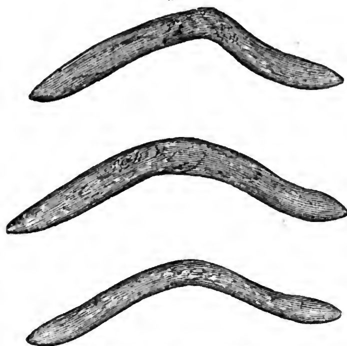


Westaustralierin vom King Georges Sund mit Kind.

das Drängen der übrigen Kolonien gänzlich eingestellt wurde, gegen 10000 Sträflinge, ausschließlich Männer, obschon auch Familien von Sträflingen eingeführt wurden. Daher ist der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht

immer sehr groß gewesen und beträgt noch jetzt gegen 5000. Die Bevölkerung, welche 1870 auf 24785 angegeben wurde, beträgt nach der Zählung von 1881 erst 28668 Seelen, also noch nicht einmal soviel als die drittgrößte Stadt der Kolonie Victoria. Die Zahl der Ureinwohner ist gänzlich unbekannt. Jedenfalls ist sie nicht unbedeutend, denn wenn auch ein großer Teil Westaustraliens unbewohnbar scheint, so enthält sein ausgedehntes Terrain doch auch schöne fruchtbare Striche, wie die großen Ebenen am Fitzroy. Daher sind die Eingebornen hier zahlreich, dort selten. Man trifft sie aber fast überall, selbst in anscheinend wüsten Gegenden umherwandernd. Bei der spärlichen Ansiedelung sind sie auch in den von Europäern bewohnten Distrikten noch nicht ausgestorben. So präsentieren sie sich regelmäßig bei dem Erscheinen der Postdampfer am King Georges Sund, um ihre Bumerangs, hier Keili genannt, zu werfen und zu verkaufen. Diese Keili kehren übrigens, ungleich anderen ähnlichen Wurfgeschossen, nicht wieder zum Standort des Werfenden zurück. Die Westaustralier des Südens zeichnen sich durch eine Fülle der Gliedmaßen nicht gerade aus; im Norden, wo sie sich als Taucher bei den Perlenfischereien nützlich machen, sind sie weit besser geformt. Die Civilisierung und Christianisierung der Eingebornen ist im Süden schon seit langer Zeit von katholischen Missionaren nicht ohne Erfolg angestrebt worden.

Fig. 28.



Westaustralische Bumerangs (Keilis).

2. Bodenbildung und Bewässerung.

Der Grund für das langsame Wachstum der Kolonie ist in ihren physikalischen Verhältnissen zu suchen. Gebirge treten allerdings der Ansiedelung nirgends hemmend entgegen. Von einem flachen und sandigen Küstenrande steigt das Land zu einem mäßig hohen Plateau, aber nie in der schroffen Weise wie an der Ostküste. Auf diesem Plateau erheben sich einzelne Kuppen, die im Süden bis 1000, im höchsten Norden bis 1300 Meter aufsteigen. Der ganze große Teil der bekannten westlichen Gegend besteht aus paläozoischen Gestein, durchbrochen von Granitmassen, welche zuweilen als einzelne Kegel emporragen, zuweilen aber auch ganze ausgedehnte Striche bedecken. Darüber hinaus nach Osten zu erstrecken sich die wüsten Strecken des tertiären Sandsteins, bedeckt mit Buschwerk und Stachelgras und anscheinend gänzlich wasserlos. Die Küste besteht zum großen Teil aus Korallensand, auch haben wir an der Westküste Lager von mesozoischem Kalk mit fossilen Muscheln, wie wir sie in der Juraformation Europas sehen. Im Norden begegnen wir Trappfelsen mit Säulen von Basalt und Grünstein und an der Sharks-Bai wie bei dem Dampiers-Archipel scheinen vulkanische Distrikte zu sein. Die Flüsse erscheinen auf der Landkarte freilich zum Teil recht bedeutend, sind aber in Wahrheit als Wasseradern von sehr geringem Belang, da sie nur höchst selten in ihrem ganzen Laufe Wasser führen. Auf dem Schwanenflusse verkehrt aber ein Dampfer von Perth bis zur Mündung, die leider durch eine Barre geschlossen ist. Auch der Fitzroy verspricht für den Verkehr von Wichtigkeit zu werden. Die großen Seen sind aber in der Regel nichts weiter als salzige Moräste.

3. Klima und Naturprodukte.

Wie die östlicheren Kolonien unter gleichen Breiten hat auch Westaustralien, d. i. der südwestliche angesiedelte und allein genü-

gend bekannte Teil ein trockenes Klima, obschon der Regenfall des Jahres, in Perth 838,6 Millimeter, ein nicht unbedeutender ist. Heiße Landwinde wehen auch hier während des Sommers, doch sind dieselben weder so häufig, noch auch so fühlbar in ihren Wirkungen als im Osten, sowie auch Dürren und Überflutungen zu den Seltenheiten gehören. Die große Bodenarmut aber verhindert eine besonders üppige Vegetation. Zwar bedeckt den südwestlichen Teil oft starker und hoher Wald, vornehmlich aus dem wertvollen Eucalyptus marginata, hier Jarrah, auch Mahagoni genannt, das weder von Termiten noch von Teredo navalis, dem verderblichen Schiffswurm, angegriffen wird, allein auf ungeheuren Strichen findet sich nur niederes Gestrüpp, im Inneren auf unabsehbare Entfernungen das leidige Stachelgras, nur im nordöstlichen Teile sind in jüngster Zeit prachtvolle, parkähnliche Ländereien entdeckt worden, der jetzige Kimberleydistrikt, welcher sich für tropische Produkte jeder Art zu eignen scheint. Die großen Waldungen im Südwesten tragen aber schon seit geraumer Zeit durch ihre Harze, namentlich aber durch das schon genannte Jarrahholz und durch das jetzt schon seltenere Sandelholz seit Jahren wesentlich zu den Einkünften der Kolonie bei. Von Sandelholz, für welches China Hauptabsatzgebiet ist, wurde in den letzten zehn Jahren für zwölf Millionen Mark verkauft, speziell im Jahre 1880 betrug der Ausfuhrwert 700012 Mark. Zur Ausbeutung des Jarrah, Tuart (Eucalyptus gomphocephala), des Kaori (Eucalyptus colossea) und anderer Hölzer haben sich mehrere Gesellschaften an der Geographenbai niedergelassen und kurze Eisenbahnlinien bis zu dem Schauplatz ihrer Operationen erbaut, durch die jetzt schon bedeutende Strecken abgeholzt sind. Bei der großen Ausdehnung der Jarrahwälder, deren Gebiet man auf mehr als 2000 Quadratkilometer schätzt, wird leider die Niederlegung dieser Wälder auf das rücksichtsloseste betrieben; an eine Erneuerung durch Anpflanzung denkt man ganz und gar nicht. In dem letzten Jahre wertete der Export von Jarrahholz 1278035 Mark. Ein anderes Produkt,

das vor einiger Zeit sehr reichen Gewinn versprach, ist Guano, der angeblich in großen Lagern auf den Inseln der Nordwestküste, namentlich auf den Lacepedeinseln, vorhanden sein soll. So große Mächtigkeit, wie man anfänglich glaubte, scheinen diese Lager aber nicht zu besitzen, und die begonnenen Operationen sind wieder eingestellt worden. Dagegen ist diese Küste besonders reich an Perlen. Die besten Fischereien befinden sich in der Sharks-Bai und an der Nickol-Bai, wo man jetzt fast ausschließlich eingeborne Australier als Taucher verwendet. Die Perlmutterschalen, Avicula margaritifera, wiegen durchschnittlich 20 Pfund per Paar und werten in der Kolonie selber von 110 bis 160 Mark für die Tonne. Die Perlen sind weniger wichtig, doch hat man auch große und wertvolle Perlen gefunden, so in der Nickol-Bai eine von 234 Gran Gewicht im Wert von 14 300 Mark. Im Jahre 1880 wertete aber die freilich wohl stark unterschätzte Ausfuhr von Perlen nur 240 000 Mark, während der Export von Perlmutter sich auf 814 200 Mark bezifferte. An diesen Küsten wird auch durch amerikanische Schiffe (Boston) der Wal- und Dugongfang mit gutem Erfolg getrieben, daher sich in neuester Zeit auch westaustralische Kapitalisten an der Großseefischerei beteiligt haben.

4. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Landbau wird immer noch verhältnismäßig wenig betrieben, es liegt dies an dem oasenartig auftretenden Charakter des kulturfähigen Landes. Daß aber sowohl Boden wie Klima für Körnerkultur sehr geeignet sind, beweist der dem westaustralischen Weizen auf der Ausstellung in Sydney zuerkannte erste Preis. Sehr ergiebig ist der Boden indes nicht, freilich immer noch mehr als der südaustralische. Der Ackerbau ist aber entschieden nicht im Zunehmen, nur das Areal des mit Weizen bestellten Landes vergrößert sich; 1880 waren im ganzen unter Kultur 25 561 Hektar, davon mit Weizen 11 075 Hektar. Leider werden die Ernten sehr häufig durch Rost geschädigt, so daß sogar bisweilen

Importe von Brotfrüchten stattfinden. Sehr geeignet erscheint das Land für Weinbau (1880: 287 Hektar), für Maulbeerbäume, daher auch schon Seidenbau begonnen hat, und Südfrüchte aller Art. Bienen gedeihen hier vorzüglich, so daß sogar die Eingebornen schon aus den entkommenen und in der Wildnis angesiedelten Schwärmen einen erheblichen Vorteil ziehen. Weit bessere Fortschritte aber macht die Viehzucht, obschon der Schäfereibesitzer sowohl durch giftige, den Schafen tödliche Kräuter als auch durch die immer noch sehr zahlreichen wilden Hunde zu leiden hat. Die Nähe des indischen Marktes und geringere Gefahren bei der Überfahrt begünstigen die Ausfuhr von Pferden dahin, daher man sich besonders an der Nordwestküste mit der Zucht dieser Tiere beschäftigt. Das Hauptprodukt und der Hauptausfuhrartikel ist Wolle, wovon 1880 für 1 505 688 Mark zur Ausfuhr kam. Der gesamte Viehstand der Kolonie, welcher sich schnell vermehrt, bestand 3. April 1881 in 34 568 Pferden, 63 719 Rindern, 1 231 717 Schafen, 4694 Ziegen und 20 397 Schweinen. Bergbau wird in verschiedenen Gegenden, namentlich an der Westküste bei Geraldton betrieben. Augenblicklich wird nur auf Blei in acht Werken gebaut. Dies Mineral ist außerordentlich weit über die Kolonie verbreitet und wird auch bei Roeburne an der Nordwestküste gewonnen. Der Export von Bleierz 1880 betrug 1921 Tonnen. Kupfererze sind gleichfalls in großen Mengen vorhanden, der Fall im Preise des Metalles hat indes zu einer Sistierung der Arbeiten geführt. Eisenerze haben Reisende in allen Teilen, in fast völliger Reinheit und in unerschöpflichen, oft zu Tage liegenden Lagern angetroffen, die Lager sind aber bisher noch nie angegriffen worden. Nach Gold hat man vielfach, aber vergebens gesucht, und die von der Regierung ausgesetzte Prämie von 100 000 Mark für die Entdeckung eines abbauwürdigen Goldfeldes wartet noch immer des glücklichen Finders.

5. Industrie und Handel.

Gewerbliche Thätigkeit ist noch wenig entwickelt. Nennenswert sind die neunundzwanzig Mehlmühlen, dann die Sägemühlen, Brauereien, Gerbereien 2c. und eine Salzsiederei auf der Rottneß-Insel vor der Mündung des Schwanenflusses, deren Arbeiter sämtlich verurteilte Eingeborne sind. Der Handel geht fast ausschließlich über Perth mit seinem zwanzig Kilometer entfernten Hafen Fremantle, doch wird Wolle auch direkt von Roeburne nach England verschifft. Die Einfuhr, welche in allerlei Manufakten und Fabrikaten besteht und vornehmlich aus England kommt, wertete 1880: 7 073 382 Mark, die Ausfuhr, außer den obengenannten Produkten: Wolle, Pferde, Holz, Erz und Perlmutter, auch Häute, Leder, Talg, Fische, Mehl u. a. umfassend, 9 983 668 Mark. Die Einfuhrzölle betragen meistens 10 Prozent vom Wert. In Perth bestehen drei Bankinstitute mit Filialen in den bedeutenderen Ortschaften der Kolonie.

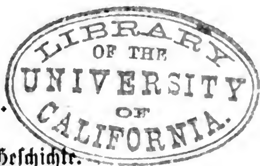
6. Verkehrswesen.

Für den Verkehr zwischen den einzelnen Ansiedelungen ist bisher wenig gethan worden, doch hat die Kolonie in neuester Zeit eine Anleihe von einer Million Mark zur Verbesserung der Straßen aufgenommen. Eisenbahnen sind bisher auf Staatskosten von Geraldton nach Northampton und von Fremantle nach Guildford erbaut worden und diese Linien sollen fortgesetzt werden. Ende 1880 waren 118 Kilometer im Betrieb. Telegraphenlinien verbinden aber im südwestlichen Teile alle annähernd wichtigen Ortschaften und durch die Herstellung der großen Linie an der Großen Australischen Bucht, welche von Albany bis Eucla 1200 Kilometer mißt, ist Westaustralien in beständige Verbindung mit dem übrigen Australien und somit auch mit Europa getreten. Ein Kabel nach einem Punkte der Kapkolonie ist geplant. Die Länge der Linien war 2486, der Drähte 2547 Kilometer, auf

welchen 67 438 Telegramme befördert wurden. Besser als die Verbindung zu Lande ist die zur See, an welcher ja auch die meisten der nennenswerten Ortschaften belegen sind. In vierzehntägigen Zwischenräumen fährt ein Dampfer zwischen Albany und Champion-Bai, indem er alle zwischenliegenden Häfen anläuft. Mit Adelaide und dadurch mit dem übrigen Australien einerseits und mit Europa andererseits ist die Kolonie durch die King Georges Sund vierzehntägig anlaufenden Dampfer der Peninsular and Oriental Co. verbunden. Im Lande bestehen 58 Postämter, durch welche 1880 befördert wurden 940 036 Briefe und Postkarten und 772 896 Drucksachen und Warenproben. Die wichtigsten Häfen sind Fremantle, Albany, Vasse, Geraldton, Roeburne; in allen Häfen verkehrten 1880 im Eingang 165 Schiffe von 123 985 Tonnen, im Ausgang 168 Schiffe von 126 444 Tonnen. Die Kolonie besitzt eine Handelsflotte von 109 Segelschiffen von 6643 Tonnen und 12 Dampfern von 569 Tonnen, im ganzen also 121 Schiffe von 7212 Tonnen.

7. Städte.

Die Hauptstadt Perth am Schwanenflusse und zwanzig Kilometer von der Mündung desselben ist eine freundliche Stadt mit 6000 Einwohnern, Sitz des Gouverneurs sowie sämtlicher obersten Behörden und sowohl durch Dampfschiffahrt als durch Eisenbahn mit dem Seehafen Fremantle verbunden, das etwa 5000 Einwohner zählt. Über den Schwanenfluß führt hier eine hölzerne Brücke. Die Reede ist nicht ganz sicher, doch bietet die nahe Garteninsel einen völlig sicheren Zufluchtshafen. Andere nennenswerte Orte sind Bunbury und Geraldton, das erste Ausfuhrplatz für Holz, das zweite für Blei, Kupfer und Wolle, ferner Albany als Station der Postdampfer und Roeburne an der Nordwestküste als Hauptstation der Perlenfischerei. Der letztgenannte Platz hat häufig von Stürmen zu leiden, wie denn 1872 sämtliche Gebäude durch einen Orkan dem Grunde gleichgemacht wurden.



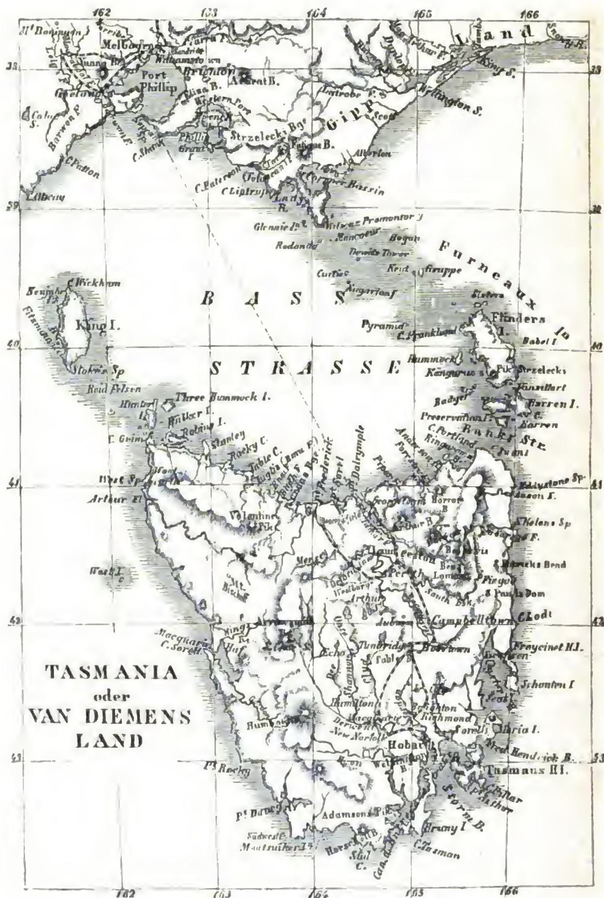
Tasmanien.

1. Entdeckung und Geschichte.

Die erste Kunde von der Existenz dieser schönen, schildförmigen Insel verdanken wir dem um die Erforschung Australiens hochverdienten holländischen Seefahrer, dessen Namen sie heute trägt. Dieser aber hatte das 1642 in seinem südöstlichsten Teile entdeckte Land, welches er für eine südliche Verlängerung des Australkontinentes ansah, nach seinem Auftraggeber, dem Generalgouverneur von Niederländisch-Indien, Anton van Diemen, benannt. Und den Namen Vandiemensland führte die Ansiedelung bis 1856, in welchem Jahre die etwas anrüchige, ursprüngliche Bezeichnung in die jetzt gebräuchliche umgeändert wurde.

Nach Tasman wurde das Land für mehr als hundert Jahre nicht wieder besucht. Der Franzose Marion du Fresne landete 1772 an dem kahlen Strande der Frederick Hendrick-Bai, um Holz und Wasser einzunehmen. Er fand keines von beiden; seine Leute wurden von den wilden Eingebornen angegriffen und zurückgetrieben und er schied mit einer sehr ungünstigen Meinung von dem ungastlichen Lande. Im nächsten Jahre entdeckte Furneaux die nach seinem Schiffe „Adventure" getaufte Bai, in welche Cook auf seiner dritten Reise 1777 ebenfalls einlief. Beider Verkehr mit den Eingebornen war ein durchaus freundlicher. Bligh verweilte auf seiner Fahrt nach Sydney 1788 mehrere Tage in derselben Adventurebai und pflanzte, ebenso wie Furneaux, auf der Insel Bruny Obstbäume und Gemüse, allerdings, wie es scheint, ohne Erfolg, denn die späteren Ansiedler erwähnen nichts von solchen Pflanzungen. Weitere und eingehendere Nachrichten verdanken wir der Expedition, welche die französische Republik 1792 aussandte, um das Schicksal des seit 1788 verschollenen

Fig. 29.


TASMANIA
oder
VAN DIEMENS
LAND
BASS
STRASSE
Furneaux In
Port Phillip
King I.
Flinders I.
Strzelecki Bge
Three Hummock I.
Hobart
Tasmans Hl.
Storm B.
Bruny I.
C. Tasman
Land
162
163
164
165
166

Lapérouse aufzuklären. Admiral Bruny d'Entrecasteaux, welcher die Expedition kommandierte, segelte in die Mündungen der Flüsse Huon und Derwent hinein und hat durch die Benennung von Inseln, Kaps, Straßen und Flüssen zahlreiche Spuren seiner Anwesenheit an der Südküste hinterlassen.

Noch immer aber stellte man sich Vandiemensland als eine südliche, halbinselartige Verlängerung des Australkontinentes vor, welcher dadurch eine an Afrika erinnernde Gestalt erhielt. Erst 1798 bewies Baß durch seine kühne, bei stürmischer Jahreszeit in offenem Boote unternommene Fahrt von Sydney zum Port Phillipp, daß eine breite, nach ihm benannte Straße das Festland von dem südlichen Fragmente trennt. Der Bericht, den sein Gefährte Flinders über die Insel gab, führte in der Folge zu dem für die Bewohner verhängnisvollen Beschlusse der englischen Regierung, hier eine Strafkolonie anzulegen.

Beschleunigt wurde die Ausführung dieser Maßregel durch die Furcht vor französischen Annektierungsgelüsten, welche mehr als einmal den Grund zur Errichtung militärischer Posten an der Küste Australiens abgegeben hat. Eine französische wissenschaftliche Expedition hatte 1802 mit zwei Schiffen unter dem Kommando des Kommodore Baudin den d'Entrecasteauxkanal besucht und dies genügte, um den Gouverneur von Neusüdwales zur Entsendung eines Detachements Soldaten mit einigen Sträflingen zur Mündung des Derwent zu bestimmen, wo 1803 am linken Ufer des Flusses die später in Risdon korrumpierte Niederlassung Restdown gegründet wurde. Zugleich war in England eine größere Expedition unter Oberst Collins, dem ehemaligen Generaladvokaten von Neusüdwales, ausgerüstet worden, um die Ufer des Port Phillipp zu besiedeln. Allein da diese Ufer für eine Ansiedelung sehr wenig geeignet erschienen — man gab sich keine Mühe, das Land weiter landeinwärts zu untersuchen — so segelte Collins gleichfalls zur Derwentmündung, wo er jedoch statt des linken das rechte Ufer wählte und daselbst am Fuße des Mount Wellington den Grund für die zukünftige Hauptstadt

der werdenden Kolonie legte, welche er nach Lord Hobart, dem derzeitigen britischen Minister für die Kolonien, benannte. Die von Collins übergeführte Abteilung bestand in 307 Sträflingen und 48 Marinesoldaten, wozu noch 17 Frauen kamen. Man wiederholte also auch hier den schweren, in Sydney gemachten Fehler, der sich hier ebenso bitter rächte wie dort, indem man ein unnatürliches und unerträgliches Mißverhältnis der Geschlechter schuf. Dies Mißverhältnis war in der Folge der fruchtbare Grund für die Feindseligkeiten, welche sich sehr bald zwischen den weißen Kolonisten und den schwarzen Urbewohnern entspannen. Allerdings war er nicht der einzige und auch nicht der erste, unmittelbare.

Die ersten Begegnungen der Europäer und Ureinwohner waren keineswegs unfreundliche. Die Eingebornen bewiesen sich überall friedfertig und zu Hilfsleistungen gern bereit, sobald sie die erste natürliche Scheu überwunden hatten. Als aber auf eine Schar von Eingebornen, welche bei einer Känguruhjagd in die Nähe der Ansiedelung Risdon kamen, gefeuert wurde, so daß sofort fünfzehn fielen, obschon die Anwesenheit der Frauen und Kinder die Europäer von der Friedfertigkeit der Tasmanier hätte überzeugen können, da begann jener auf beiden Seiten mit größter Erbitterung und Grausamkeit geführte Krieg, welcher schließlich mit dem völligen Untergang der schwächeren Rasse endigte. So wenig nahm sich aber das englische Gesetz des Eingebornen an, den es doch seines Eigentums beraubte, daß die Rechts- und Lebensverletzungen auf eine furchtbare Höhe stiegen. Der Gouverneur Collins sah sich endlich 1810 veranlaßt, durch ein Gesetz zu bestimmen, daß der Mord eines Tasmaniers als wirklicher Mord bestraft werden sollte. Wie die Geschichte der Insel zeigt, blieb dieser Erlaß wie andere wohlgemeinte seiner Nachfolger ein toter Buchstabe, da an einen rechtsgiltigen Beweis niemals zu denken war. Zu dem Unrecht, welches man den Eingebornen zufügte, indem man sie von dem nahrungsreichen Meeresufer in das rauhe und arme Gebirge zurückdrängte,

kamen die schmählichsten Eingriffe in ihre Gatten- und Vaterrechte, indem man die Weiber hinweglockte und einfing. Die entlaufenen Verbrecher, welche sich in der Einöde vom Raube nährten, trugen keineswegs dazu bei, die Eingebornen günstiger zu stimmen. Die Proklamationen der Regierung, wonach sie von einem, für die Ansiedler bestimmten Gebiet ausgeschlossen sein sollten, mußten ihnen völlig unverständlich bleiben. Sie hätten darin auch nur eine Verletzung ihrer Rechte sehen können, und so erhoben sich denn endlich, durch eine bis zu rücksichtslosem Niederschießen sich steigernde Behandlung aufgestachelt, diese anfangs freundlichen und furchtsamen Menschen zum verzweifeltsten Verteidigungskampfe. Sie ermordeten nun ihrerseits alles, was ihnen von Weißen in die Hände fiel. Die Regierung setzte fünf Pfund Sterling auf das Einfangen eines Erwachsenen, zwei auf das eines Kindes. Als Resultat wurden einige Hundert eingebracht und zehnmal mehr erschossen oder erstochen. Mit einem Aufwande von 70000 Pfund Sterling wurde sodann ein großes Treibjagen veranstaltet, indem man einen Cordon von Schützen quer über die Insel zog und, langsam vorrückend, die Eingebornen auf eine schmale Halbinsel zu drängen suchte. Das Ergebnis dieses kostspieligen Experiments war ein einziger schwarzer Knabe, die übrigen hatten sich unbemerkt an ihren Verfolgern vorbeigeschlichen und auflodernde Gehöfte verkündeten nur zu bald die Ungeschicklichkeit der Jäger, die, nach fruchtlosem Bemühen in die Heimat zurückkehrend, häufig unter den geschwärzten Ruinen der niedergebrannten Höfe die verkohlten Leichen ihrer Frauen und Kinder vorfanden. Endlich gelang es der aufopfernden Thätigkeit eines einzigen Mannes, durch Überredung das zu erreichen, was man mit Aufbietung so vieler Hilfsmittel vergeblich angestrebt hatte. George Augustus Robinson, ein Baumeister von Hobart, erbot sich, die Eingebornen auf friedlichem Wege zur Auswanderung zu veranlassen. Allein und unbewaffnet begab er sich furchtlos unter die erbitterten Schwarzen, die einzelnen Stämme in ihren verborgensten Schlupfwinkeln

aufsuchend, und erreichte es, indem er ihnen ihre jetzige traurige Lage vorstellte und eine ruhige und sichere Zukunft verhieß, daß sämtliche Tasmanier sich dazu entschlossen, ihre bisherigen Wohnsitze mit anderen zu vertauschen, wo sie ohne Furcht vor Kolli-

Fig. 30.



König Billy oder William Lanne.

sionen mit weißen Ansiedlern ungestört den Rest ihrer Tage zubringen könnten. Ein Stamm wurde auf die Schwaneninsel gebracht, drei anderen wies man die Gun Carriage-Insel an. Später brachte man sämtliche Eingeborne nach der Flindersinsel,

wo sie unter verständiger Leitung schnelle Fortschritte in der Civilisation machten, wiewohl die ersten Lehrer den Charakter ihrer Schüler keineswegs genügend studiert hatten. Als aber Stokes 1842 die Niederlassung besuchte, fand er die Eingebornen in dicht neben einander stehenden massiven Häusern wohnend

Fig. 31.



Truganini oder Lalla Rooth.

und durch einen Eingebornen von Victoria und sein Weib, die dort durch methodistische Lehrer zum Christentum und zu civilisierten Gewohnheiten erzogen warden waren, in mancherlei nützlichen Künsten und Fertigkeiten unterrichtet. Allein die Männer hatten ihre Vorliebe zum Wanderleben beibehalten und

streiften oft ganze Tage in den Wäldern umher. Unter dem strengen Verbot, ihre europäischen Kleider nicht, wie sie es wünschten, abzuwerfen, weil man so ein Zurückfallen in die alten Sitten verhindern wollte, litten sie schwer, und so nahm ihre Zahl infolge veränderter Lebensweise wie auch der tiefen Sehnsucht nach der Heimat, die sie beherrschte, in erschreckender Weise ab, sodaß man die wenigen Überlebenden 1847 nach Oyster Cove im d'Entrecasteaux-Kanal überführte. Dort lebten 1861 nur noch achtzehn Tasmanier. Auf diese kleine Zahl war die ursprüngliche Bevölkerung der Insel, die man 1815 auf 5000 Seelen schätzte, in weniger als 50 Jahren hinabgesunken. Der letzte Tasmanier, König Billy oder William Lanne, starb 34 Jahre alt zu Hobart 1869 und 1876 erlosch der Stamm der Tasmanier gänzlich durch den Tod der bis dahin allein überlebenden Truganini, auch Lalla Rookh genannt.

In demselben Verhältnis, in welchem die Ureinwohner dahin starben, nahmen die Kolonisten zu. Zu den Sträflingen, von denen man von 1803 bis 1853 im ganzen 67 655 (darunter 11 613 Weiber) einführte, kamen bald freie Einwanderer, als auf das Drängen der Kolonisten in dem letztgenannten Jahre die Deportation hierher ein Ende nahm. Von 1838 ab empfing die Kolonie 24 353 freie Einwanderer aus England. Aber noch bis in die letzten Jahre bestand auf der Halbinsel Tasman am Port A thur als Überbleibsel der alten Sträflingszeit ein großartiges Etablissement, in welchem die letzten Unverbesserlichen der von England Herübergeschickten gehalten wurden. Mit Aufhebung derselben ist das Verhältnis der Kolonie zum Mutterlande, welches der ersten so wesentliche materielle Vorteile brachte, endgiltig gelöst worden.

Kurz nachdem die Deportation aufgehört hatte, erhielt Tasmanien auch eine Konstitution. Von Neusüdwales losgelöst und selbständig erklärt wurde es schon 1825. Lange Zeit waren die Fortschritte der Kolonie aber sehr geringe und die Auswanderung stärker als die Einwanderung. Die Nähe der victo-

rianischen Goldfelder entzog beständig wertvolle Kräfte, die auch hier, wo das Land schon früh in großen Parzellen in den Besitz von Kapitalisten übergegangen war, weniger Raum für ihre Thätigkeit fanden als auf dem Kontinent.

Infolge der schwachen Nachschübe aus der Heimat hätte sich hier ein besonderer Typus der Bevölkerung am ehesten herausbilden können, bisher steht derselbe indes dem englischen so nahe wie möglich. Fremde Einwanderung hat hier nie eine Bedeutung gehabt. Nach dem Census vom 3. April 1881 betrug die Bewohnerzahl 115 705, worunter 782 Deutsche, 844 Chinesen, 372 Ostindier u. a. Es ist erfreulich, zu konstatieren, daß trotz der verhältnismäßig großen Beimischung verbrecherischer Elemente die Sittlichkeit der Kolonisten einen Vergleich mit dem Mutterlande nicht mehr zu scheuen braucht.

2. Das Land und seine Produkte.

Tasmaniens geographische Lage würde der von Oberitalien oder Südfrankreich auf der nördlichen Hemisphäre entsprechen. Seine äußersten Punkte werden durch die südlichen Breitengrade 40° 33′ und 43° 39′, sowie durch die Meridiane 144° 39′ und 148° 23′ östlich von Greenwich markiert. Das Gebiet der Kolonie besteht aus der großen Hauptinsel und einer Anzahl im Norden und Südosten vorliegender Inseln und Inselgruppen. Die Form der Hauptinsel läßt sich mit einem dreieckigen, nach unten abgestumpften Schilde oder mit einem Herzen vergleichen. Von Norden nach Süden gemessen beträgt die größte Länge 270 Kilometer, die größte Breite von Osten nach Westen 250 Kilometer. Eine planimetrische, im Geographischen Institute von J. Perthes in Gotha angestellte Messung ergab nach Behm und Wagner für die Hauptinsel 64 644 Quadratkilometer oder 1174 Quadratmeilen, für die Nebeninseln: King, Hunter, Deal, Flinders, Kap Barren, Clarke, Chappel, Taillefer, Maria und Bruny zusammen 4122 Quadratkilometer oder 74,87 Quadratmeilen, so daß sich danach das Gesamtareal auf 68 766 Quadrat-

kilometer oder 1248,9 Quadratmeilen beläuft, eine Berechnung, welche um 880 Quadratkilometer (16 Quadratmeilen) größer ist als die offizielle englische. Tasmanien ist also nahezu so groß wie Ceylon, Irland oder Bayern ohne die Pfalz.

Die Küstenumrisse verlaufen zwar ziemlich einförmig, doch sind die meist felsigen und steil emporragenden Ränder oft tief eingeschnitten. Die Flüsse erweitern sich, lange ehe sie ins Meer treten, zu schmalen, sich weithin ziehenden Fjorden, welche die Zugängigkeit des Landes erhöhen, und im Südosten erstrecken sich vielfach gegliederte Halbinseln weit in die See, durch ihre Gestalt sehr lebhaft an verwandte Inseln erinnernd, welche wohl erst vor nicht gar zu langer Zeit vom Hauptlande getrennt wurden. Von den beiden vorspringenden Ecken im Nordosten und Nordwesten laufen zwei parallele Inselreihen dem australischen Festlande zu. Die Inseln im Osten: die Furneaux-Gruppe mit den Inseln Flinders, Kap Barren, Clarke u. a. sind rauh und bergig, seit langer Zeit bewohnt von Robbenschlägern und Jägern, welche namentlich den zahlreichen Möven ihres Thranes wegen nachstellen. Die ehemals sehr zahlreichen Wale sind aus der Baßstraße gänzlich vertrieben. Die Bevölkerung, eine aus der Verbindung europäischer Männer und tasmanischer Weiber hervorgegangene Mischlingsrasse, zählte 1881 nur 279 Seelen. Die westlich gelegene große Kings-Insel hat sich durch zahlreiche Schiffbrüche, bei welchen fast immer der allergrößte Teil der Mannschaften und Passagiere den Tod an den von furchtbarer Brandung gepeitschten felsigen Küsten fand, eine traurige Berühmtheit erworben, doch sichern Leuchtfeuer jetzt einigermaßen diese gefährliche Gegend. Ihre wie der anstoßenden Inseln Bewohnerschaft besteht allein in den mit diesem Sicherheitsdienste betrauten Beamten.

Wer an einem klaren Tage von der Höhe des Leuchtturmes am Kap Wilson, der Südspitze des australischen Festlandes, nach Tasmanien hinüberschaut, der wird sich beim Anblick der vielen kleinen, südwärts überall aus der Baßstraße emportauchenden

Felskuppen des Eindruckes nicht erwehren können, daß er hier die Überbleibsel versunkener Landmassen vor sich habe, welche einstmals Festland und Insel verbanden. Und eine Prüfung des Gesteins, welches die Furneauxgruppe durchzieht und das Innere Tasmaniens erfüllt, wird ihn in dieser Vermutung bestärken. Die Inseln der Baßstraße sind granitisch wie die Nordostecke Tasmaniens und Wilsons Vorgebirge in Victoria. Granit finden wir auch in Tasmanien überall in Menge mit alten paläozoischen und metamorphischen Gesteinen. Die Tafelländer sowohl wie die höchsten Spitzen bestehen fast ausschließlich aus diesen Formationen. Strzelecki hat Tasmanien nicht mit Unrecht als ein Netzwerk von Gebirgsrücken geschildert, zwischen welche kleine Thäler und Ebenen eingeschlossen sind. Viele dieser scharfkantigen Rücken bestehen aus Grünstein, die Thäler dazwischen aus paläozoischen Formationen, während einige der höchsten Kuppen mit Quarz und Syenit gekrönt sind. Solcher Art sind die beiden höchsten Berge Tasmaniens, Ben Lomond im Osten und Cradle Mountain im Westen, der eine 1600, der andere 1600 Meter übersteigend. Von den steilen Zinnen des Ben Lomond überschaut man die sonderbar verschlungenen und verzweigten Züge. Zuweilen sieht man sie von einem gemeinsamen Mittelpunkt ausstrahlend allmählich in flache Thäler hinabsinken, zuweilen strecken sie ihre Flanken fast senkrecht empor und verleihen den scharfen Sierras den Anschein, als wären sie durch gewaltige Naturkräfte auseinandergerissen. Durch die düsteren Abgründe und Schluchten, welche sie einschließen, brechen sich schäumende Gießbäche tobend ihre Bahn. Die flache, tafelförmige Oberfläche des höchsten der tasmanischen Berge ist mit tausenden von riesigen prismatischen Säulen aus Grünstein überlagert, die, zuweilen acht und zehn Fuß im Durchmesser, in massigen Fragmenten über die bodenlosen Abgründe hinüberragen. Dazwischen lagert in Flecken Schnee, den auch die Sommerhitze oftmals nicht zu vertreiben imstande ist. Auf den niedrigeren Erhebungen finden wir mesozoisches Gestein, das hier weit

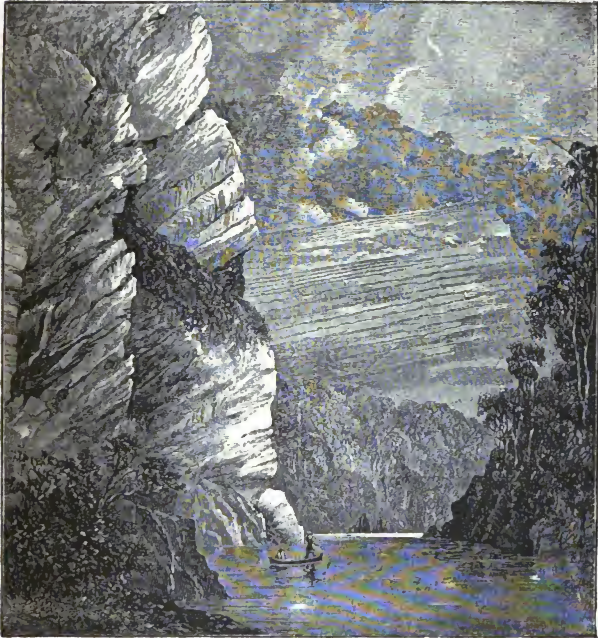
reichlicher auftritt als auf dem Festlande. Sandstein aus der Triaszeit bildet bei Hobart Berge, deren Kuppen mit Basalt gekrönt sind. Tertiäre Lager nehmen einen bedeutenden Teil der größeren Thäler und Ebenen ein; einige der letzteren sind basaltisch, und Lager von Süßwasserkalkstein finden wir im Süden. Kalkstein bildet auch das große Längenband des Derwentthales sowie einen Teil der Nordküste, wo derselbe von zahlreichen Höhlen durchbrochen wird. Vulkanisches Gestein treffen wir überall, Porphyr und Grünstein auf den Hochebenen wie auf den Bergspitzen, und Grünsteinwälle sind es, über welche sich die zahlreichen Wasserfälle stürzen. Aber wir sehen weder vulkanische Kegel noch auch Lavaströme wie im südlichen und östlichen Australien.

Nach den Ansichten von Geologen war Tasmanien einst ein weites, welliges Tafelland, dessen Oberfläche heute durch die höchsten Spitzen der jetzt existierenden Berge angedeutet wird. Regen, Eis und Frost haben die weicheren, leichter zerstörbaren Gesteine hinweggeräumt und in scharfen Linien die tiefen Thäler gezogen, welche die Insel durchsetzen. Nach Südosten zu hat sich dann vermutlich eine Senkung vollzogen, hierher richtet sich die Linie großer Thäler, welche die Verbindung zwischen Norden und Süden vermittelt, während im Nordosten und im westlich-centralen Teile die großen Tafelländer geblieben sind, von denen sich die bedeutendsten Berge erheben.

Mit seinen zahlreichen Bergseen als Geburtsstätten seiner Flüsse trägt Tasmanien einen wahrhaft alpinen Charakter. Im centralen Plateau bilden der Große See und der See St. Clair die Reservoire für den Derwent und seine Nebenflüsse. Der erstere ist 20 Kilometer lang und bedeckt ein Areal von 11 000 Hektar, der zweite, etwas kleiner, ist 16 Kilometer lang und 4000 Hektar groß. Von ihren Ufern ragen die Berge rauh, zackig und scharf in malerischer Wildheit empor, in ihrem ganzen Charakter an manche Seen der Schweiz erinnernd. Andere große Seen sind Arthur und Echo, beide, wie viele andere, tief zwischen

Felsen eingebettet und geschaffen durch dieselben natürlichen Vorgänge, aus welchen die Wasserbecken der Schweiz und Schottlands entstanden.

Fig. 32.



Die Alaunfelsen am Mersey.

Die Flüsse Tasmaniens tragen einen ganz anderen Charakter als jene des Australkontinents. Durch Quellen und stets gefüllte Gebirgsseen genährt, rauschen sie in ungeschwächter Wasserfülle das ganze Jahr hindurch im tiefen Bett, durch mächtige

Wälder und herrliche Wiesen, zuweilen in schäumendem Falle von Stufe zu Stufe springend zu dem schmalen Mündungsbusen, in den sich ihr Lauf fern vom Meere in der Regel erweitert. Solche Busen sind an der Nordküste: Port Frederick, in welchen der von schimmernden Alaunfelsen eingefaßte Mersey mündet, Port Sorell, Port Dalrymple, in den sich der Tamar ergießt, an der Westküste Macquarie Harbour, welcher den Gordon aufnimmt, u. a. m. Auf diese Weise sind viele der Flüsse Tasmaniens auf bedeutende Strecken vom Meer aus befahrbar. Auf dem Derwent verkehren Dampfer bis New Norfolk, auf dem Tamar Seeschiffe bis Launceston. Ebenso ist der Huon weit hinauf vom Meere aus schiffbar. Überhaupt erlauben die allermeisten der sehr zahlreichen Flüsse, welche sich nach allen Richtungen in die umliegenden Meere ergießen, den Küstenfahrern auf mehr oder minder große Entfernungen den Zugang.

Infolge seiner insularen Lage und der bedeutenden Erhebung seiner gebirgigen Oberfläche wie seines Wasserreichtums erfreut sich Tasmanien eines Klimas, welches sich so wesentlich von dem des Australkontinentes unterscheidet, daß man die Insel sehr häufig als den Kurort für die geschwächten Konstitutionen australischer Kolonisten bezeichnet hat. Freilich reichen die heißen Winde Australiens nicht selten auch bis hierher und die Sommerhitze steigt, wenn auch in seltenen Fällen, bis zu 38 Grad Celsius, allein dank der Höhe der Berge und der Nähe des antarktischen Meeres sind die Nächte stets kühl und angenehm. Die mittlere Temperatur wird in Hobart für den Sommer auf 17, für den Winter auf 8 Grad Celsius angegeben, doch sinkt das Thermometer im Winter sehr häufig unter den Gefrierpunkt und im Hochlande sind Eis und Schnee die regelmäßigen Begleiter der kalten Jahreszeit. Seine Frische verdankt Tasmanien nicht sowohl der größeren Fülle der Niederschläge, als vielmehr der gleichmäßigen Verteilung über das ganze Jahr, auch darin abweichend von der kapriziösen Unregelmäßigkeit des kontinentalen Klimas. Bei ihrem starken Ozongehalt ist die tasmanische

Atmosphäre ganz vorzüglich gesund, die Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahre ist hier geringer als irgendwo sonst, epidemische Krankheiten sind fast gänzlich unbekannt und die steigende Frequenz australischer Sommerfrischler ist daher nicht zu verwundern.

Trotz dieser großen physikalischen und klimatischen Verschiedenheit ist die Flora der Insel doch fast durchaus australisch und speciell derjenigen verwandt, welcher wir auf den Berglandschaften Victorias begegnen. Von 1063 Arten blühender Pflanzen sind nur 280 nichtaustralisch, während Tasmanien allein nur 22 Gattungen und 267 Arten angehören. Eine eigentümliche Erscheinung ist es, daß die Insel, die doch von allen anderen Ländern außer Australien so isoliert ist, eine größere Anzahl von europäischen Gattungen und Arten, sowie von solchen Pflanzen besitzt, welche für Neuseeland und die antarktischen Regionen charakteristisch sind, als der Australkontinent selber. Die insulare Lage und die höhere Breite hat hier die Flora vereinfacht, so daß wir von den 950 Arten, welche der Botaniker F. von Müller als 30 Fuß erreichend aufzählt, in Tasmanien nur 66 antreffen. Unter diesen aber auch gewaltige Baumriesen. Die Abhänge des Mount Wellington bedeckt hoher düsterer Wald. Hier erreichen Stämme von Eucalyptus globulus eine Höhe von 100 Meter und darüber. Hooker maß einen Baum, welcher einen Meter über der Erde 20 Meter und sogar in einer Höhe von 40 Meter noch 13 Meter im Umfange hatte. Dort wachsen in feuchten Schluchten auch die herrlichsten Farnbäume und an den westlichen Küstenflüssen treten die kräftigen, bis 33 Meter hohen Stämme der Huonfichte (Dacrydium Franklinii) auf, ein vorzügliches Material für den Schiffbau. An prächtigen Blumen ist kein Mangel. Epacris, Kompositen, Rutaceen und Leguminosen sind reich an Arten und von Orchideen haben wir nahe an achtzig verschiedene Sorten, deren Blüten zum Teil ebenso schön als eigenartig gestaltet sind.

Wenn die Pflanzenwelt wenig Eigentümlichkeiten aufweist,

so zeichnet sich die Fauna durch einige sehr merkwürdige, allein auf Tasmanien beschränkte Formen aus. Allerdings kamen dieselben in früheren Zeiten auch auf dem Festlande vor und zwar noch in verhältnismäßig neuer Zeit, wie uns die dort in posttertiären Lagern und in einigen Höhlen gemachten Funde beweisen. Allein gegenwärtig treffen wir die beiden merkwürdigen Säugetiere: den Thylacinus cynocephalus und den Sarcophilus ursinus, welche beide eine besondere Gattung bilden, nur noch auf der Insel an. Der Beutelhund, Zebra- oder Beutelwolf ist das größte aller fleischfressenden Beuteltiere und kommt etwa dem Schakal an Größe gleich. Den Ansiedlern, deren Herden und Hühnerställen der Beutelwolf seine nächtlichen Besuche abstattete, ist das dem Wolf an Größe ziemlich gleichkommende Tier anfangs außerordentlich lästig gewesen. Der Sarcophilus oder Diabolus ursinus, von den englischen Kolonisten Native Devil, einheimischer Teufel, genannt, ist lange Zeit noch mehr gefürchtet worden. Von unglaublicher Wildheit und Unzähmbarkeit, machte das Tier den Ansiedlern anfangs außerordentlich zu schaffen, indem es nach Marderart allnächtlich in die Hühnerhöfe einbrach und durch seine Mordgier die Geflügelzucht fast gänzlich vereitelte. Indessen hat man die beiden Tiere so ziemlich ausgerottet, wenigstens bemerkt man heut nur wenig von ihnen. Die übrigen Säugetiere, es giebt deren überhaupt 26, sind dieselben wie auf dem Festlande, nur der stachelige Ameisenfresser Echidna, und das Wombat unterscheiden sich wesentlich von ihren gleichnamigen kontinentalen Verwandten. Die Vogelwelt ist aber fast durchaus dieselbe wie in Australien, von den 170 verschiedenen Arten haben nur 15 ihre alleinige Heimat auf der Insel, und von Schlangen giebt es drei Arten, alle in hohem Grade giftig.

3. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau.

Tasmaniens Boden ist sowohl hinsichtlich seiner Höhenverhältnisse als seiner Nutzbarkeit und Ergiebigkeit außerordentlich

vielseitig angelegt. Hier gewährt das spärliche Alluvium kaum hinreichende Tiefe für eine mäßige Kultur, dort erzielt in dem reichen und tiefen Humusboden auch die sorgloseste Bebauung vortreffliche Ernten. Auf dem centralen Plateau haben wir fette Weidegründe, in den niedrigen Ebenen und Thälern ist es der aus der Zersetzung von Trappgestein entstandene Boden, welcher dem Ackerbauer zusagt. Basaltische Lager überdecken in zusammenhängenden Sektionen einen großen Teil der Insel und dieser leicht zu bearbeitende, trockenliegende Boden wird in ausgiebigem Maße sowohl für den Getreidebau benutzt, als, mit Futtergräsern besät, zu Weidezwecken verwendet. Nachhaltiger für dauernden Körnerbau ist der lehmige Alluvialboden der Flußufer, der aber auch hier und dort die Hügelseiten und die abgerundeten Kuppen überlagert, so daß der Pflug seine Furchen an Abhängen gezogen hat, wo man eine solche Operation für unausführbar halten möchte. Den besten Weizen zieht aber der Ackersmann in dem leicht zu bearbeitenden sandigen Lehmboden, wie wir ihn vielfach auf der Insel finden, der aber freilich ein System des Raubbaues, wie es der australische Farmer liebt, auf lange Zeit schwer zu ertragen vermag. Die Straße von Hobart bis Launceston ist besäumt mit lieblichen Dörfern, in ihrer Architektur, der Anlage ihrer von grünenden und blühenden Hecken umzogenen Felder so entschieden englisch, so wenig australisch. Überall freundliche Landhäuser inmitten ausgedehnter Parkanlagen, umgeben von wohlbestellten Feldern, hinter denen sich die waldbedeckten Hügel erheben. Dazwischen murmelnde Bäche, rauschende Wasserfälle, eine erquickende Frische, welche in lebhaftestem Kontrast mit dem dürren, verbrannten Australkontinente steht.

Keine der australischen Kolonien, Neuseeland allein ausgenommen, darf sich in ihren Erträgen mit denen Tasmaniens entfernt messen. Neben einem vorzüglichen Weizen verdient namentlich der hier gezogene und vielfach nach dem Kontinent exportierte Hopfen Erwähnung. Als eine Specialität der Insel

muß aber die sehr vielseitige und ausgedehnte Obstkultur genannt werden: Äpfel, Birnen, Kirschen und Pflaumen gedeihen hier in eben so hoher Vollkommenheit als Pfirsische und Aprikosen, Feigen und Mandeln. Diese wie andere zahlreiche Obstarten, auch Weintrauben, werden teils frisch verschifft, teils konserviert oder als Mus auf die Märkte von Neusüdwales, Victoria u. a. gebracht. Der gesamte Exportwert übersteigt jährlich drei Millionen Mark. Andere wichtige Ausfuhrartikel des Landbaues sind Weizen und Weizenmehl, Hafer, Gerste, Kleie und Gemüse.

Unter den Produkten der Viehzucht sind in erster Linie die zum Teil sehr vorzügliche Wolle und die Pferde zu nennen. Die Schafzucht ist hier schon seit geraumer Zeit mit vielem Geschick gepflegt worden und bei der Unmöglichkeit, sich, wie auf dem Kontinente, immer weiter auszudehnen, hat sie mehr und mehr eine intensive Richtung eingeschlagen. Die kleinen, aber starken tasmanischen Zugpferde sind berühmt und werden in Südaustralien und Victoria allen anderen vorgezogen. Auch Zuchtschafe und Schweine werden zu guten Preisen ausgeführt. Der gesamte Viehstapel bestand 1881 in 25 267 Pferden, 127 187 Rindern, 1 783 611 Schafen und 48 029 Schweinen. Bei weitem am wichtigsten bleibt aber die Schafzucht als Lieferant des bedeutendsten Exportartikels; 1881 wurden 24 307 Ballen Wolle von Hobart und Launceston auf den Londoner Markt gebracht. Aber auch die Molkereiwirtschaft mit ihrer ansehnlichen Produktion von Butter und Käse für den Export verdient genannt zu werden und selbstverständlich bilden Häute und Felle trotz einer durch das reichliche Vorhandensein vorzüglicher Gerbstoffe begünstigten Lederindustrie wichtige Posten der Ausfuhr. Auch die Verarbeitung der Wolle ist seit einiger Zeit durch eine Spinnerei und Weberei in Angriff genommen worden, indem die Regierung auf die Errichtung einer solchen Fabrik durch Verheißung einer Prämie von 20 000 Mark einwirkte.

Lange Zeit vernachlässigt, beginnt in den letzten Jahren der Bergbau sich zu bedeutender Wichtigkeit emporzuschwingen. Und

doch erfuhr man schon zur Zeit der Entdeckung von Victorias Goldfeldern, daß auch hier das edle Metall nebst so manchem anderen zu finden sei. Allein der kolossale Reichtum der Diggings der Nachbarkolonie verhinderte jede nähere Prüfung der einheimischen Mineralschätze. Jetzt weiß man, daß sich das goldführende Areal über einen außerordentlich großen Teil der Insel erstreckt, und zwar gewinnt man das Metall sowohl aus dem Alluvium als aus Quarzriffen. Im Jahre 1880 waren an 13 verschiedenen Plätzen 1653 Goldgräber beschäftigt und zwar 794 im Alluvium, 859 bei den Quarzriffen. Der Gewinn von Gold aus dem ersten betrug 1 413 500, aus den zweiten 2 612 440 Mark, die Gesamtausbeute des Jahres also 4 025 940 Mark. Bei der Münze in Melbourne wurden seit deren Eröffnung 1872 von Tasmanien 128 191 Unzen Gold eingeliefert, die einen ungefähren Wert von neun Millionen Mark repräsentieren. Von weit größerer Wichtigkeit sind aber die 1872 in der Nähe des im nordwestlichen Teile der Insel gelegenen Mount Bischoff entdeckten großen und reichen Zinnlager. Bald nachher fand man das Metall auch im Nordosten wie in anderen Teilen der Kolonie. Die Zinnerze des Mount Bischoff ergeben 70 bis 80 Prozent Blockzinn und so schnell ist die Produktion von 1876 bis 1880 gestiegen, daß man im letzten Jahre für 6 834 720 Mark Metall exportieren konnte, während der Ausfuhrwert anfänglich kaum zwei Millionen erreichte. Zur selben Zeit, als man jene Entdeckungen von Zinn machte, fand man auch große Lager von Eisenerz, die bedeutendsten an den Ufern des Tamar; da das Mineral aber mit Chromium versetzt ist, so hat man die Verarbeitung nach einigen Versuchen wieder aufgegeben, obschon der gewonnene Stahl dieselbe Schmiedbarkeit und Zähigkeit wie schwedisches Eisen zeigte. Ferner fand man eine außerordentlich reiche Wismutgrube, vielleicht die allerreichste der Welt; Kupfer, Blei und Antimon sind gleichfalls vorhanden. Und damit es an dem nötigen Material zur Verhüttung nicht fehle, sind bedeutende Lager von Steinkohle, bituminöse sowohl wie Anthracit,

nebst Kalk über die ganze Insel verbreitet. Im Jahre 1880 wurden 12 219 Tonnen Kohle gefördert. Außerdem ist Tasmanien reich an vorzüglichen Bausteinen, die zum großen Teil für die schönen öffentlichen Bauten Melbournes verwandt werden, sowie an Schiefer u. a.

Die Industrie steht mit Ausnahme einiger wenigen Zweige noch auf ziemlich niedriger Stufe. Nennenswert sind die Brauereien, deren Produkt nicht allein auf der Insel selber, auch in Neusüdwales und Victoria guten Absatz findet, ferner die Mehl- und Sägemühlen, Gerbereien, Seifen- und Lichtfabriken u. a. m.

4. Der Handel und seine Anstalten.

Tasmanien beklagt sich seit Jahren über den Schaden, welchen ihm Victoria durch die Errichtung hoher Schutzzollschranken zufügt, vermittelst deren ihm ein lange ergiebiger Markt verschlossen wird. Die besten Abnehmer tasmanischer Produkte sind heut in erster Linie England und Neusüdwales; Victoria folgt erst nach diesen und im weiten Abstande von ihm noch Neuseeland, Südaustralien und Queensland. Aber den größten Teil ihrer Bedürfnisse bezieht die Kolonie von Victoria, während England auf direktem Wege nur etwa die Hälfte des victorianischen Wertes liefert und die übrigen Länder völlig dagegen zurücktreten. Die Ausfuhr Tasmaniens besteht in den genannten Produkten der Viehzucht, der Landwirtschaft und des Bergbaues, die Einfuhr in allerlei Fabrikaten und Manufakten. Beide sind in ununterbrochener Folge von Jahr zu Jahr gestiegen und werteten 1880 die erste 30 238 620 Mark, die zweite 27 384 480 Mark. Die Einfuhrzölle betrugen 4 382 960 Mark. Der mit dem 14. Januar 1880 in kraft getretene Zolltarif setzt eine große Anzahl von Waren auf die Freiliste und belegt die anderen mit Abgaben, welche 10 Prozent vom deklarierten Wert nicht übersteigen.

Der insularen Lage entsprechend vollzieht sich der Handelsverkehr mit dem Ausland ausschließlich zur See. Tasmanien besitzt selber eine ansehnliche Flotte, und zwar 1. Januar 1880

schon 207 Segelschiffe von 18 820 Tonnen und 15 Dampfer von 4596 Tonnen. Die gesamte Tragfähigkeit des tasmanischen Schiffsparks betrug daher 23 416 Tonnen. Die beiden bedeutendsten Dampfergesellschaften sind die Tasmanian Steam Navigation Co. und die Union Steamship Co., von welchen die erste zwischen Hobart, Launceston, Sydney und Melbourne, die zweite zwischen Hobart, Melbourne und den neuseeländischen Häfen Fahrten macht. Die beiden wichtigsten Plätze der Insel, welche sich in den Verkehr nahezu gleichmäßig teilen, sind Hobart und Launceston, der Verkehr der übrigen Häfen tritt dagegen vollkommen zurück und nur von diesen beiden gehen direkte Schiffsexpeditionen nach London. In alle Häfen liefen 1880 ein: 654 Schiffe von 205 217 Tonnen, aus: 655 Schiffe von 208 086 Tonnen. Früher wurde von Hobart sowohl wie Launceston aus ein sehr ansehnlicher Walfang betrieben, indessen ist diese Beschäftigung außerordentlich zurückgegangen und beschäftigte 1880 nur noch 10 Schiffe von 2780 Tonnen mit 296 Mannschaften, welche 219 Tonnen Walrat im Wert von 240 900 Mark einbrachten.

Die Kommunikation im Lande selber ist zwischen den wichtigsten Ortschaften eine recht gute, noch eine Folge billiger Sträflingsarbeit, welche schon in den ersten Jahren der Ansiedelung viel für den Ausbau von Straßen gethan hat, wie namentlich mit ihrer Hilfe die schöne Straße von Hobart nach Launceston angelegt wurde. Jetzt begleitet eine Eisenbahn diese Kunststraße in ihrer ganzen Länge von 213 Kilometer. Erbaut wurde diese Bahn mit einer Spurweite von 3½ Fuß durch eine englische Gesellschaft, welcher die tasmanische Regierung auf ein Anlagekapital von 13 Millionen Mark 5 Prozent Zinsen für 30 Jahre garantierte. Ebenfalls durch eine englische Gesellschaft ausgeführt wurde eine von Launceston westwärts bis Deloraine gehende Linie und zwar mit einem Kostenaufwand von 10 200 000 Mark. Die Regierung, welche die Zinszahlung des größten Teils dieser Summe garantierte, sah sich schließlich veranlaßt, die ganze Strecke zu übernehmen; diese ist somit Staatseigentum.

Ein Versuch, von Torquay an der Merseymündung aus Fühlung mit dieser letzteren Strecke zu gewinnen, ist auf halbem Wege stehen geblieben. Im Süden geht von der Hauptbahn eine Zweiglinie nach New Norfolk ab, die man weiterzuführen beabsichtigt, so daß dieselbe nach Berührung einiger wichtigeren Ortschaften wieder zur Hauptbahn zurückkehrt. Die gesamte Länge aller Linien beträgt jetzt 474 Kilometer. Leider sind dieselben nicht nach einem einheitlichen Plan angelegt, indem die westliche Linie abweichend von der Hauptbahn eine weit größere Spurweite, nämlich von 5 Fuß 3 Zoll hat.

Das Post- und Telegraphenwesen ist den Verhältnissen gemäß vortrefflich ausgebildet. Der Postverkehr, welcher auf der Insel selber neben den Eisenbahnen durch Postwagen und Reitposten zwischen 201 Postämtern vermittelt wird und sich für den Verkehr mit Europa durch specielle Dampferlinien an die Peninsular and Oriental Co. anschließt, ist ein so lebhafter, daß auf einen Einwohner 17,3 Postsendungen (in Deutschland 12,1) entfallen. Im Jahre 1880 gingen durch jene 201 Anstalten 3 682 329 Briefe, 149 967 Pakete und 2 195 733 Zeitungen. Die Einnahmen bezifferten sich auf 389 680 Mark, die Ausgaben auf 543 080 Mark. Auch die seit einigen Jahren eingeführte Vermittelung von Geldsendungen durch die Post erfreut sich einer zunehmenden Beliebtheit seitens des Publikums, so daß 1880 auf 19 902 Anweisungen 1 368 979 Mark ein-, auf 13 862 Anweisungen 908 466 Mark ausgezahlt wurden. An den Weltpostverein hat sich Tasmanien bisher ebensowenig angeschlossen wie die kontinentalen australischen Kolonien. Durch den Telegraphen sind alle bedeutenden Orte verbunden, so daß die Anzahl der Stationen jetzt 64 beträgt, zwischen welchen 1541 Kilometer Linien bestehen. Anfang 1869 wurde durch die Eastern Extension Telegraph Co. ein Kabel zwischen Point Nepean (Port Phillipp) und Low Head (Port Dalrymple) gelegt, wodurch Tasmanien in telegraphische Verbindung mit Europa trat. Die Kosten eines Telegramms nach London belaufen sich, außer den besonders berechneten

Adressen der Empfänger und Absender, auf 10 Schilling 8 Pence für jedes Wort. Im ganzen wurden 1880 übermittelt 108 739 Telegramme, wofür 100 160 Mark vereinnahmt und 129 300 Mark verausgabt wurden.

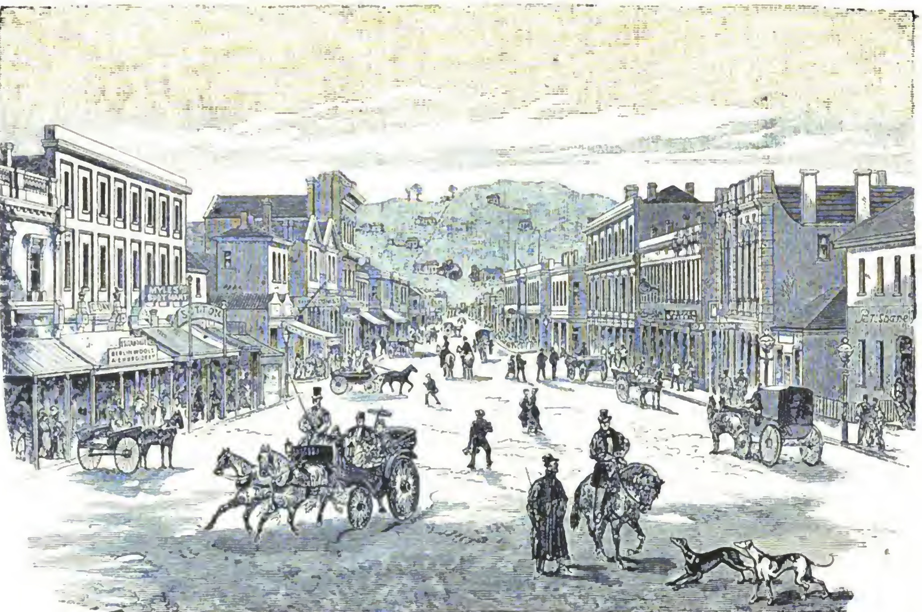
Als Förderungsmittel des Handels bestehen Handelskammern sowohl in Hobart als in Launceston. In eben diesen beiden Städten bestehen fünf, meist durch britisches Kapital gegründete Banken mit zahlreichen Zweiganstalten im Lande. Am 30. Juni 1881 betrug ihr Vermögen 47 845 547 Mark und der Notenumlauf 2 694 657 Mark. In Hobart und Launceston sind ferner durch die Regierung Sparbanken errichtet worden, deren Guthaben 28. Februar 1880 auf 6 201 620 Mark angegeben wird.

4. Städte.

Die Hauptstadt **Hobart** (bis 1. Juni 1881 Hobarttown) liegt in malerischer Umgebung am Fuß des Mount Wellington und am rechten Ufer des Derwent, etwa 20 Kilometer von dessen Mündung. Der Fluß, welcher hier eine Breite von über 3 Kilometer erreicht, hat genügende Tiefe für die größten Schiffe und besitzt an seinen Ufern jede Bequemlichkeit für das schnelle Beladen und Entladen der hier verkehrenden Fahrzeuge. Auf den Hafen von Hobart entfällt von dem gesamten Tonnengehalt der alle Häfen der Kolonie besuchenden Schiffe mehr als die Hälfte. Die Stadt ist auf dem wellenförmigen Terrain sehr regelmäßig angelegt und mit einigen hübschen öffentlichen Bauten geschmückt, unter denen sich das Rathaus mit einer Bibliothek von 8200 Bänden, das Postgebäude, das Museum und mehrere Kirchen sowohl durch ihre Architektur als besonders durch das verwandte vortreffliche Material vorteilhaft auszeichnen. Etwa 2 Kilometer von der Stadt, auf allmählich zum Derwent abfallendem Terrain ist der Palast des Gouverneurs erbaut, vielleicht die stattlichste Wohnung, deren sich ein Vertreter der britischen Krone erfreut. Alle diese Bauten stammen aus der früheren Sträflingszeit. Das Centrum der Stadt nimmt ein hübsch

angelegter, öffentlicher Garten ein, dessen Mitte eine Bronzestatue des berühmten, aber unglücklichen Polarforschers und früheren Gouverneurs von Tasmanien, Sir John Franklin, ziert. Der großartige botanische Garten verdankt seine Entstehung der hier seit lange bestehenden Royal Society of Tasmania, deren jährliche Publikationen sich zumeist auf die physischen Verhältnisse der Insel beziehen und wesentlich zu ihrer Kenntnis beigetragen haben. Die industrielle Thätigkeit ist nicht hervorragend; nennenswert sind die Brauereien, Museinkochanstalten, Mehlmühlen, Gerbereien, eine Wollzeugfabrik. Mit Wasser wird die Stadt aus einem, durch Quellen am Mount Wellington gefüllten Becken versorgt. Hobart wird im Sommer vielfach von Gästen aus Adelaide, Melbourne und Sydney besucht, namentlich zur Zeit seiner alljährlich auf dem Derwent stattfindenden Wettbootfahrten. Die Bevölkerung war nach dem Census von 3. März 1881 auf 21 118 Personen gestiegen. Die zweite Stadt der Kolonie mit 12 753 Einwohnern ist Launceston am Tamar, etwa 60 Kilometer von dessen Mündung, da wo Nord- und Süd-Esk sich vereinigen. Der Fluß, hier 80 Kilometer breit, erlaubt Seeschiffen den Zugang bis zur Stadt selber. Dampferverbindung besteht mit Melbourne zweimal wöchentlich, mit Häfen der Insel zu unbestimmten Zeiten. Die Stadt ist gut geplant, hat Gasbeleuchtung und Wasserleitung, zwei öffentliche Bibliotheken von 8000 resp. 6000 Bänden, mehrere hübsche Kirchen und andere Gebäude, große öffentliche Gärten. Westbury, südwestlich vom vorigen, mit 1600 Einwohnern liegt im Mittelpunkt des besten Ackerbaudistriktes der Insel. Beaconsfield am Tamar mit 1500 Einwohnern verdankt seine Bedeutung den reichen Goldbergwerken seiner Umgebung. New Norfolk, nordwestlich von Hobart, hat 870 Einwohner und ist das Centrum ansehnlicher Hopfen- und Obstkultur. Stanley an der Nordküste hat 500 Einwohner und betreibt eine schwunghafte Ausfuhr von Kartoffeln nach Victoria.

Fig. 33.



Die Brisbanestraße in Launceston.



II.

Melanesien.

I. Teil.

Einleitung.

Die Benennungen, welche man den in weiter Ausbreitung über den Stillen Ocean verstreuten Inselmassen zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern gegeben hat, sind außerordentlich mannigfaltige. Und auch jetzt ist die Bezeichnung für die große Inselflur zwischen dem malayischen Archipel und dem Westgestade Amerikas keineswegs eine einheitliche. Der Name Polynesien, zuerst von dem Portugiesen Barros für die indischen und nahe gelegenen Papuainseln gebraucht, wird heute sehr häufig auf das gesamte Inselgebiet angewandt, das Malte Brun und Lesson Oceanien tauften, eine Name, welcher sich besonders bei französischen und amerikanischen Geographen eingebürgert und auch in Deutschland Aufnahme gefunden hat. Die Engländer fassen unter Australasien nicht nur den Australkontinent und die Inseln des Großen Oceans, auch die indischen Inseln zusammen. Eine solche Gruppierung läßt sich aber weder aus inneren noch aus äußeren Gründen rechtfertigen. Die indischen Inseln, Wasserindien, wie ein alter Geograph sie charakteristisch nennt, gehören ebenso unbedingt zu Asien wie die Inselgruppen, welche sich an der Ostküste dieses Kontinents von der Philippineninsel Luzon bis zum amerikanischen Alaska hinziehen. Dafür sprechen sowohl geographische als ethnographische Gründe. Und die an der Westküste Amerikas verstreuten kleinen Inseln und Inselgruppen müssen diesem Kontinente aus denselben Gründen zugerechnet werden, wie sie mit ihm ja auch politisch vereinigt sind.

Daher zählen wir, wenn wir an der Fünfteilung der gesamten Erdoberfläche festhalten, zu dem Weltteil Australien

außer dem Kontinent das Gebiet, welches im Norden durch den Felsen Crespo in 32° 46′ n. Br., im Süden durch die Inseln Bishop and his Clerk in 55° 15′ s. Br., im Westen durch die westliche Insel in der Gruppe Boh in 129° 12′ östl. L., im Osten durch das Felseneiland Sala y Gomez in 115° 20′ westl. L. bestimmt wird. Eine ungeheure Fläche, über welche die zahlreichen Inseln und Inselgruppen in höchst unregelmäßiger Weise verstreut sind, hier in einzelnen, kleinen Fragmenten aus der rings sie weithin umgebenden Wasserwüste emportauchend, dort sich zu kleineren und größeren Gruppen zusammenordnend oder als kompakte Massen, wie Neuguinea und Neuseeland, sich dem kontinentalen Charakter nähernd. Das Gesamtareal aller dieser Inselcomplexe und Fragmente beträgt nach Behm und Wagner 1 257 129 Quadratkilometer oder 22 830,7 Quadratmeilen, eine Landmasse, welche der von Deutschland und Frankreich nebst Dänemark, Holland, Belgien und der Schweiz gleichkommen würde.

Nach ethnographischen Gesichtspunkten ist diese Inselwelt in drei Teile: Melanesien, Polynesien und Mikronesien geschieden worden; man hat dann auch noch Neuseeland ausgesondert, dessen ursprüngliche polynesische Bevölkerung jetzt gegen die außerordentlich schnell wachsende europäische gänzlich zurücktritt.

Die Entdeckungen.

Papst Alexander VI. hatte durch eine Bulle bestimmt, daß alles Land westlich von seiner, durch den Atlantischen Ocean von Pol zu Pol gezogenen Demarkationslinie Spanien gehören, das östlich gelegene Land aber den Portugiesen zufallen sollte. Dadurch war das Eigentumsrecht auf die von Albuquerque entdeckten Molukken, diese wegen ihrer Gewürze so kostbare Inselgruppe, aber zweifelhaft gelassen. Ihre Reichtümer reizten die Spanier. Der Weg zu ihnen von Osten her war verschlossen,

so wollten sie es auf dem Westwege versuchen. Man wußte ja bereits durch Balboas Überschreitung der Landenge von Panama, daß Columbus sich im Irrtum befunden hatte, wenn er wähnte, er sei an die östliche Küste Asiens gelangt. Unter dem Befehl Albuquerques hatte Fernando Magelhaens an der Eroberung Malakkas teil genommen und sich durch Tapferkeit ausgezeichnet. Das wurde aber von Emanuel von Portugal nicht anerkannt und aus Verdruß darüber begab sich Magelhaens nach Spanien, um Karl V. seine Dienste anzutragen. Er behauptete, die Molukken gehörten nicht den Portugiesen, sondern den Spaniern, und erbot sich zum Beweise dafür, daß sie westlich von der durch den Papst festgesetzten Demarkationslinie lägen, in westlicher Richtung dahin zu gelangen. Von dem Kaiser mit fünf Fahrzeugen ausgerüstet, lief Magelhaens nach Durchschiffung der Straße, die jetzt seinen Namen trägt, in den neuen Ocean ein, welchem er wegen der ihm gewordenen freundlichen Aufnahme den Namen gab, den er noch heute, freilich unverdientermaßen, führt. Die große Wasserfläche in ihrer ganzen Ausdehnung mit Hilfe des Passatwindes quer durchschneidend, ohne merkwürdigerweise Land zu erblicken, erreichte Magelhaens im März 1521 den Archipel der Ladronen oder Marianen und von dort die Philippinen, auf welchen er im Kampf mit den Eingebornen sein Ende fand. Seinen Gefährten gelang es indes, die Molukken zu erreichen.

Dies führte zu weiteren Expeditionen zu diesen gewürzreichen Inseln und zwar nun von der Westküste von Amerika aus. Die geographische Wissenschaft wurde dadurch aber äußerst wenig bereichert; man lernte nur einige der nördlichsten und westlichsten Gruppen des Archipels der Karolinen kennen. Weit wichtiger waren die von den Molukken aus ostwärts unternommenen Fahrten, denen wir die ersten zuverlässigen Nachrichten über die Nordküste von Neuguinea verdanken, das schon vorher durch die Portugiesen entdeckt worden war. Allein da man immer so ziemlich auf der alten Straße blieb, so waren die Entdeckungen spärlich.

Den nächsten Anstoß zu weiterer Forschung gab der Wunsch, die Frage zu lösen, ob ein Süd- oder Australland existiere, das den Süden der Erdkugel ausfülle. Zu diesem Zwecke wurde 1568 Mendana von Peru abgesandt, welcher auf dieser Reise die Salomoinseln auffand, die ihm unter dem Einfluß der herrschenden Vorstellungen als ein Teil des gesuchten Südlandes erschienen. Auf seiner 1595 unternommenen Fahrt fand er südlicher einen zweiten Archipel, den er nach seinem Vorgesetzten, dem Vicekönig von Peru, Markesas taufte, eine Benennung, die Krusenstern in der Folge, um den Entdecker zu ehren, in Mendanaarchipel umwandelte. Weiter entdeckte Mendana die große Santacruzinsel, nach welcher jetzt der ganze Archipel benannt ist, obschon Carteret versuchte, ihm den Namen Königin Charlotte Insel dauernd anzuheften. Auf dieser seiner letzten Entdeckung starb der verdienstvolle Reisende; sein Steuermann Quiros setzte die Reise nach den Philippinen fort und fand dabei die größte der Karolinen, Ponape.

Diese Erfolge verschafften Quiros, der sich nach Spanien begeben hatte, bei dem König Philipp III. Gehör, auf dessen Befehl drei Schiffe an der Küste von Peru für weitere Erforschungsreisen ausgerüstet wurden. Der ausgesprochene Zweck der Unternehmung war der, auf den zu entdeckenden Ländern Kolonien anzulegen und somit faktischen Besitz für die Krone Spaniens zu ergreifen. Quiros segelte 1605 ab, berührte zuerst die Tuamotugruppe, eine Insel, vermutlich Tahiti, die er Sagittaria nannte, ebenso die kleine Duff- oder Wilsongruppe und gelangte schließlich, von Eingebornen geleitet, zu der größten Insel der Neuen Hebriden, welche er in dem Glauben, in ihr einen Teil des gesuchten großen Australlandes gefunden zu haben, Australia del Espiritu Santo taufte. In dieser Überzeugung kehrte er nach Amerika zurück, während eines seiner Schiffe, durch Sturm von ihm getrennt, unter dem Kapitän Torres die Reise westwärts fortsetzte und die Südküste der Louisiade und Neuguineas sowie die Meeresstraße entdeckte, welche gegenwärtig des letzteren Namen führt.

Einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis des immer noch wenig erforschten Gebiets brachten die Holländer Maire und Schouten, als sie 1616 von Amsterdam um die Südspitze Amerikas nach den Molukken segelten, indem sie auf diese Weise das Monopol der ostindischen Handelskompanie zu umgehen wünschten. Sie fanden dabei, daß das Feuerland nicht, wie man bisher gemeint hatte, der Anfang des immer noch gedachten großen Australlandes sei, als dessen Teil man nun die neu entdeckte Staateninsel ansah, und erreichten endlich die Ostküste von Neubritannien, das aber noch für ein Stück von Neuguinea gehalten wurde.

In der Entdeckungsgeschichte Australiens haben wir Tasmans als einen der thätigsten und erfolgreichsten Forscher erwähnt. Nicht minder wichtig und ausgedehnt waren seine Entdeckungen auf dem östlicher gelegenen Inselgebiet. Im Jahre 1642 von Mauritius ostwärts segelnd, fand er zuerst die nach ihm benannte Insel, damals aber für einen Teil des Kontinents angesehen, befuhr die Westküste Neuseelands von der Cookstraße bis zur Nordspitze, fand und untersuchte den Tongaarchipel und durchschnitt, nach Indien zurückkehrend, den nördlichen Teil der Vitigruppe. Damit waren sowohl die durch Mendana als durch Quiros entstandenen Ansichten über die Ausdehnung des großen Australlandes in dem jetzt als Polynesien bekannten Inselmeer als irrig bewiesen worden. Als Resultat aller gemachten Reisen haben wir nun eine Kenntnis wenigstens von der Existenz aller Inselgruppen des Stillen Oceans mit alleiniger Ausnahme von Neukaledonien, der Samoa-, der Hervey- und der Sandwichinseln.

Freilich war diese Kenntnis eine außerordentlich dürftige; es blieb späteren Seefahrern noch ein reiches Feld, das Bekannte zu erweitern und Irrtümer richtig zu stellen. Nach beiden Richtungen wirkte in vorzüglicher Weise der Engländer James Dampier, welcher 1700 von Wilhelm III. von England zur Erforschung Australiens und des Stillen Oceans ausgeschickt wurde. Die Westküste des australischen Festlandes und die Nordküste

von Neuguinea wurden untersucht, wobei sich herausstellte, daß das von le Maire und Schouten berührte Neubritannien nicht ein Teil von Neuguinea, sondern eine gesonderte Inselgruppe war. Die Straße, welche beide trennt, führt danach Dampiers Namen. Roggeveen, welcher von Osten her in das Stille Meer einsegelte, berührte 1722 die unter 27° 8′ südl. Breite belegene Insel Rapanui und gab ihr wegen des gerade einfallenden Osterfestes den Namen Paschen, d. i. Osterinsel, kam dann zu einigen der Tuamotuinseln und endeckte fast sämtliche Inseln der Samoagruppe. Die Unternehmungen der Engländer unter Byron, Wallis und Carteret, der Franzosen unter Bougainville bereicherten und erweiterten die Kenntnis der schon aufgefundenen Länder allerdings, eigentlich neue Entdeckungen wurden aber nicht gemacht. Mit der Expedition von Wallis beginnt aber eine neue Zeit für die geographischen Kenntnisse im Stillen Ocean, denn er war es, welcher die erste Längenbestimmung nach Mondabständen machte, die am Bord eines Entdeckungsschiffes in der Südsee ausgeführt wurde. Es war nun möglich, die einzelnen Körper und Körperchen des großen Inselgürtels dauernd auf der Karte zu befestigen.

Was aber des Kapitäns Wallis und seiner Zeitgenossen Forschungsreisen von den vorhergegangenen unterscheidet, ist das Motiv, welches Veranlassung zu ihnen gab, und zwar waren es nicht die Wünsche des Kaufmanns, der sich nach Ausbeutung neuer Gebiete sehnte, noch auch die Ländergier des Eroberers, welcher seine Herrschaft auszudehnen suchte, vielmehr der Drang, die Wissenschaft durch genauere Erforschung der Erde und ihrer Bewohner zu bereichern. Mit diesem Gesichtspunkt im Auge wurde Cooks erste Reise ins Werk gesetzt. Die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu London war es, welche die englische Regierung ersuchte, zur Beobachtung des Durchgangs der Venus vor der Sonnenscheibe ein Schiff nach einer der Inseln des Großen Oceans abzusenden.

Vergegenwärtigen wir uns den damaligen Stand der Kennt=

nis jener Gebiete! Die Zahl der Schiffer, welche seit Magelhaens das Stille Meer durchschnitten hatten, war keine kleine, und dennoch blieb der größte Teil dieses Meeres noch völlig unbekannt. Die Ausdehnung des fünften Weltteils nach Osten war noch gar nicht festgestellt; das Problem eines Südkontinentes, welcher den nördlichen Landmassen die Wage halten sollte, noch nicht gelöst. In dem noch unerforschten Raume des Stillen Oceans fand sich noch immer Platz genug für ein Land, das Europa an Größe überbieten konnte. Die Grenzen von Neuseeland waren noch nicht bestimmt, Neuholland war nur auf seiner Westseite bekannt, die Torresstraße längst der Vergessenheit anheimgefallen und Neuguinea konnte, soviel man wußte, mit Neuholland nebst Tasmanien ein einziges sich weit nach Osten dehnendes Land bilden. Auch andere frühere Entdeckungen waren aus dem Gedächtnis verschwunden oder „schwankten", wie Humboldt sich ausdrückte, „aus Mangel genauer astronomischer Ortsbestimmungen, wie schlecht gewurzelt, auf der Karte hin und her".

Die Expedition, welche am 30. Juli 1768 Plymouth verließ, hatte daher ein weites Feld für ihre Thätigkeit vor sich. Zu ihrer Führung war der noch junge, aber zu großen Hoffnungen berechtigende Lieutenant James Cook ausersehen, ihm waren die Naturforscher Banks und Solander beigesellt. Cook wählte zum Standort für seine Beobachtungen Tahiti, das er, mitten durch die Tuamotugruppe hindurchsegelnd, am 10. April 1769 erreichte. Nach Lösung der ihm zunächst gestellten Aufgabe vermaß er die ganze Gruppe der Gesellschaftsinseln, die er so zu Ehren der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften benannte. Hierauf umschiffte und erforschte er Neuseeland vollständig und löste den als einheitlich betrachteten Länderkomplex in zwei große Inseln auf, zwischen welchen die Straße seines Namens hindurchführt. Von dort richtete er seinen Kurs nach Neuholland, dessen Ostküste er entdeckte und Neusüdwales benannte, bis hinauf zur äußersten Nordspitze, wo er die Trennung des Kontinents von

Neuguinea durch eine Meeresstraße, die Endeavourstraße, konstatierte. Hier hätten fast die verräterisch sich unter dem Meeresspiegel bergenden Riffe seiner glücklichen Laufbahn ein Ende gesetzt, nur mit äußerster Mühe gelang es, das durch die vereinte Aktion der heftigen Brandung und des harten Felsens schwerbeschädigte Schiff vor gänzlicher Auflösung zu retten. Auf seiner zweiten Reise 1772—1775, deren Hauptzweck die Beantwortung der Frage war, ob es einen großen südlichen Kontinent gebe, war er von Johann Reinhold Forster und dessen Sohn Georg als Naturforschern begleitet. Diese Reise war außerordentlich reich an wichtigen Resultaten. Cook warf zuerst in der Duskybai an der Küste Neuseelands die Anker aus, beschenkte die Eingebornen mit Ziegen und Schweinen und streute die Samen europäischer Gemüse in den Boden eines kleinen, dort angelegten Gartens. Nachdem er auch die Tuamotu- und die Gesellschaftsinseln besucht hatte, fand er den, wie schon berichtet, durch Tasman entdeckten, aber längst vergessenen Tongaarchipel wieder auf und ging, nachdem er über Neuseeland das südliche Polarmeer erforscht hatte, 1774 nach Rapanui, dann zu dem Markesas, den Gesellschafts- und Tongainseln und nahm die zuerst von Quiros aufgefundenen Neuen Hebriden vollständig auf. Dann entdeckte er Neukaledonien und kehrte nach einem nochmaligen Besuch Neuseelands um die Südspitze von Amerika nach Europa zurück. Die dritte Reise Cooks 1777 und 1778 war leider auch seine letzte. Nachdem er den Tongaarchipel gründlich erforscht hatte, entdeckte er auf dem Wege zur Beringsstraße drei Inseln der von ihm nach Lord Sandwich benannten Gruppe, und landete auf der Insel Atowai oder Tauai. Man empfing ihn mit der größten Verehrung, die sich bis zur Vergötterung steigerte, als er, vom Norden zurückkehrend, Maui und Hawaii besuchte. Die Eingebornen glaubten in ihm den Gott Rono zu sehen, der vor langer Zeit die Insel verlassen haben sollte, dessen Rückkehr sie sehnlichst erhofften. Cook selber zerstörte durch sein schroffes Verfahren diese Illusion, und als er, schon auf offener See,

durch einen Sturm gezwungen wurde, zurückzukehren, empfing man ihn mit Unmut und in einem bald darauf ausgebrochenen Streit fand der große Seefahrer am 14. Februar 1779 an der Kearakekua-Bai auf Hawaii seinen Tod.

Von den zahlreichen Nachfolgern Cooks sind namentlich sein größter Schüler Vancouver und der Franzose Lapérouse zu nennen. Mehr noch als auf australischem Gebiete hat sich der erste dieser beiden Forschungsreisenden freilich um die Kenntnis des nordwestlichen Amerika hohe Verdienste erworben. Wir verdanken ihm indes die sorgfältige Aufnahme des Archipels der Sandwichinseln und dessen gründliche Beschreibung. Groß wie die Leistungen von Lapérouse waren, so sind sie es doch weniger, welche seinen Namen berühmt gemacht haben, als das rätselhafte Dunkel, welches so lange über seinem Schicksal schwebte. Seine eigentliche Aufgabe war, die Küsten des nördlichen Amerika und Asiens zu erforschen; auf dieser Fahrt besuchte er 1786 Rapanui und, von Kamtschatka kommend, die Samoainseln sowie den Tongaarchipel. Dann segelte er nach Botanybai, wo wenige Tage vorher das englische Geschwader angekommen war, welches die ersten Ansiedler brachte. Von dort ließ er die letzten Nachrichten 7. Februar 1788 nach Europa gelangen; seitdem hat uns keine sichere Kunde über das Schicksal der Mannschaft der beiden Schiffe, welche er führte, erreicht. D'Entrecasteaux, den Ludwig XVI. im Jahre 1792 absandte, konnte keine Spur von ihm entdecken. Erst Dumont d'Urville fand 1825 das Riff an der Küste der Insel Vanikoro (Santacruzinseln), an welchem beide Schiffe gescheitert waren. Wohl hatten einige der Überlebenden in einem selbstgezimmerten Boote den Versuch gemacht, die Molukken zu erreichen, sie fanden aber zweifellos in dem klippenreichen Meer ihren Untergang. Drunten in der Meerestiefe in einem Kanal, welcher sich mitten durch das Riff zieht, das seinen abwehrenden Gürtel um Vanikoro schlingt, konnte d'Urville mit Korallen überwachsene Anker, Kanonen, Bleiplatten u. a. gewahren. Auf dem verhängnisvollen Eiland

errichtete er zum Andenken an den unglücklichen Forscher und seine Gefährten aus Korallenblöcken eine Pyramide. Weder Nägel noch eiserne Klammern, die so leicht die Habgier der Eingebornen erregen könnten, binden diese Steine.

Aus der nicht geringen Zahl der übrigen Expeditionen heben wir die russische 1816 unter Kotzebue, den der Dichter Chamisso begleitete, die des englischen Kapitän Fitzroy mit dem berühmten Naturforscher Darwin im Jahre 1835, wobei die Tuamotu, die Gesellschaftsinseln und Neuseeland besucht wurden, und die des Nordamerikaners Wilkes, welcher sich um die gründliche Erforschung zahlreicher Inseln und Inselgruppen hohe Verdienste erwarb, als besonders nennenswert und durch ihre Resultate sich auszeichnend hervor.

Melanesien.

Melanesien, d. i. schwarzes Inselland, nennt man heute nach ihren dunkelfarbigen Bewohnern die Reihe von Inseln und Inselgruppen, welche, mit Neuguinea beginnend und mit Neukaledonien endend, sich im weiten Bogen um den Nordosten des Australkontinentes hinziehen. Es sind dies die Archipele von Neuguinea und Neubritannien, die Salomo- und Santacruzinseln, die Neuen Hebriden und Neukaledonien. Auch die Vitigruppe gehört hierher, wenn wir uns bei unserer Einteilung ausschließlich durch den Charakter der Bewohner bestimmen lassen, allein da ihre Natur diese Inseln durchaus zu Polynesien verweist, schließen wir dieselben von unserer Betrachtung aus. Danach würde dies Gebiet ein Areal von 933 010 Quadratkilometer oder $16\,944,_4$ Quadratmeilen beanspruchen, also an Größe das Deutsche Reich ($9815,_6$ Quadratmeilen) um mehr als 7000 Quadratmeilen überragen.

Die melanesischen Inseln gehören fast alle zu den hohen

und vulkanischen, namentlich sind alle größeren hoch. Korallenriffe umgeben sämtliche Inseln fast überall und Madreporenkalk finden wir in Neuguinea, auf Neubritannien und den Neuen Hebriden selbst auf den Gipfeln ziemlich ansehnlicher Berge, ein Zeichen der Hebung dieser Gegenden. Daß wir es aber hier eigentlich mit einem großen, versunkenen Festlande zu thun haben, lehren uns die aus ungeheuren Tiefen aufsteigenden Korallendämme, welche sich gewiß schon in urältester Zeit an den Küsten des ursprünglichen Gestades dieses Kontinents bildeten. Senkung und Hebung sind beide zweifelsohne das Resultat vulkanischer Thätigkeit gewesen, deren Existenz sich hier und dort noch immer in Erderschütterungen, Ausbrüchen mit Auswurf von Asche und Lavaerguß, in Solfataren und heißen Quellen bekundet und in ausgebrannten Kratern mit vulkanischen Gesteinen ihre ehemalige Herrschaft von einem Ende des Gebietes bis zum andern deutlich erkennen läßt. Von den sämtlichen, bisher bekannten 29 Vulkanen in den Inseln des Stillen Oceans entfallen auf Melanesien allein 13, während in Mikronesien 6, in Polynesien 8 und in Neuseeland 2 gezählt werden. Gebirgig sind mit Ausnahme der Riffe alle Inseln Melanesiens. In Neuguinea überschreiten die bedeutendsten Erhebungen wahrscheinlich die Schneegrenze, in Neubritannien und auf den Salomonen steigen sie noch bis zu 3000 Meter auf, je südlicher man kommt, desto unbedeutender werden aber die Höhen, bis sie endlich zu bloßen Hügeln herabsinken.

Was die geologische Beschaffenheit des Gebietes anlangt, so gewahren wir sofort die scharfe Absonderung Melanesiens von den übrigen Inseln des Großen Oceans. Wir finden hier die älteren sedimentären Formationen: Granit, Grauwacke, Schiefer, Sandstein, die in Polynesien nirgends vorkommen und auf eine Verwandtschaft mit dem östlichen Australien hinweisen. Die älteren Formationen haben sich an der äußeren Seite des von den Inseln gebildeten Gürtels abgelagert, die jüngeren befinden sich neben ihnen liegend an der inneren Seite desselben. Auch

das in Neuguinea und Neukaledonien vorkommende Gold verstärkt die Analogie mit Australien. Aber abweichend von letzterem, wo überwiegend plutonische Gesteine die älteren Felsbildungen durchbrochen haben, sind es hier vorzugsweise vulkanische Bildungen der neuesten Zeit, welche die eruptiven Gesteine bilden. Nur Neukaledonien, das auch nicht, wie die meisten übrigen Archipele, einen thätigen Vulkan besitzt, macht eine Ausnahme und nähert sich daher auch in dieser Hinsicht dem Australkontinent am meisten.

In seiner Vegetation schließt sich dieses Gebiet ganz nahe an die indische Monsunflora, denn auch da, wo die Zahl der endemischen Arten größer wird, ist die Flora sowohl nach der systematischen Stellung der Pflanzen als nach dem Charakter der Vegetation der indischen gleichartig. Neuguinea und Neukaledonien zeigen aber vielfach neuholländische Formen, das letztere namentlich ist dem Australkontinent außerordentlich ähnlich. Mit Ausnahme dieser südlichsten Insel herrscht in ganz Melanesien der üppigste Baumwuchs, welcher in mächtigen tropischen Urwäldern das Land fast bis zu den höchsten Erhebungen bedeckt und nur an der Küste einen schmalen Streifen freiläßt. Diese pflanzliche Fülle und Energie ist ein Resultat der wunderbaren Fruchtbarkeit des zersetzten vulkanischen Gesteins, verbunden mit einem außerordentlichen Reichtum des Niederschlags, eine Kombination, welche unter einem solchen Himmel — Melanesien liegt zwischen dem südlichen Wendekreis und dem Äquator — klimatische Verhältnisse von zuweilen unerträglicher Art hervorrufen muß. Die herrschenden Fieber sind nicht allein den Europäern gefährlich, sie haben sich auch für die von Osten hierher versetzten Polynesier recht verderblich erwiesen. Über das ganze Gebiet, von der Nordküste von Neuguinea über Neubritannien bis zum Norden der Neuen Hebriden wehen die Westmonsune sehr andauernd und sehr heftig und sie sind es, welche die schweren Regenwolken herbeiführen, die sich über den Inseln entladen. Dann erzeugt die heiße Sonne in den feuchten und

undurchdringlichen Wäldern tödliche Miasmen. Ganz Melanesien liegt auch im Bereich des Südostpassats, der in den Wintermonaten von heftigen und unregelmäßigen West- und Südwinden abgelöst wird, die, zuweilen zu verheerenden Orkanen anwachsend, nicht allein die Vegetation dieser Inseln zerstören, auch die Existenz derselben aufs äußerste gefährden. Diese Winde aber haben ohne Zweifel zur Verbreitung der Bewohner nicht wenig beigetragen, ebenso wie die Strömung, welche im ganzen melanesischen Meeresgebiete von Südosten nach Nordwesten fließt, die Verbreitung von Organismen förderte, wie denn King an der Norfolk-Insel Kahntrümmer, Götzenbilder, Kokosnüsse u. a. angeschwemmt fand.

So reich aber die Vegetation ist, so arm ist die Tierwelt. Namentlich die Säugetiere sind äußerst dürftig vertreten, nur Neuguinea und die Salomonen besitzen einige größere. Da diese aber sämtlich entweder Beuteltiere oder Nachttiere sind, so konnten sie nie zum Dienst des Menschen herangezogen werden. Die Ratte und das Schwein, welchen beiden man sonst überall begegnet, fehlen auf dem außerordentlich armen Neukaledonien gänzlich. Wie andere wildlebende Pachydermen, kommt das wilde Schwein über Melanesien hinaus nicht vor; mit dem Huhn ist es das einzige, aber immer noch halbwilde Haustier. Einen Hund haben nur die Salomonen; überall aber finden wir Fledermäuse, unter ihnen auch die großen fruchtfressenden Flughunde. Ganz anders steht die Vogelwelt da. Überall zeichnet sie sich, namentlich auf Neuguinea in den verschiedenen Arten der Paradiesvögel, durch eine wunderbare Formenfülle und Farbenpracht aus. Kasuare finden sich auf Neuguinea und Neubritannien, ein Tallegallus auf Neuguinea, Megapodien auf Neuguinea, den Salomoinseln und den Neuen Hebriden u. a. Von größeren Eidechsen treffen wir das Krokodil (Crocodilus biporcatus) auf Neuguinea, den Karolinen und bis zu den Salomoinseln, außerdem verschiedene größere Eidechsen auf fast allen Inseln und Schlangen bis zu drei Meter Länge, von denen

die meisten indes ungefährlich sind. An Insekten findet sich in Neuguinea zwar ein großer Reichtum, aber schon in den südlichen Archipelen Melanesiens herrscht kein Überfluß daran, am stärksten sind die Käfer vertreten, während Schmetterlinge sich nur in geringer Zahl präsentieren. Heuschrecken werden in Neukaledonien zuweilen zu eben so großer Landplage wie die Raupen auf Norfolk.

Die Meeresfauna trägt einen indischen Charakter. In den Gewässern von Neuguinea, namentlich in der Torresstraße, und bei den Karolinen findet sich der Dugong (Halicore) und die Seegurke oder Trepang ist als Handelsartikel wichtig. Schildkröten sind allgemein und Seeschlangen viel verbreitet.

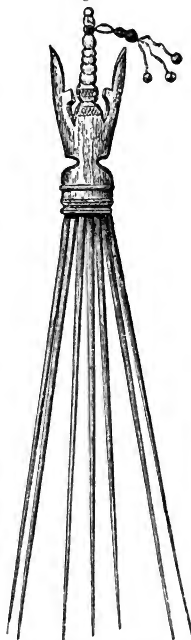
Die Melanesier.

Sämtliche Bewohner unseres Gebietes gehören zu jenen dunkelfarbigen Menschen, welche man bald als Australneger nach ihrer Ähnlichkeit oder angeblichen Verwandtschaft mit den Negern Afrikas, bald als Negritos nach dem Namen eines ähnlichen in den Philippinen lebenden Volkes, bald als Papuanen nach der allen Bewohnern der verschiedenen Inselgruppen eigentümlichen Haarbildung bezeichnet hat. Rein finden wir sie aber nur noch in Neuguinea und auch da haben sich seit neuerer Zeit Mischungen vollzogen: auf der westlichen Hälfte mit Malayen, auf der östlichen mit polynesischen Stämmen. Dieser polynesische Einfluß macht sich in noch höherem Maße auf den anderen Inseln bemerkbar, er tritt namentlich in Sprache und Sitte hervor, die körperlichen Merkmale sind weit weniger affiziert worden.

Papu, Papua oder Papuwah — der Accent ruht auf der zweiten Silbe — bedeutet im Malayischen kraushaarig und in der That ist das stark abgeplattete, üppig lange Hauptthaar das

am meisten charakteristische Merkmal der danach benannten Rasse. Man hatte bis vor kurzem immer angenommen, daß das Haar bürstenartig, hier enger, dort weiter über den Schädel verteilt sei; neuere Beobachtungen, wie die der „Gazelle“ auf Neuirland und Neubritannien, haben indes gezeigt, daß das Haar der Papuanen sich wohl, wie bei den Hottentotten, zu zottigen Büscheln vereinigt, nicht aber, wie bei jenen, ungleich dicht aus der Kopfhaut emporwächst. In der Regel wird dasselbe mit Hülfe eines drei- oder mehrzinkigen Kammes zu einer hohen, nicht selten mehrere Decimeter mächtigen Krone aufgerichtet, welche den Kopf wie eine Perücke umgiebt. Ein gleichfalls krauser Bart faßt das Gesicht ein, wie denn der Körper auch an anderen Stellen reichlich mit Haaren bedeckt ist.

Fig. 34.



Kamm aus Bambusrohr.

Den Malayen überragt der Papuane durch seine bedeutendere Körpergröße; indes darf man ihn, trotz zahlreicher Ausnahmen, doch nur unter die Leute von mittlerem Wuchs rechnen. Daß sich hinsichtlich der körperlichen Kraft große Verschiedenheiten wahrnehmen lassen, daß hier wohlgenährte und muskulöse, dort magere und schwächliche Menschen wohnen, darf uns bei der Größe des Gebietes und der erklärlichen Verschiedenheit der Lebensbedingungen nicht wunder nehmen. Auch in der Hautfärbung herrschen mannigfache Schattierungen. Nach den meisten Beobachtern ist der typische Papuane von einer Farbe, die von rußigem Braun bis zu bläulichem Schwarz variiert, obschon sich letzteres hier niemals, wie bei den Negern, vertieft.

Die Gesichtsbildung ist keine ansprechende. Die Form ist oval, die Stirn flach und über die Augen vorspringend, die breite und große Nase krümmt sich mit der Spitze nach unten, so daß die weiten Nasenflügel verdeckt werden, ein Zug, welcher dem Gesicht einen ausgesprochen jüdischen Charakter verleiht und der noch keinem der Beobachter entgangen ist. Der Mund mit dicken, aufgeworfenen Lippen ist groß, die Ohren sind häufig durch eingehängte, schwere Zieraten unförmlich lang gezerrt. Die breite Brust wölbt sich zu ansehnlicher Höhe, dabei sind die Gliedmaßen in der Regel ziemlich kräftig, die Beine aber häufig lang und dünn. Nach alledem ist die Erscheinung der Papuanen keineswegs anmutend, namentlich sind die Frauen, in der ersten Jugend nicht unschön, sehr bald von einer abstoßenden Häßlichkeit, welche durch einen großen Mangel an Reinlichkeit und die daraus wie aus schlechter Nahrung resultierenden Hautkrankheiten noch erhöht und durch die vielerlei Schmucksachen, mit denen sich beide Geschlechter zu behängen pflegen, keineswegs gemildert wird.

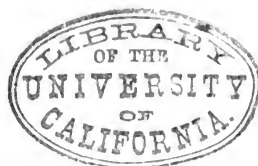
Auch tritt uns diese Häßlichkeit völlig unverhüllt entgegen. Denn von einer eigentlichen Bekleidung läßt sich gar nicht sprechen, obschon gänzliche Nacktheit bei Männern und auch bei Frauen nur auf der neubritannischen Inselgruppe vorzukommen scheint. Doch besteht sonst selbst bei dem weiblichen Geschlecht, das im reifen Alter am meisten die Körperverhüllung pflegt, die Kleidung nur in einem Fransengürtel oder Liku, während die Männer sich mit einem Lendentuch begnügen. Dagegen lieben die Melanesier es außerordentlich, ihren Körper in der mannigfachsten Weise auszuputzen. So färben sie ganz allgemein das Haar rötlich oder weißlich durch Waschen mit Kalkwasser, sie salben die Haut mit Kokosöl und bemalen sie mit schwarzer, roter und weißer Farbe. Dann kennen sie auch die polynesische Tättowierung und mit den Australiern haben sie die Bildung erhöhter Narben gemein. Überall schätzen sie auch den duftenden Blumenschmuck und verzieren gern ihr Haar durch bunte Federn.

Unterscheidet sich der Papuane somit in seinem Äußeren sehr

Fig. 35.



Ein Papuamädchen aus dem Arfakstamme.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

wesentlich von dem neben ihm wohnenden Malayen, so thut er dies noch mehr in der Anlage seines Charakters. Leicht erregbar und in Sprache wie in Handlung laut und demonstrativ, giebt er seinen Empfindungen durch Gelächter, Rufe und lebhafte Bewegung Ausdruck. Dabei ist er mißtrauisch und argwöhnisch, oft verräterisch, grausam und blutdürstig, aber auch mutig und kriegslustig. Seine schlimmen Eigenschaften sind jedenfalls häufig durch die Behandlung geweckt worden, welche er von seiten der Europäer erfuhr. Vergleicht man den Papuanen mit dem Malayen, so muß man ihn nach Wallace höher stellen als diesen, der gegenwärtig allerdings durch seine nähere Berührung mit überlegenen Menschenrassen eine Bildungsstufe erreicht hat, auf welche der Papuane noch nicht gelangt ist.

Freilich herrscht auch hier und zwar auf allen Inseln des melanesischen Archipels die Menschenfresserei in ganz besonders hohem Grade. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß diese, unser Gefühl so tief verletzende Sitte ursprünglich, wie bei den Polynesiern, mit religiös-politischen Anschauungen in Verbindung stand, heute aber ist es Lüsternheit allein, welche den Melanesier zum Kannibalen macht. Denn obschon die Natur nicht überall reichliche Vorräte liefert, so arg ist die Not doch nie, daß sie zu diesem entsetzlichen Mittel, den Hunger zu befriedigen, treiben müßte. Freilich können die Melanesier in ihrer animalischen Nahrung niemals wählerisch sein, in Neukaledonien verzehrt man selbst Ungeziefer aller Art und die Pflanzungen liefern oft kaum die hinreichenden Lebensmittel. Aber Landbau wird fast überall betrieben, auf manchen Inseln sogar mit viel Sorgfalt und in ausgedehntem Maße. Lieblingsfrucht ist die Yamswurzel. Die Bewohner der Neuen Hebriden, der Santacruzinseln und Neukaledoniens verwenden ganz besonderen Fleiß auf ihre hübsch angelegten und von niedlichen Zäunen umschlossenen Pflanzungen. Der in den letzten Jahren aufblühende Handel hat auf einigen Gruppen den Anstoß zu ausgedehnterer Kultur der Kokospalme gegeben.

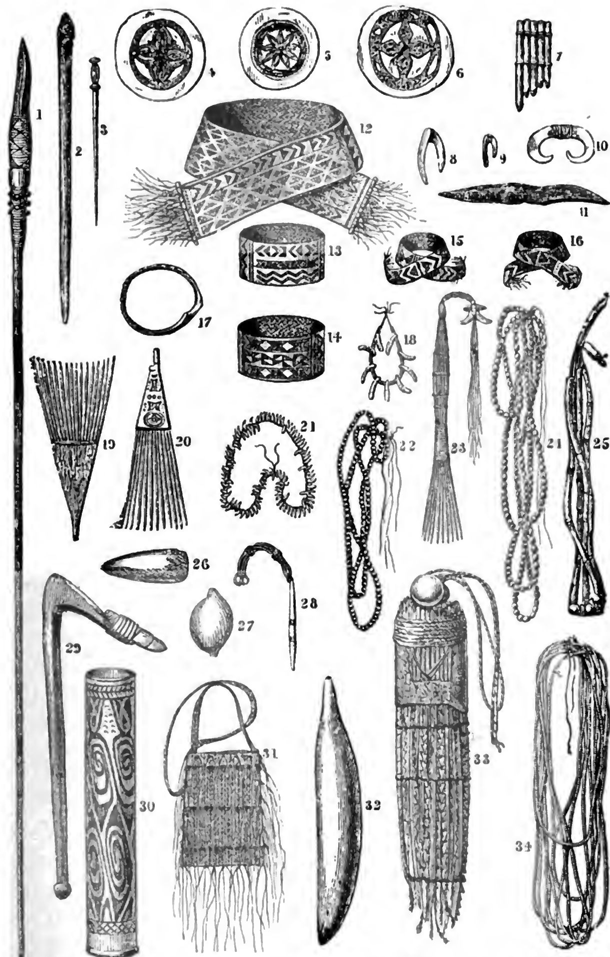
In dem Bau ihrer Wohnungen, meist auf Pfosten nach Art prähistorischer Pfahlbauten errichtet, in der Konstruktion ihrer Fahrzeuge, welche den polynesischen sehr ähnlich sind, und in der Verfertigung ihrer Waffen, welche hauptsächlich in den weiter östlich niemals gebrauchten Bogen und Pfeilen bestehen, treten die Melanesier weit hinter die Polynesier zurück. In der Anfertigung von Schmuckgegenständen, Geräthen und Waffen zeigen sie aber keine geringe Geschicklichkeit; manche derselben sind, wie ein Blick auf die nebenstehende Tafel zeigt, mit viel Geschmack hergestellt und mit schönen Mustern verziert.

Über die religiösen Anschauungen dieser Menschenrasse sind wir zwar noch mangelhaft unterrichtet, doch wissen wir, daß der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode unerschütterlich überall besteht. Wie der Mensch diese Welt verläßt, so denkt man sich eine jenseitige Erneuerung, daher Greise auf Neuguinea und den Neuen Hebriden lebendig begraben werden, Kinder als Begleitung eine ermordete Mutter oder Tante erhalten und mit dem Mann seine Weiber ins Grab steigen müssen. Dabei herrscht ein Kultus der Abgeschiedenen, der sich namentlich in dem erst kürzlich nachgewiesenen, auf allen Inseln dieser Gruppe vorkommenden Schädelkultus kundgiebt. Die Schädel Verstorbener werden nach einigen Monaten wieder ausgegraben, gereinigt und die Fleischteile durch eine Kittmasse, die Augen durch die Deckel einer Türkenbundschnecke ersetzt. Die so präparierten Schädel stellt man dann zum Zweck des Kultus in öffentlichen Tempeln aus. Besonders genießen hervorragende Männer solche Ehre, weil man glaubt, daß der Geist des Verstorbenen auf den Verehrer übergehe und ihn zu gleichen Thaten fähig mache.

Weit verbreitet sind dualistische Ansichten, auch spielen auf den meisten Inseln die Schamanen eine bedeutende Rolle und Gottesgerichte kommen wohl ziemlich allgemein zur Entscheidung von Streitigkeiten in Anwendung.

Die gesellschaftlichen Institutionen sind hier und dort bereits von polynesischen Einflüssen so weit umgestaltet worden, daß sich

Fig. 36.



Schmuckgegenstände und Waffen der Bewohner von Neu-Guinea und den Admiralitäts-Inseln.
Die Erklärung befindet sich auf der Rückseite!

Erklärung der abgebildeten Gegenstände.

a. Von den Admiralitätsinseln.

1 u. 2 Speere mit Obsidianspitze.
3 Haarschmuck.
4 5 6 Stirnschmuck aus Muschelschalen und Schildpatt.
7 Musikinstrument.
8 9 Fischangeln aus Muschelschale.
10 Schmuck aus Knochen für die Nasenscheidewand.
11 Messer aus Obsidian.
12 Gürtel aus geflochtenem Gras.
13 14 Armbänder aus geflochtenem Gras.
15 16 Fußknöchelschmuck aus geflochtenem Gras.
17 Armband aus Muschelschale.
18 Nasenschmuck aus Hunde- und Kuskuszähnen.
19 20 Kämme.
21 Halsschmuck aus Hundezähnen.
27 Muschel, zum Galaschmuck gehörend.
28 Nasenschmuck aus Knochen.
29 Krummaxt aus Muschelschale.
30 32 Betelbüchsen.
31 Beutel aus Gras.
33 Schmuck aus Menschenknochen und Kasuarfedern.
34 Leibgürtel aus kleinen Muscheln.

b. Von Neuguinea.

22 24 25 Halsschmuck aus Beeren, Muscheln und Knochen.
23 Kamm.
26 Steinbeil ohne Stil.

eine förmliche Staatenbildung mit Häuptlingen entwickelt hat; in Neukaledonien bestand sogar eine besitzlose Klasse neben einer besitzenden. Wo aber die Papuanen außerhalb des Bereichs dieser Einflüsse geblieben sind, da herrscht völlige Freiheit und Gleichheit und die Macht der Häuptlinge ist daher schattenhaft. Daß Unterjochte und Gefangene zu Sklaven gemacht werden, wissen wir von Neuguinea, wo sie früher, vielleicht auch noch heute, an molukkische Händler verkauft wurden, aber dieser Zustand ist ein leicht erträglicher und bei den Frauen ein kaum bemerkbarer.

Die Sandelholzhändler und die Sklavenfänger.

Auf zweierlei Weise und in zweierlei Gestalten haben die Eingebornen Melanesiens den Europäer mit seiner Kultur kennen gelernt, einmal als den friedlichen Missionar, welcher sich unter ihnen niederließ, um sie von ihren seit Menschengedenken geübten Sitten und Unsitten zu entwöhnen und ihnen einen neuen Glauben zu bringen, dann aber als den Händler und Menschenräuber, welcher ihre Wälder niederschlug, sie im Austausch ihrer Produkte gegen europäische Fabrikate übervorteilte und die auf das große Schiff Gelockten nach fernen Inseln zur verhaßten Arbeit entführte. Als das eine oder das andere ist der Europäer dem Eingebornen fast immer erschienen und zwar hat bei diesen wilden Stämmen das Gefühl des angethanen Unrechts jede doch auch nur halb erkannte Wohlthat schnell vergessen lassen, so daß die gewissenlose Handlung eines Einzigen nur zu häufig alle vorher gemachten wohlmeinenden Bemühungen paralysierte und der Unschuldige sehr oft für den Schuldigen und zwar in der Regel mit seinem Leben büßen mußte. Die Beziehungen zwischen Europäern und Eingebornen sind daher bis in die neueste Zeit recht häufig unerfreuliche gewesen und Nach-

richten von Ermordungen von Missionaren, Reisenden und Seefahrern auf den Inseln dieses Gebietes erreichen uns noch immer bis auf den heutigen Tag.

Lange Zeit blieben die melanesischen Inseln von den Schiffern und Händlern unbeachtet, weil man auf ihnen kein Produkt gewahrte, das die Begierde eines Europäers reizen konnte. Erst auf die 1828 zufällig gemachte Entdeckung, daß sich auf Eromanga Sandelholz finde, ein auf dem chinesischen Markt sehr gesuchter Artikel, begann ein Verkehr mit den südlichen Inseln der Neuen Hebriden. Leider wurde derselbe seitens der Europäer mit unglaublicher Roheit geführt. Anfänglich waren die weißen Händler bescheiden genug. Sie ankerten in einiger Entfernung von dem Strande und ließen sich das Holz von den Eingebornen in deren Kähnen zuführen, bald aber landeten sie selbst und schlugen mit Hülfe polynesischer Arbeiter die Wälder nieder, ohne die Eingebornen zu befragen oder sie in irgend einer Weise zu entschädigen. Widersetzten sich die Insulaner solchen Eingriffen in ihre Eigentumsrechte, so wurden sie von den wohlbewaffneten Mannschaften niedergeschossen. Man begnügte sich aber bald nicht mit der Beraubung der Wälder, man ging noch weiter.

Am Ende des Jahres 1842 waren drei englische Schiffe auf Fate oder Sandwich beschäftigt, Sandelholz zu laden. Die Mannschaft bestand zum Teil aus Weißen, zum Teil aus Tonganern, beide neben ihrer Arbeit eifrig bemüht, sich alles dessen zu bemächtigen, was ihnen irgendwie wertvoll erschien. Zweihundert Schweine und große Quantitäten Yams wurden bei den unternommenen Fourageexpeditionen annektiert und in maßlosem Mutwillen die Hütten und Pflanzungen der Eingebornen zerstört. Erbittert griffen die Eingebornen zu den Waffen, vor den Feuergewehren ihrer überlegenen Feinde konnten sie aber nicht bestehen, sechsundzwanzig fielen in dem ungleichen Kampfe, die übrigen flohen und verbargen sich in einer Höhle. Aber die Tonganer spürten den Schlupfwinkel aus, häuften Reisig vor den Eingang, zündeten es an und erstickten sämtliche Flüchtlinge. Dürfen

wir uns wundern, daß die Mannschaft des kurz darauf hier anlegenden Schoners „Cape Packet" bis auf den letzten Mann erschlagen wurde?

Ein Schiff kommt an die Küste von Mare, um Sandelholz zu holen, und drei Eingeborne schwimmen heran, um zu handeln. Kaum sind sie an Bord gelangt, so werden sie mit kaltem Blute niedergeschossen. Zwei sind sofort tot, der dritte springt über Bord, aber eine nachgesandte Kugel macht auch ihm ein Ende. Im Dezember desselben Jahres kommt das Schiff „Lady Anne" hieher und verliert nahezu alle seine Leute durch die racheübenden Eingebornen. Diese Beispiele könnten vervielfältigt werden; sie mögen genügen!

Der Handel mit Sandelholz, welcher noch vor 20 Jahren 10 bis 14 englische Schiffe beschäftigte, hat durch die sinnlose Ausrottung der Bäume ein Ende genommen und die Stationen, welche namentlich auf den südlichen Hebriden errichtet waren, sind sämtlich eingegangen. Damit haben die vielfachen Greuel aufgehört, die man früher beging, und der verderbliche Einfluß, welchen der Auswurf der englischen Nation auf die melanesischen Bewohner haben mußte, wirkt glücklicherweise nicht mehr fort. In die verlassenen Ansiedelungen sind christliche Missionare gezogen, denen jene blutbefleckten Schurken jede Bestrebung zur Hebung der melanesischen Rasse nahezu unmöglich machten. Aber an die Stelle des einen Übels trat ein anderes größeres.

Sobald die britischen Ansiedler der Ostküste Australiens und der Vitiinseln begannen, ihre Aufmerksamkeit der Kultur von Zuckerrohr und Baumwolle zuzuwenden, sahen sie sich nach billiger Arbeit um. Unter den Weißen Australiens war dieselbe nicht zu finden und die dortigen Eingebornen waren zu dauernder Anstrengung gar nicht heranzuziehen. Die Bewohner Vitis, kräftig und zur Arbeit wohl fähig, sind dennoch nicht geneigt, sich Tag für Tag zu mühen und zu plagen, wo die Natur alle bescheidenen Bedürfnisse so leicht befriedigt, und an Gewalt und Zwang durften selbst die Rücksichtslosesten bei diesem kriegerischen

Volke nicht denken. Aber die ärmeren Bewohner der nordwestlich von dieser Gruppe gelegenen melanesischen Inseln schienen ein geeignetes Material zu liefern. Daß sich die Eigebornen hier nicht willig zeigten, ihre Heimat aufs ungewisse mit fremden Männern zu verlassen, welche sie noch dazu als Todfeinde anzusehen gewöhnt waren, bildete durchaus kein Hindernis. Kamen sie nicht willig, so wurde List und Gewalt gebraucht.

Schon 1856 wurden zehn junge Männer von Lifu entführt und nach Sydney gebracht. Sie waren an Bord gekommen, um ihre Landeserzeugnisse zu verkaufen, in den Schiffsraum gelockt und dort in sicheren Gewahrsam gebracht worden. Zuerst führte man sie nach Espiritu Santo, wo sie Sandelholz schlagen mußten, dort kaufte sie ein Schiffskapitän aus Sydney für Schweine, Yams und Feuerholz. Sechs von ihnen entkamen aber auf einem nach Hongkong segelnden Fahrzeug; von ihnen starben fünf. Die anderen vier gelangten mit Hilfe amerikanischer Missionare zuerst nach Honolulu, von dort nach Rarotonga und nach einem drei Jahre langen Umherirren endlich wieder in ihre Heimat. Man wird es glauben, daß die Gefühle dieser Männer gegen die weißen Schiffer nicht die freundlichsten waren und daß ihre Angehörigen diese Gefühle teilten. Überall wiederholten sich diese Vorgänge, nur daß man immer zu neuen Kunstgriffen seine Zuflucht nehmen mußte, um die scheuer werdenden Insulaner ins Garn zu ziehen. Die Schwarzen trauten bald nur noch dem dann und wann auf seiner Rundreise anlangenden Missionsschiffe. Namentlich erfreuten sich die Bischöfe Selwyn und Patteson großer, verdienter Beliebtheit. Und ihre Namen mußten den Sklavenfängern zur Erreichung ihres schändlichen Zieles nicht selten dienen. Allerdings konnte der Kunstgriff nur einmal verfangen. Man verfuhr etwa in folgender Weise.

Das wie der Missionsschoner weiß angemalte Fahrzeug läuft in den Inselhafen ein, auf seinem Verdeck steht der Kapitän, ein Buch in der Hand, und singt, begleitet von seinen Matrosen, ein Lied in einer den Eingebornen durch die Missionare wohlbe-

kannten Melodie. Das Vertrauen der am Strande versammelten Eingebornen ist gewonnen, sie stoßen in ihren Kähnen zum Schiffe oder schwimmen hinüber, und klettern behende aufs Deck, von wo man sie unter dem Vorgeben des Handelns in den Schiffsraum führt, dort fesselt und mit sofort gesetzten Segeln in die Sklaverei entführt. Sind die Eingebornen schon scheuer geworden, so bedient man sich einer andern List.

Sobald das Schiff in dem Hafen angelangt ist, entsendet es ein Boot mit einem Individuum, das im schwarzen Anzug und weißer Binde, mit blauer Brille, einem Sonnenschirm in der Hand und einem Buche, das für eine Bibel passieren mag, unter dem Arm einen Missionar repräsentieren soll. Schnell wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht: „Der Bischof kommt" und Männer, Weiber und Kinder versammeln sich in froher Erwartung am Strande. Aber es ist nicht der Bischof, vielmehr ein fremder Missionar, der ihnen die Trauerkunde bringt, daß der gute Bischof allerdings am Bord des Schiffes sei, dasselbe aber nicht verlassen könne, da er an einem Beinbruch darniederliege. Ehe er aber nach Sydney eilt, um ärztliche Hilfe zu suchen, möchte er seine alten, lieben Freunde wiedersehen. Würden sie ihn an seinem Schmerzenslager besuchen? Die Antwort läßt nicht auf sich warten, die Weiber werden abgeschickt, um Kokosnüsse, Yams und Bananen herbeizuholen, während die Männer ihre Böte besteigen, um zum Schiffe abzustoßen. Der fremde Missionar bleibt am Lande und geht geologischen Studien nach. Bald ist das Verdeck des Schiffes mit Eingebornen gefüllt, man erlaubt ihnen zu gehen, wohin sie wollen, doch nur zwei und zwei können zur selben Zeit den kranken Bischof sehen, der in der kleinen Kajüte darniederliegt. Aber die ersten, welche unten erscheinen, empfängt nicht der geliebte Freund, vielmehr ein Paar handfester Matrosen mit scharfgeladenen Pistolen, um ihnen den Weg in den Schiffsraum zu zeigen, wo man ihnen die Hände auf den Rücken bindet und sie unschädlich macht. Einer nach dem andern folgt und die Luken werden sicher geschlossen.

Am Lande hat man keine Ahnung von dem Verrat und reichbeladene Kähne mit den Erzeugnissen der Insel schwimmen heran, um ihre Gaben auf das Verdeck des angeblichen Missionsschiffes zu entladen. Endlich nimmt auch der fremde Missionar Abschied von den ihn umringenden Weibern und Kindern, die zu spät, wenn das Schiff in die See hinaussteuert, die wahre Lage der Dinge sehen. Auf ihre lauten herzzerreißenden Klagen antwortet nur das höhnische, brutale Gelächter der Menschenräuber und Seelenverkäufer. Welchen Empfanges kann sich das nächste Schiff gewärtigen, käme es auch mit den menschenfreundlichsten Absichten? Daher füllen beständig Nachrichten von der Ermordung weißer Schiffer die australischen Blätter, denn diese Schandthaten sind keineswegs völlig unterdrückt, wiewohl ein kleines englisches Geschwader fortwährend in diesen Gewässern kreuzt und strengere Regulative, namentlich für die Vitiinseln, das Übel auf ein möglichst geringes Maß beschränkt haben.

Leider sind die europäischen Ansiedler der Vitigruppe wie Queenslands nur zum Teil geneigt, diesen Menschenhandel zu verdammen, und Gerechtigkeit wird gegen Überschreitungen der für den Schutz polynesischer Arbeiter erlassenen Gesetze nur selten gewährt. Als ein von der queensländischen Regierung für den Arbeiterhandel konzessioniertes Schiff, der berüchtigte „Young Australian“, in den Gewässern der Neuen Hebriden kreuzte, kam dasselbe auf ein Kanu mit drei Eingebornen. Sogleich setzte man die Schiffsboote aus und machte Jagd auf sie, fing sie auch glücklich, den einen, indem man ihn mit dem eisernen Bootshaken bei der Wange faßte und so an Bord zog. Und als sich nun diese gefangenen Männer, welche noch gegen 70 andere, in ähnlicher Weise geraubte Leute verschiedener Gruppen im Schiffsraum trafen, widerspenstig zeigten und aus ihrem Kerker herauszubrechen suchten, da tauchte man — es war Nachtzeit — ein an eiserner Stange befestigtes Wergbündel in Petroleum, zündete es an und beleuchtete damit den Schiffsraum, um aus sicherem Versteck die Rädelsführer niederzuschießen. Ihre Leichen warf

man über Bord. Als dann durch die Bemühungen einiger furchtloser Männer die Mörder endlich in Sydney vor Gericht gebracht wurden, da kostete es nicht geringe Mühe, ihre Verurteilung durchzusetzen. Die Geschwornen aber empfahlen sie der Gnade des Gouverneurs, welcher das Todesurteil in lebenslängliche Gefängnisstrafe umwandelte, und auch diese Strafe ist ihnen später erlassen worden.

Von dem traurigen Stand der englisch-australischen Gesetzgebung für solche Fälle mag der Umstand einen Beweis geben, daß ein Kapitän der britischen Flotte, welcher von seiner Regierung entsandt worden war, um dem Sklavenhandel in der Südsee nachzuspüren, einen solchen Händler in Sydney nicht zur Verurteilung zu bringen vermochte, obschon die klarsten Beweise gegen letzteren vorlagen. Ja der Kapitän hatte später sogar die Kosten aus seiner Tasche zu zahlen und wurde mit einer Gegenklage von dem Schiffer sowohl als den Reedern bedroht. Die englische Regierung freilich ersetzte die Summe und beförderte den Kapitän.

Zuweilen hat die Nemesis auch die Schuldigen getroffen. So empörten sich die in den engen Schiffsraum der „Mary Anne Christina“ zusammengepferchten 280 Sklaven, ermordeten den Kapitän und den Händler und sprangen dann über Bord, um zu der nahen Insel Potu zu schwimmen. Leider aber gelangten von den 280 nur 30 ans Land, die übrigen fanden ihren Tod in den Wellen. Die Rache war also teuer erkauft. Von dem Schiff aber hat man nie wieder gehört.

Allerdings ist es in jüngster Zeit besser geworden. Namentlich besteht man in Viti sehr streng auf Einhaltung des Kontraktes, seitdem diese Gruppe der britischen Krone gehört. Aber als Nachwehen solcher Schändlichkeiten, wie sie früher begangen wurden, wie sie vielleicht doch noch hier und da vorkommen, hören wir bis in die neueste Zeit von Ermordungen weißer Männer durch die wilden Insulaner und von Racheakten durch ausgesandte Kriegsschiffe. Daß dieser Sklavenhandel noch immer

besteht, wenn auch in milderer Form als jener verrufene an den afrikanischen Küsten, haben wir wieder in neuester Zeit gesehen. Die frühere Form, die Eingebornen auf Spekulation anzuwerben, um sie dann im Bestimmungshafen an den Meistbietenden loszuschlagen, hat Dank der Wachsamkeit der Regierungen aufgehört. Wieviel aber noch in Queensland zu thun bleibt, darüber haben wir schon an anderer Stelle gesprochen.

Über den Einfluß, welchen die Verpflanzung der melanesischen Insulaner als Arbeiter mitten unter Europäer auf die Sitten dieser wilden und halbwilden Menschen hat, sind die Meinungen sehr geteilt. Einige, wie der englische Reisende Trollope, der solche Arbeiter in Queensland sah, hält diesen Einfluß für einen sehr vorteilhaften. Allein Trollopes Beobachtungen müssen sehr oberflächliche gewesen sein, da die Behandlung der Insulaner seitens ihrer Herren, welche er als eine sehr gute schildert, erwiesenermaßen eine sehr schlechte war. Campbell, welcher den Arbeiter nach seiner Rückkehr in seine Heimat beobachtete, giebt uns eine ganz andere Schilderung. Er behauptet von den Bewohnern der Neuen Hebriden, unter welchen er längere Zeit lebte, daß die drei Jahre Arbeit in Queensland, auf Neukaledonien, Tahiti oder auf Viti ihnen nicht nur nicht nützen, ihnen vielmehr außerordentlich schaden. Seine mitgebrachten Habseligkeiten verteilt der in die Heimat Zurückgekehrte unter seine Freunde, seine Kleider wirft er ab und ist entzückt, wieder in dem geliebten paradiesischen Zustande mit der Zugabe von etwas Fett und Farbe erscheinen zu können. Eine Fähigkeit bringt er ganz sicher zurück und entfaltet sie recht häufig mit nicht geringem Selbstgefühl, die nämlich, auf englisch in allen möglichen Abstufungen zu fluchen. Das ist aber nicht das einzige Laster, welches er sich angeeignet hat, denn die schlechten Seiten seiner auch nicht allzu verfeinerten englischen Genossen sind ihm viel deutlicher erkennbar und sympathischer gewesen als die guten. Es ließen sich noch manche andere Gründe gegen die Verpflanzung der Arbeiter auf fremden Boden anführen, wenigstens gegen

den Modus, welchen man in den englischen Dependenzen befolgt, wo man nur Männer, aber keine Frauen will, während die deutschen Pflanzer auf Samoa ganze Familien dorthin übersiedeln. Sterndale, welcher die Arbeiterverhältnisse auf Samoa genau kennen lernte, behauptet, daß die größte Wohltat, welche man den Insulanern unter den jetzigen Verhältnissen erweisen könne, die sei, sie auf die Pflanzungen zu bringen, selbst wenn sie ihre Heimat nie wiedersehen sollten, und sie unter gerechten und menschlichen Principien, wie dasjenige der Deutschen, dort leben zu lassen. Der Wilde kann nicht civilisiert werden, indem man ihn aus seinem natürlichen Boden herausreißt und ihn unvorbereitet in Verhältnisse versetzt, die weit über sein Verständnis hinausgehen. Der sicherste Weg, ihn wirklich zu heben, scheint der von Patteson vorgeschlagene: Die Bildung einer Ansiedelung ehrenwerter Europäer mitten unter den Insulanern, welche so die Künste des Ackerbaues und der Industrie erlernen könnten. Eine strenge Ausschließung von beliebigen Händlern und Abenteurern wäre aber eine unerläßliche Notwendigkeit.

Die Missionare.

Mit großem Mut hat sich die Mission, die deutsche, holländische und englische, auf dieses noch heute wenig gekannte und abschreckende Feld begeben. Auf Neuguinea wagten es zuerst 1855 zwei Deutsche, Ottow und Geißler, sich niederzulassen und zwar wählten sie die Insel Manaswari am Eingang des kleinen Busens von Doreh an der Nordwestküste der großen Geelvinkbai, wo sie bei dem Dorfe Mansinama und dann auch auf dem Festlande bei Doreh eine Station gründeten. Später gesellte sich zu ihnen der Missionar Jäsrich, welcher schon längere Zeit bei Batavia thätig gewesen war, und als dann Ottow 1862 starb, wurden die Deutschen verstärkt durch die von der Utrechter Missions=

gesellschaft ausgesandten van Hasselt, Klaassen und Otterspoor, von denen der erste mit Jäsrich in Dorey, die übrigen in Mansinama unter den Eingebornen wirkten. Schon begann sich ein besseres Verhältnis anzubahnen, als 1864 der Bestand der Mission durch ein Erdbeben bedroht wurde, welches die errichteten Gebäude völlig zerstörte. Die Missionare retteten mit Not ihr Leben, und da sie auch vom Fieber stark heimgesucht wurden, so verließen sie Neuguinea, um sich in Ternate zu erholen. Nur Geißler, der Begründer der Mission, blieb. Bald kehrte auch van Hasselt mit einem Landsmann zurück, zugleich kamen auch drei Deutsche hierher. Mit dem Jahre 1866 beginnt ein neuer Aufschwung. Zu den beiden genannten Stationen fügte man zwei neue Missionsstätten: die Insel Meoswar, fünfzehn Meilen südlich von Dorey, und den noch weiter südlich gelegenen Küstenplatz Jaôr, und zwar geschah dies auf ausdrückliche Bitten der dort angesessenen Eingebornen. Einen unbestreitbaren Nutzen hatten diese Niederlassungen, den nämlich: Schiffbrüchigen die nötige Hilfe zu gewähren an einer Küste, an welcher ein jeder ohne solche rettungslos verloren gewesen wäre. Dafür wurde den Missionaren der Dank der niederländischen Regierung, welche zur Aufrechterhaltung der Verbindung jährlich ein Dampfschiff nach Dorey zu senden versprach. Inzwischen fertigte van Hasselt eine mafoorsche Grammatik an und Geißler übersetzte eine Anzahl biblischer Geschichten und mehrere Schulbücher. Die Eingebornen begannen sich in den Kirchen und Schulen einzufinden, eine größere Zahl trat zum Christentum über und 1869 konnte durch neu herausgekommene Missionare im Gebiete von Arfak eine Station bei Andai, einige Meilen südlich von Dorey, angelegt werden. Aber in der Folge ist Dorey sowohl als Meoswar aufgegeben worden, dafür wurden Stationen zu Moom und zu Monokwari auf der Insel Mafor eröffnet. Ein Versuch, aus den älteren Christengemeinden des Archipels, namentlich von den Sangirinseln, Kolonisten nach Neuguinea hinüberzuführen, gelang zwar nicht, und der Erfolg der fünfundzwanzigjährigen Missions-

thätigkeit ist kein glänzender zu nennen, dennoch hat sich der christliche Einfluß in der sich ganz allmählich und still vollziehenden Umwandlung der rohen heidnischen Sitten in erfreulicher Weise gezeigt.

Viel später machte die Mission den Versuch, an der Südküste Boden zu gewinnen. Den unmittelbaren Anlaß gab die Verweisung der polynesischen Lehrer von Lifu, als diese Inselgruppe 1864 durch Frankreich annektiert wurde. Der Plan wurde in London zwar sofort gefaßt und ein besonderer Zweig der Südseemission für diesen Zweck gebildet, allein zur Ausführung schritt man erst sieben Jahre später. Am 1. Juli 1871 landeten die Missionare Murray, der früher auf Samoa thätig gewesen war, und Mac Farlane von Lifu mit acht eingebornen Lehrern und deren Familien, im ganzen zwanzig Eingeborne, auf der Darnley- oder Errubinsel im östlichen Teile der Torresstraße. Hier wie auf den Inseln Warrior, Tauan und Sabai wurden Lehrer zurückgelassen und bei Somerset, einer Niederlassung der Queensländer Regierung am Kap York, die Hauptstation errichtet. Im nächsten Jahre brachten Murray und Gill weitere sechs eingeborne Lehrer von Rarotonga und sieben von den Loyaltyinseln nach Kap York, von wo nun Missionsstationen auf den Murrayinseln, in Katau sowie in dem einige Meilen davon entfernten Dorfe Torotoram, auf Mua, der York- und der Bamptoninsel errichtet wurden. Auch auf Neuguinea selbst wurde eine Niederlassung gegründet und zwar bei dem großen Dorfe Manumanu an der Redscarbai, wo man die sechs rarotonganischen Lehrer ließ. Der Missionar Murray schlug seinen Wohnsitz in Somerset auf, um von dort aus die Mission weiter zu leiten. Indessen zeigte sich das Klima auf dem sumpfigen Küstenlande des südlichen Neuguinea für die Rarotonganer in ganz besonderem Grade nachteilig, diese sahen sich daher genötigt, ihrer Gesundheit wegen nach Tauan und Kap York überzusiedeln. Redscarbai wurde verlassen und dafür der eben entdeckte Port Moresby gewählt. Dort nahm zwischen den Dörfern Anuapata

und Elewara der früher in Niue thätige Missionar Lawes seinen Wohnsitz. Inzwischen hatten die Eingebornen auf den Darnley- und Murrayinseln gute Fortschritte gemacht, auf Bampton aber fielen die beiden dortigen Lehrer als Opfer ihres unüberlegten Eifers unter den Keulen der Wilden. Ein sehr wichtiger Fortschritt der Mission war die Erwerbung eines kleinen Dampfers durch die Freigebigkeit eines Fräulein Baxter zu Dundee, welche den „Ellengowan“ zu diesem Zwecke für 63000 Mark ankaufte. Nun konnten regelmäßige Fahrten zwischen den einzelnen Stationen gemacht werden, von denen einige zuweilen in drückenden Mangel an Lebensmitteln geraten waren, welche man doch nicht in zu großer Menge dort lassen durfte, um nicht die Habgier der Eingebornen zu reizen. Man konnte ferner Untersuchungen der Küste und auf den Flüssen auch des Inneren des Landes machen, um Plätze herauszufinden, die sich besser zu Niederlassungen eigneten als die sumpfige Küste. Denn dort waren bis 1875 schon sechzehn Erwachsene und zwei Kinder dem Klima zum Opfer gefallen. Man entdeckte den Maikassa oder Baxter, wie der Fluß zu Ehren der erwähnten Missionsfreundin genannt wurde, sowie den Fly, welchen Mac Farlane mit dem Italiener d'Albertis in dem „Ellengowan“ befuhr. Allein Stationen konnte man dort noch nicht errichten. Das Hauptquartier aber mußte 1877 nach der Murrayinsel verlegt werden, da die queensländische Regierungsniederlassung von Somerset nach der Thursdayinsel übersiedelte, und man hatte nun auf den Inseln elf Stationen und zwei auf dem Festlande, wozu dann bald eine dritte bei dem großen Dorfe Kerepunu an der Hoodbai kam. Immer aber noch fuhr das Fieber fort, unter den Lehrern von der Südsee aufzuräumen, und so unternahmen denn, getrieben durch das Verlangen nach möglichst gesunden Plätzen für Missionsstationen, die Missionare Chalmers und Mac Farlane 1877 eine Untersuchungsreise nach den noch wenig bekannten östlicheren Teilen der Küste. Und zwar diesmal, da der „Ellengowan“ in Sydney einer gründlichen Reparatur unterzogen wurde, in dem

gemieteten Schiffe „Bertha“. Das Resultat dieser Reise war die Anlage von drei Stationen: auf der Testeinsel, bei Kellertonpoint in der Nähe des Ostkaps und auf der Staceyinsel, wo Chalmers selber seinen Wohnsitz nahm. Als dann im nächsten Jahre das Missionsschiff „John Williams“ wieder zwanzig polynesische und melanesische Lehrer zuführte, konnte das Arbeitsfeld ausgedehnt werden. Zwei Stationen wurden an der Milnebai, eine auf der Moresbyinsel und drei weitere auf der Hayter-, Heath- und Dinnerinsel begründet. Auch bei einem der Stämme des Inneren ist eine Station, Keniumu, errichtet worden. Bis jetzt hat man allerdings noch nirgendwo viel erreicht, doch läßt sich aus der Gegenwart auf eine gedeihliche Zukunft schließen.

Der benachbarte große Neubritannia-Archipel ist erst seit wenigen Jahren von der Mission ins Auge gefaßt worden. Es war im Jahre 1874, als die australasiatische Konferenz der wesleyanischen Methodisten diese Inselgruppe zu einem neuen Missionsfelde ausersah. Man zog einige Nachrichten über das Land ein und entsandte im nächsten Jahre den erfahrenen Missionar George Brown mit acht Lehrern von Viti und zweien von Samoa in dem Missionsschiffe „John Wesley“, das am 15. August 1875 in Port Hunter an der Nordküste der Duke of York-Insel Anker warf. Hier wurde die Hauptstation errichtet, da die in dem mitgebrachten kleinen Dampfer unternommenen Fahrten keinen besseren Platz ausfindig machten, und in der Folge Lehrer zu Kalil auf Tombara, zu Nodup und Matupi in der Blanchebai angestellt. Im Jahre 1876 kamen noch mehrere Lehrer nach, so daß von den siebzehn vorhandenen vier auf der Duke of York-Insel, vier auf Tombara, die übrigen auf Birara beschäftigt waren. Schon predigten einige der Lehrer in der Landessprache, sechs kleine Gotteshäuser waren erbaut und die Schulen gut besucht, als der höchst befriedigende Zustand in betrübender Weise gestört wurde. Vier der Lehrer wurden von einem feindlichen Stamme im Inneren getötet und gefressen. Daß der Missionar Brown dafür mit einigen weißen Ansiedlern,

seinen Lehrern und den Küstenbewohnern einen Rachezug organisierte, bei welchem fünfzig bis sechzig Personen des schuldigen Stammes getötet wurden, konnte bei einem Volke, dem Blutrache als heiliges Gesetz gilt, der Mission wenig nützen.

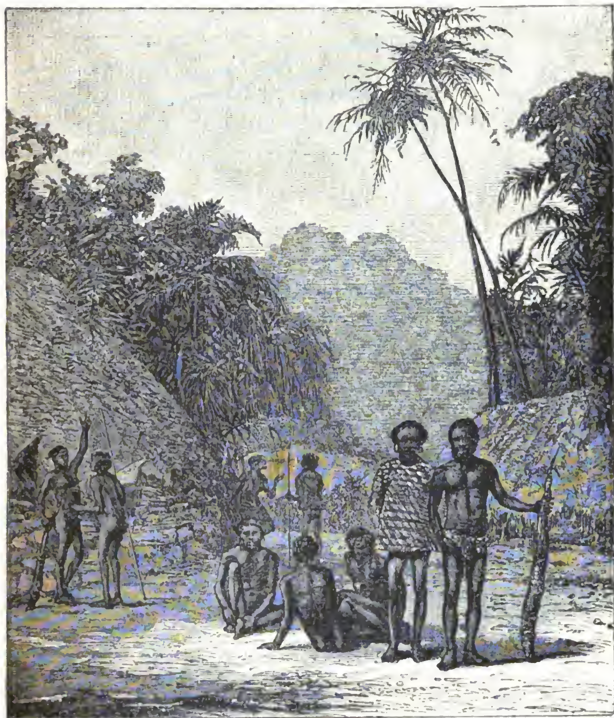
Für die Bekehrung und Civilisierung der Bewohner des Salomo- und Santacruzarchipels sowie auch ursprünglich der Neuen Hebriden und der Loyaltyinseln sorgte schon seit 1849 die melanesische Mission. Begründet wurde sie durch den hingebenden und thatkräftigen anglikanischen Bischof Selwyn auf Neuseeland, welchem, wohl in völliger Unkenntnis der Verhältnisse, als Diöcese ein Raum von achtzig geographischen Breitegraden und zwanzig Längegraden, also von 300 000 Quadratmeilen, zugewiesen war. Mit bewunderungswürdigem Eifer machte sich Selwyn an sein Werk, dessen Ausführung ihm durch die verderbliche Thätigkeit australischer Händler und Menschenräuber nicht wenig erschwert wurde. Aber die persönlichen Eigenschaften des Bischofs befähigten ihn, wie keinen andern, für die glückliche Durchführung seines großen Unternehmens. Ein vollendeter Seemann, „erspähte er von der Fockraa aus zuerst ein drohendes Riff, im Sturm ergriff er das Steuer, sein starker Arm half das Boot durch die schäumende Brandung rudern, seine kräftige Faust wand die Hände zudringlicher Wilden davon los. Im Schwimmen that er es den halb im Wasser lebenden Eingebornen gleich und auch in der schnellen Entdeckung eines im Gebüsch lauernden Feindes, eines nach Bogen oder Speer greifenden Armes stand er ihnen kaum nach.“ Sein Plan, die Eingebornen für die Civilisation zu gewinnen, bestand darin, die verschiedenen Inseln und Inselgruppen Melanesiens der Reihe nach zu besuchen, unbewaffnet unter den Eingebornen zu erscheinen, die er durch Geschenke zu gewinnen suchte, und, wo er es immer konnte, Knaben mit sich nach Neuseeland zu nehmen, um sie dort zu Lehrern ihrer Landsleute zu erziehen. Damit aber die Eingebornen keinen Verdacht in seine Absichten setzten und auch die Gesundheit der ihm anvertrauten Zöglinge nicht durch die Rau-

heit eines neuseeländischen Winters litte, behielt er die Knaben nur während der Sommerzeit bei sich und führte sie bei herannahender kalter Jahreszeit jedesmal ihren Eltern wieder zu. So gewann er mehr und mehr das Vertrauen der letzteren, die ihm ihre Kinder in immer größerer Anzahl und ohne alles Bedenken auch auf längere Zeit zu überlassen anfingen. Allerdings ging ihm 1854 ein Arbeitsfeld verloren, die Loyaltyinseln nämlich, welche von der Londoner Missionsgesellschaft besetzt wurden. In demselben Jahre aber gelang es Selwyn, in England eine vorzügliche Kraft in John Coleridge Patteson zu gewinnen, einem jungen Geistlichen aus einem hochangesehenen, sehr wohlhabenden Hause, welcher die angenehmsten Verhältnisse und ein schönes Familienleben aufgab, um seine ganze Lebenskraft der Missionsarbeit zu widmen. Freunde des Werkes in England schenkten ein neues größeres Schiff, den Schoner „Southern Croß“, der durch die Freigebigkeit einer Dame in neuerer Zeit durch ein noch zweckmäßiger eingerichtetes und mit Dampfkraft ausgestattetes Fahrzeug ersetzt wurde, und so konnten Selwyn und Patteson sogleich eine größere Reise unternehmen, auf welcher nicht weniger als sechzig Inseln besucht und mehr als dreiunddreißig Zöglinge, meist von den Salomoinseln Bauro und Maran, nach Neuseeland gebracht wurden. Dort errichtete man sehr bald, namentlich durch die Freigebigkeit der bekannten englischen Schriftstellerin Miß Yonge, eine eigene Anstalt für diese jungen Leute zu Kohimara, 1½ Meilen östlich von Auckland, welche, mit Garten- und Ackerland ausgestattet, reichliche Gelegenheit zur Beschäftigung in Hof und Garten bot. Die Zöglinge lernten im Hause Bücher drucken — im Garten graben. „In der Schule sitzen dreißig junge Leute von zehn bis vierundzwanzig Jahren an vier Tischen. Einige schreiben, andere rechnen. Wenn ich achtzig Pfund Yams für ein Beil kaufe, wieviel erhalte ich für sieben Beile? Für drei Angelhaken giebts vier Kokosnüsse, wieviel für fünfzehn? Das sind etwa die Aufgaben. Andere buchstabieren mühsam an den ersten Seiten, die jemals in ihrer Sprache

geschrieben worden sind.“ Dabei suchte man die Zöglinge an eine geregelte Thätigkeit zu gewöhnen. Jede Woche wurde einer Abteilung ihr bestimmtes Geschäft: Holzhauen, Kochen, die Sorge für das Vieh u. a. zugewiesen. Ein head boy trug die Verantwortlichkeit für seine Abteilung, nicht allein für jener Arbeiten, auch für deren Kleidung, Ordnung und Reinlichkeit. Allein das Verweilen der an die lauen Lüfte ihrer Heimat gewöhnten Insulaner in der rauhen Winterluft Aucklands wirkte trotz aller Vorsicht in so bedenklicher Weise auf die Gesundheit der melanesischen Zöglinge, daß sich Patteson, der, inzwischen zum Bischof von Melanesien ernannt, die Sorge für dieses Missionsgebiet allein übernommen hatte, nach einem geeigneten Orte für seine Schule umsah. Zwar kam es zu einer geplanten Übersiedelung nicht, doch wurden Winterstationen auf Mota in der Banksgruppe sowie auf den Salomoinseln und einigen der nördlichen Hebriden angelegt: auf Bauro an der Makirabai, auf Malanta, Anuda, Sawo und Isabella. Die Bewohner der Santacruzinseln blieben aber stets unzuverlässig, wenn nicht feindlich, obschon auch dort wiederholt Zöglinge gewonnen worden waren, und als Patteson im August 1864 in Begleitung einiger Pitcairninsulaner von der Norfolkinsel der Hauptinsel Santacruz einen Besuch abstattete, wurden zwei seiner Begleiter bei einem völlig unprovozierten Angriff durch vergiftete Pfeile getötet. Mit den übrigen Inselbewohnern blieben die Verhältnisse aber immer freundliche und bei einem späteren Besuche Pattesons scheuten sich auch die Bewohner von Santacruz nicht, auf sein Schiff zu kommen. Im Jahre 1867 verlegte man endlich das Seminar von Neuseeland nach der Insel Norfolk, welche infolge ihres Klimas, ihrer Produkte, unter welchen Yams und Bananen als die Hauptnahrung der Melanesier die wichtigsten waren, und ihrer dem Missionsfelde um 600 Seemeilen größeren Nähe weit bedeutendere Vorteile für die Erreichung der angestrebten Zwecke bot. Die früher auf verschiedenen Inseln angelegten Winterstationen konnten auch bald mit europäischen Kräften besetzt werden.

Leider sind diese Bemühungen vielfach vereitelt worden durch das schändliche Unwesen des Arbeiterhandels, das wir an anderer

Fig. 37.



Der Schauplatz der Ermordung Pattesons.

Stelle geschildert haben. Dadurch wurde das Vertrauen in die Missionare aufs tiefste erschüttert, denn die Kapitäne jener

Sklavenschiffe gaben sich, um ihren Zweck zu erreichen, häufig den Anschein, als seien sie selber Missionare. Solchen Schändlichkeiten sollte endlich auch Patteson zum Opfer fallen und zwar auf derselben Santacruzgruppe, welche ihn früher zweier seiner besten Mitarbeiter beraubt, in der Folge aber die Missionsbesuche freundlich aufgenommen hatte.

Es war im Jahre 1871, als Patteson auf der kleinen Insel Nukapu, wo ein polynesischer Dialekt gesprochen wird, landete, um sich dort einen Dolmetscher zu holen, welcher ihm bei dem beabsichtigten Besuch der Hauptinsel behilflich sein sollte. Hier wurde er von den Eingebornen erschlagen. Seinen Leichnam fanden seine Gefährten auf der Lagune in einem Boote dahertreibend, sorgfältig in Matten gehüllt, daneben ein Palmenzweig mit fünf Knoten, zum Zeichen, daß sein Leben das Sühnopfer sein sollte für fünf Insulaner, welche man ermordet glaubte, die aber nur nach den Vitiinseln entführt waren. Friedliches Lächeln lag auf dem Gesichte des Märtyrers, dessen Hinterkopf durch einen Keulenschlag zerschmettert worden war. Zwei seiner Begleiter erlagen erst nach mehreren Tagen unter furchtbaren Schmerzen ihren durch vergiftete Pfeile verursachten Wunden. Für diesen verräterischen Mord nahm die britische Regierung Rache, indem sie durch ein Kriegsschiff das Dorf, bei welchem die That verübt wurde, beschießen ließ, wobei, wie man später erfuhr, der Mörder getötet wurde. Als Wiedervergeltung folgte darauf seitens der Eingebornen 1875 die Ermordung des Commodore Goodenough, welcher auf der Hauptinsel seinen Tod fand. Die darauf ausgeübten Repressalien fügten ein neues Glied zu einer endlosen Kette.

An die Stelle Pattesons, der sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen der melanesischen Mission hinterlassen hatte, trat nun Selwyn, ein Sohn jenes Begründers der Mission in diesen Meeren, dessen wir oben gedacht haben. Auf der Norfolkinsel aber errichteten Freunde des edlen Märtyrers eine Patteson-Gedächtniskirche, ein schönes stilvolles Gebäude, geschmückt mit prächtigen Glasmalereien, versehen mit einer guten Orgel u. a. m.

In der dort durch ihn errichteten Schule werden 180 Melanesier unterrichtet und die Buchdruckerei begründet und fördert eine Litteratur in nicht weniger als vierzig melanesischen Sprachen. Die eingebornen jungen Männer sind jetzt gern bereit, sich in das Seminar aufnehmen zu lassen, in größeren Zahlen, als man unterzubringen imstande ist. Die älteren Schüler treten gewöhnlich, wenn sie die Norfolkinsel verlassen, in eine Lehrthätigkeit in der alten Heimat, aber auch auf fremden Gebieten ein. Schon bestehen vierunddreißig Schulen auf den verschiedenen Inselgruppen. In der mittleren Gruppe der Neuen Hebriden sind zwei solcher auf Opa (Leperinsel) und je eine auf Aragh (Pentecostinsel) und Maiwo (Aurorainsel). Auf Mai und Ambryn halten sich europäische Missionare oft monatelang auf. Auf diesem Gebiet wirken Anglikaner und Presbyterianer friedlich neben einander; die letzteren entsenden hierher regelmäßig ihr Missionsschiff „Dayspring". In der Banksgruppe sind die Bewohner von Mota (wo fünf Schulen) sämtlich dem Christentum gewonnen und von hier aus wurden Lehrer nach Santa Maria, nach Ababa (Torresinsel), Araa und Walua entsandt und Schulen gegründet. Auch unter den wilden Bewohnern von Santacruz hat die Mission endlich Fuß fassen können, so daß 1878 eine Schule auf der kleinen Riffinsel Nujiloli (Niuloli) errichtet wurde; auch die Bewohner von Nukapu und der Hauptinsel zeigten sich bei ihren häufigen Besuchen der neuen Station freundlich gesinnt. Auf den Salomoinseln sind die Missionsversuche von den glücklichsten Erfolgen gekrönt worden und heute bestehen fünf Schulen auf Anuda (Florida), zwei zu Wango und Haane auf Bauro, ferner zu Saa auf Malanta, zu Bungotu und Tenga auf Isabella; einige Lehrer befinden sich auch auf Sawo.

Zur Verfolgung ihrer humanisierenden Zwecke ist die melanesische Mission mit reichen Mitteln ausgerüstet. Außer den schon erwähnten Schenkungen und dem Vermächtnis Pattesons ist ihr mancher andere Beitrag zugeflossen. Sie empfängt von der Society for the Propagation of the Gospel eine Jahresunter-

stützung von 6000 Mark, Freunde in England, namentlich ein aus persönlichen Freunden Pattesons bestehender Verein zu Eton, der australasiatische Missionsverein u. a. sind nicht karg mit ihrer Hilfe. Auf der Norfolkinsel wurden 400 Hektar Land angekauft, von welchen ein großer Teil unter dem Beistande der Pitcairner von den jungen Banksinsulanern eingezäunt und urbar gemacht worden ist. Allerdings hat die Landwirtschaft keine erfreulichen Resultate ergeben, indem die Ernten durch Insektenfraß mehrmals zerstört wurden, indessen werden doch wenigstens die Bedürfnisse der Mission gedeckt. Die Viehzucht gedeiht dagegen viel besser und die Wolle von tausend Schafen bildet einen recht ansehnlichen Posten in dem Haushalt der Ansiedelung, welche sich dadurch schon selbst zu erhalten vermag.

Die Neuen Hebriden wurden, wie wir gesehen haben, in ihrem mittleren Teile von der melanesischen Mission der anglikanischen Kirche in Angriff genommen; den vornehmsten Anteil an der Civilisierung dieser schönen, von außerordentlich rohen Menschen bewohnten Gruppe haben indes die Londoner und die presbyterianische Mission gehabt. Den Anfang dazu machte schon 1839 von den Samoainseln aus im Auftrage der ersten Gesellschaft der unermüdliche John Williams, den man mit Recht den Apostel der Südsee genannt hat. Leider fand der vortreffliche Mann, welcher mit allen Fähigkeiten für seinen Beruf begabt, eins der leuchtendsten Beispiele von Tätigkeit, Hingebung, Reinheit und Liebe war, gleich bei dem Beginn des von ihm geplanten Werkes den Märtyrertod. Freundlich auf Fotuna aufgenommen, das zuerst berührt wurde, und in Tanna so gut empfangen, daß drei der zwölf von Samoa mitgenommenen Lehrer hier zurückgelassen werden konnten, segelte Williams in dem Missionsschiffe „Camden" weiter nach dem größeren Erromanga. Auch hier schien ihm eine freundliche Aufnahme werden zu sollen, denn die in großer Zahl mit Weibern und Kindern herbeigekommenen Eingebornen nahmen bereitwillig die Geschenke an, welche ihnen der Missionar und seine Begleiter boten. Im

Augenblick aber änderte sich das Betragen der verräterischen Wilden und Williams fiel mit einem seiner Begleiter, einem angesehenen Engländer, den sein tiefes Interesse für die Mission zu dieser Reise bestimmt hatte, unter den Keulen und Pfeilen der wütenden Menge, unter welcher selbst Knaben in Verstümmelung der Leichname wetteiferten. Und als auf die schreckliche Nachricht, welche der „Camden“ nach Sydney brachte, von dort ein Kriegsschiff an den Schauplatz gesandt wurde, vermochte der Kapitän desselben nur einige wenige Gebeine und die Schädel von den Eingebornen zu erhalten. Die Leichen der Erschlagenen waren von den Kannibalen als köstlicher Schmaus sofort verzehrt worden. Man führte die Überbleibsel, von denen sich leider später herausstellte, daß unter ihnen nichts von Williams' Gebeinen war, nach Samoa, dem Hauptschauplatz seiner segensreichen Thätigkeit, wo sie feierlich bestattet wurden. Ein über ihnen errichtetes Denkmal ehrt das Gedächtnis des wackeren Missionars. Leider sollten dies nicht die einzigen Opfer sein, welche die Mission an diesen ungastlichen Gestaden forderte.

Der „Camden“ hatte an einer anderen Stelle von Eromanga Missionare zurückgelassen. Um diese zu sichern, besuchte das englische Kriegsschiff die Station und bedrohte die Eingebornen mit den schwersten Strafen, falls sie sich an dem Leben der Lehrer vergreifen sollten. Man verweigerte diesen nun alle Lebensmittel, und zwang sie zum Aufgeben ihres Postens. Die auf Tanna errichtete Niederlassung hatte große Hoffnungen erweckt, aber bald kehrten sich die abergläubischen und mißtrauischen Wilden gegen die anfangs gern gesehenen Missionare, so daß diese samt allen herübergekommenen samoanischen Christen, 19 Personen, darunter 4 Kinder, gezwungen waren, sich in offenem Boote bei schrecklichem Unwetter auf die See zu flüchten, wo sie ein im letzten Augenblick erschienenes europäisches Schiff glücklich vor sicherem Untergang rettete. Der Grund für diesen so plötzlichen Umschwung war das Auftreten einer Epidemie gewesen, welche die Eingebornen hart betraf und als deren Urheber

sie die Missionare ansahen. In Fotuna wiederholten sich dieselben Vorgänge, nur mit viel traurigerem Ausgang; hier wurden sämtliche Lehrer mit ihren Frauen und Kindern erschlagen und ein Kannibalenfest gefeiert. Die Londoner Mission stellte nun für einige Jahre ihre Thätigkeit ein, während welcher Zeit Bischof Selwyn von Neuseeland aus den blutbefleckten Strand der Dillonsbai auf Eromanga besuchte und ein paar junge Leute bewog, ihn nach Neuseeland zu begleiten.

Während der Ruhezeit hatte die Londoner Mission durch Sammlungen in England ein neues, großes Missionsschiff beschafft. Und zwar waren es die Kinder der englischen Missionsgemeinde gewesen, welche die 120000 Mark zusammenbrachten, mit denen das nach dem als Märtyrer gefallenen John Williams benannte Fahrzeug erworben werden konnte. Von Samoa aus, wohin das Missionsschiff zuerst gesegelt war, machten die Missionäre Murray und Turner, begleitet von mehreren Samoalehrern, 1846 eine Rundfahrt zwischen den verschiedenen Inseln der Neuen Hebriden. Aber obschon sie auf Aneytum, Tanna und Fate Lehrer zurücklassen konnten, und auch die Bewohner von Eromanga sich bei diesem Besuch, wie einem späteren durch die Missionare Gill und Nisbet, recht freundlich zeigten, so wurden doch sehr bald sowohl auf Fate als auf Tanna die Missionare und die von ihnen Bekehrten erschlagen und aufgefressen; auf Fate traf 1848 zweiundzwanzig Leute dieses Schicksal. Auf Aneytum vollzog sich aber nach der Ankunft des durch die Presbyterianer von Neuschottland ausgesandten Geddie eine völlige Wandlung. Im Verein mit Powell vermochte es Geddie, die feindliche Stimmung der Insulaner in eine durchaus freundliche umzuwandeln, den von alters her üblichen Witwenmord abzuschaffen und eine kleine Schar von Eingebornen um sich zu sammeln. Eine Kapelle wurde erbaut und an der Hauptstation wie an sechs verschiedenen Plätzen konnte Gottesdienst abgehalten werden. Auch die Ankunft von acht katholischen Priestern mit ebensoviel Laienbrüdern vermochte diese Beziehungen nur auf

kurze Zeit zu stören; nach vergeblichem Bemühen auf dem schon eingenommenen Felde zogen sich die letzteren endlich zurück. Ein weit größeres Hindernis bildeten hier, wie auch anderwärts, die zur Ausbeutung der Sandelholzwälder am Hafen der kleinen Insel stationierten Europäer, sowie die Mannschaften der dort häufig verkehrenden Schiffe. Indessen begannen die Missionare doch schnelle Fortschritte zu machen, und 1857 war die ganze, 3000 Seelen zählende Bevölkerung von Aneytum für das Christentum gewonnen. In demselben Jahre traf der „John Knox", ein größeres, von den heimischen Missionsgemeinden in Schottland und Neuschottland angeschafftes Missionsschiff ein; nun wurden auch nach und nach durch Geddie und Inglis Teile der Bibel in die Sprache der Eingebornen übertragen. Zum Zwecke der Drucklegung von Inglis' Übersetzung des Alten Testaments brachten die Eingebornen 24 000 Mark zusammen, welche sie aus dem auf ihren Pflanzungen gewonnenen Arrowroot lösten. Beide Männer machten sich nebst ihren Frauen außerordentlich verdient um die Eingebornen ihres Bezirks, dadurch, daß sie dieselben zur Pünktlichkeit, Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit anleiteten, mancherlei Handwerke und Handarbeiten lehrten und dafür sorgten, daß sie auch in äußerer Kultur Fortschritte machten. Leider schwindet die Bevölkerung dieser Insel unter epidemischen Krankheiten schnell dahin. Bei Beginn der Mission zählte Aneytum 3500, aber 1878 nur noch 1279 Einwohner, von denen in auffallend ungünstigem Verhältnisse 792 männlichen und 487 weiblichen Geschlechts waren.

Wenn nun die Mission hier so günstigen Boden gefunden hatte, so mußte sie auf anderen Inseln doch noch manchen schweren Kampf bestehen, ehe es ihr gelang, festen Fuß zu fassen. Nachdem man sich entschlossen, auf dem durch den Tod von John Williams bekannten Erromanga die Missionsarbeit zu beginnen, landete dort 1857 der presbyterianische Geistliche Gordon mit seiner Frau und erfreute sich eines freundlichen Empfangs, der namentlich vorbereitet worden war durch die von Zeit zu Zeit

von hier nach Samoa gebrachten und dort erzogenen jungen Männer. Denn man hatte von Anbeginn den Plan verfolgt, junge Eingeborne sämtlicher Inselgruppen auf jene Insel zu führen, um sie erzogen, an Arbeit und Ordnung gewöhnt und christianisiert, wieder in ihre Heimat zu senden, und so auf ihre rohen Landsleute einzuwirken. Anfänglich ging alles gut; als aber 1861 schwere Stürme über die Insel hereinbrachen und die Masern unter den Eingebornen wüteten, wurde Gordon mit seiner Frau, als Urheber des Unglücks, von den ergrimmten Wilden auf grausame Weise ermordet. Sein Bruder, welcher sofort die verlassene Stelle besetzte, teilte sehr bald darauf sein Schicksal. Es war ihm gelungen, eine kleine, stets wachsende Gemeinde um sich zu sammeln, er übersetzte mehrere biblische Bücher und arbeitete auch ein kleines Lesebuch für das von ihm besuchte Espiritu Santo aus, allein wiederum waren es die nach einem ungewöhnlich nassen Sommer ausbrechenden, ihm zur Last gelegten Krankheiten, welche die Eingebornen zu seiner Ermordung aufreizten. Als aber nach Erschöpfung der wertvollen Sandelholzbestände von Eromanga durch weiße Händler, welche mancherlei Verbrechen an den Eingebornen ausübten, deren Station verlassen wurde und diese in den Besitz der Mission überging, gestalteten sich die Aussichten sofort günstiger. Jetzt sind Kirchen an der Portinia-, der Cooks- und der Dillonbai errichtet, an dem letztgenannten Orte eine Gedächtniskirche zum Andenken an die auf der Insel erschlagenen Märtyrer. Zweiundzwanzig eingeborne Missionare sind über die Insel verteilt.

Auf Fate hatte man an der wiederum besetzten Station Erakor gute Fortschritte gemacht; polynesische Missionare waren an mehreren Punkten stationiert. Allein die kannibalischen Einwohner fraßen sehr bald einige derselben auf, andere raffte eine Epidemie hinweg, welche die Insel heimsuchte, die übrigen kehrten nach Samoa zurück. Erst 1858 wurden wieder drei rarotonganische Christen auf Fate stationiert und so ersprießlich erwies sich die Thätigkeit dieser Männer, daß als Turner 1860 die

Insel besuchte, sich die gesamte Bevölkerung der Umgegend von Erakor, wenigstens dem Namen nach, zum Christentum bekannte. Diese und spätere Erfolge waren auf der Kannibaleninsel ausschließlich durch polynesische Missionare erreicht worden; 1864 kam aber der Missionar Morrison und, als dieser erkrankte und sich zurückziehen mußte, Cosh hierher, welcher letztere seinen Aufenthalt in Ebang oder Pango, von den Händlern Southwestbai genannt, nehmen mußte. Das Klima zwang auch diesen, die Insel 1870 zu verlassen und erst 1872 kam Mackenzie nach Pango und erreichte es in kurzer Zeit, daß an diesem Orte sowohl als zu Erakor solide Kirchen errichtet wurden, um die Bedürfnisse einer stetig wachsenden Gemeinde zu befriedigen. Einer der furchtbarsten Kannibalen, welcher 1863 bei einem Feste mit einem Male 13 Menschen braten ließ, der selbst seine Frauen und Kinder zu diesem Lose verurteilte, wenn sie seinen Unwillen erregten, wurde gewonnen. Am Havannahafen an der Nordwestküste ließ sich der Presbyterianer Macdonald nieder, wo die Arbeit unter den Eingebornen allerdings dadurch erschwert wurde, daß weiße Ansiedler dort Baumwollpflanzungen angelegt hatten und in einem Kaufladen Branntwein in unbeschränktem Maße an die Eingebornen verkauften. Ein anderer von der Mission 1873 in Angriff genommener Punkt ist die Insel Eri oder Iririki im Hafen Efil oder Fila. Dort war die Arbeit freilich nicht ganz leicht, da die Eingebornen, von denen viele schon in Queensland oder Viti als Arbeiter gewesen waren, dem Missionar Annand durchaus kein Entgegenkommen zeigten. Diese Anwerbungen, welche nur zu häufig in Menschenraub ausarteten, waren es auch, welche der Mission auf Engun oder Nguna, von Cook Hinchinbrook genannt, bedeutende Schwierigkeiten machten. Als der Missionar Milne, welcher sich seit 1870 hier mit einigen Lehrern aus Rarotonga niedergelassen hatte, in Aneytum abwesend war, erschlugen die Eingebornen fast die ganze Besatzung eines solchen Arbeiterschiffes und nur der Kapitän wurde durch die Lehrer gerettet. Die Gegner der Mission schmiedeten daraus

einen verleumderischen Angriff auf dieselbe, indem sie behaupteten, die Lehrer hätten im Einverständnis mit den Mördern gehandelt, eine Beschuldigung, welche in ihrer ganzen Unwahrheit durch die Untersuchung eines englischen Marineoffiziers widerlegt wurde. Auch hier hat sich eine Gemeinde gesammelt, für welche mehrere biblische und andere Bücher in die Landessprache übersetzt wurden. Weitere, zum Teil recht glückliche Missionsversuche wurden auch auf den Inseln Pele, Mataso, Makuru, den Shepherdinseln, Api und Merena oder Espiritu Santo gemacht. Auf der letztgenannten Insel hatte ja, wie wir oben berichteten, der Missionar Gordon schon einige Zeit geweilt und war von den Eingebornen, die ihn nur ungern scheiden sahen, sehr günstig aufgenommen worden. Der 1871 dahin abgesandte Goodwill wählte als seinen Wohnsitz aber nicht das von Gordon besuchte Nogogu an der nördlichen Westküste, vielmehr die Gegend des Kap Lisburn. Doch schon nach drei Jahren zwangen ihn Krankheiten, den Platz zu verlassen, nachdem er Zeuge schrecklicher Kannibalenfeste, selbst unter den ihm befreundeten Stämmen, hatte sein müssen. Was die melanesische Mission für diese Inseln gethan hat, ist an früherer Stelle erwähnt worden. Im ganzen ist bei diesen wilden Stämmen noch nicht viel erreicht, obschon nirgend wohl soviel Märtyrerblut geflossen ist als gerade hier. Doch sind die Anfänge gemacht und die Beharrlichkeit der Mission auf dem schwierigen Gebiete verspricht wohl, endlich zu glücklichem Ziele zu führen. Die regelmäßig wiederkehrenden Besuche des an die Stelle des „John Williams“ getretenen presbyterianischen Schiffes „Dayspring“ arbeiten unermüdlich darauf hin.

Es bleibt uns noch Neukaledonien mit den Loyaltyinseln. Auf den letzteren wurde der Anfang einer evangelischen Mission 1841 gemacht, als Murray im „John Williams“ diese Gruppe besuchte. Nicht ohne großen Schwierigkeiten wurden die drei Inseln: Mare, Lifu, Nuwea anfänglich durch rarotonganische Lehrer, dann durch englische Missionare für das Christentum gewonnen, obschon noch immer zahlreiche Stämme im Inneren dem

Heidentum anhingen, so daß es nicht selten zum Kampf zwischen ihnen und den christlichen Bewohnern der Küsten kam. In Lifu hatten die Eingebornen bald eine große steinerne, 114 Fuß lange und 38 Fuß breite Kapelle errichtet mit 3 Fuß dicken Mauern, hinreichenden Bänken und einer sehr netten Kanzel samt Vorlesepult, welche tausend Menschen faßte und an jedem Sonntage voll war. Von der 8000 Seelen starken Bevölkerung der Insel bekannten sich nicht weniger als 3000 zum Christentum, auf Mare hielten sich etwa ebensoviel zu den Missionaren, während 4000 auf der andren Seite der Insel noch immer kämpften und die Erschlagenen verzehrten. Auf Mare wurde ein Seminar zur Ausbildung inländischer Lehrer errichtet und auf Lifu war eine Presse thätig, welche Katechismen, Gesangbücher und einige Teile des Neuen Testaments für dieses Missionsfeld lieferte. Auf beiden Inseln wirkten ebenso wie auf Uea europäische Missionare neben polynesischen.

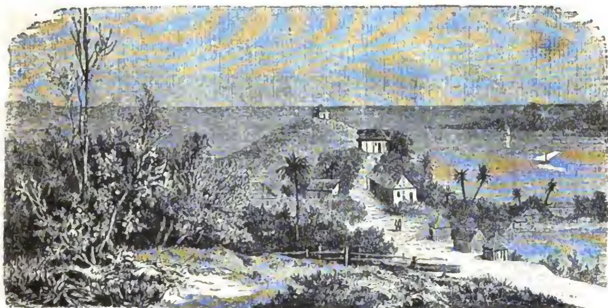
In diesem glücklichen Zustande befand sich die Mission auf den Lifuinseln, als derselbe durch französische Eingriffe in gewaltsamster Weise gestört wurde. Nachdem katholische Priester, welche von Numea herüberkamen, vergebens ihren Einfluß geltend zu machen gesucht hatten, erfolgte wohl auf ihr Drängen 1864 die Besitzergreifung der Insel und damit der ganzen Gruppe. Dabei verfuhren die französischen Soldaten mit den sie begleitenden katholischen Eingebornen auf das roheste. Nachdem das von den Protestanten aus Furcht verlassene Dorf geplündert worden war, wurde am nächsten Tage die in der Kirche versammelte Gemeinde vom französischen Militär angegriffen, die Lehrer gebunden und aufs Schiff geschleppt, die Eingebornen mit dem Bajonett hinausgetrieben und in dem sich draußen entspinnenden Handgemenge viele derselben getötet. Die Kirche wurde in eine Kaserne verwandelt, die Sitze als Feuerholz verwendet, das Dorf verbrannt und die Kokospalmen umgehauen. Ebenso verfuhr man in anderen Dörfern des Distrikts. Der evangelische Gottesdienst wurde verboten, während man dem

Priester volle Freiheit gewährte, und den wieder ans Land gebrachten Lehrern wurde ebenso wie dem englischen Missionar jeder Verkehr mit den Eingebornen verboten. Der Bericht über diese Vorgänge erregte in allen protestantischen Ländern gerechte Entrüstung und Napoleon III. sah sich auf die von verschiedenen Regierungen gemachten Vorstellungen veranlaßt, der evangelischen Mission auf den Inseln völlige Freiheit zuzusagen, ohne daß dieselbe aber an Ort und Stelle wirklich gewährt worden wäre. Im Jahre 1870 änderte sich indes infolge einer Untersuchung der Verhältnisse durch eine Kommission die Sachlage vollständig. Das Militär wurde zurückgezogen und der bisherige Gouverneur durch einen weniger fanatischen Mann ersetzt, welcher die überall herrschende Ordnung, Reinlichkeit, Intelligenz und den glücklichen Zustand der protestantischen Bevölkerung öffentlich anerkannte, während er die Katholiken im allgemeinen schmutzig, unwissend und elend fand. Noch einmal, 1872 und 1873, wurden die protestantischen Eingebornen auf Uwea durch die katholischen grausam verfolgt. Dörfer wurden zerstört, tausende von Fruchtbäumen umgehauen und selbst Weiber erschossen oder erschlagen. Die Verfolgten mußten in die Wälder fliehen. Erst nachdem die französischen Behörden durch diplomatische Verhandlungen auf diese traurigen Zustände aufmerksam gemacht worden waren, hörten dieselben auf. Zu gleicher Zeit mußten die katholischen Priester, welche man nicht ohne Grund als die moralischen Anstifter der Verfolger bezeichnete, die Insel verlassen. Auf Mare kam es 1880 noch einmal zum Kampf zwischen Protestanten und Katholiken, wobei die letzteren umzingelt und zum Versprechen der Erlegung der Kriegskosten gezwungen wurden. Als sie aber nachher, von den Priestern, welche den Beistand französischer Soldaten versprachen, angestiftet, die Zahlung verweigerten, durchzogen Scharen der protestantischen Partei die Insel brennend und mordend und verschonten selbst die Kinder nicht. Sie wüteten nun in noch viel schlimmerer Weise als vorher ihre katholischen Gegner.

Numerisch sind die Protestanten, wie zu erwarten, den Katho-

liken auf den Loyaltyinseln weit überlegen. Nach der Zählung von 1878 betrug die Zahl der ersten auf den drei Inseln 10 925, während sich die zweiten nur auf 2075 bezifferten. Dagegen herrscht auf Neukaledonien sowie auf der kleinen Fichteninsel überall die katholische Religion, wo überhaupt die Eingebornen sich von ihrem alten Götzendienst haben abwenden lassen. Auf der Fichteninsel wurden allerdings im Anfang der vierziger Jahre durch evangelische polynesische Lehrer Bekehrungsversuche gemacht, allein ohne wahrnehmbare Erfolge zu erzielen,

Fig. 38.



Die Missionsstation La Conception auf Neukaledonien.

so daß die protestantische Mission schon 1847 wieder aufgegeben wurde. Katholische Missionare haben aber an dreizehn verschiedenen Punkten Neukaledoniens ihre Stationen errichtet, sie arbeiten dort mit viel Erfolg auch mit Hinsicht auf die Vermehrung ihres materiellen Besitzes. Denn sie haben wertvolle Ländereien erworben, betreiben ausgedehnten Plantagenbau, Zuckerfabrikation u. a. Und auch auf der Fichteninsel haben sie eine Station angelegt. Man hat die Eingebornen gelehrt zu verstehen, daß sich an die Mission anschließen, für sie zu arbeiten,

gleichbedeutend ist mit dem Besitz der vielen Annehmlichkeiten, welche sie ohne die Europäer nicht erlangen können. So schließen sie sich an und bald macht sich die Überlegenheit der Leiter der entstehenden Gemeinwesen über die tieferstehenden Menschen bemerkbar, die der Missionar nun nach seinen Willen leitet. Dieser Vorgang vollzieht sich hier wie überall.

Neuguinea.

1. Die Entdeckungen.

Die mächtige, langgestreckte Insel, welche sich im Norden des Australkontinentes von Nordwest nach Südost in merkwürdig gestalteten Formen hinzieht, ist noch heute eines der am wenigsten bekannten Gebiete der Erde. Und doch hat die Forschung sich schon seit früher Zeit und bis auf unsere Tage bemüht, hier Licht zu schaffen. Es sind nun mehr als 350 Jahre verflossen, seit man die ersten Entdeckungen machte, und in dieser langen Zeit sind nicht wenige Versuche gewagt worden, unsere Kenntnis zu erweitern, und in solchen Versuchen ist manches Menschenleben geopfert. Mutige und erfahrene Männer der verschiedensten Nationen haben wacker gearbeitet, und doch ist heute kaum mehr als ein schmaler Küstenrand erschlossen. Über dem großen Innern ruht noch immer der tiefe Schatten geographischer Nacht.

Die Entdeckung Neuguineas verdanken wir gleich mancher anderen dem Mißgeschick der Seefahrer. Durch den Gouverneur der portugiesischen Kolonie Goa war 1526 Don Jorge de Meneses ausgesandt worden, um von Ternate Besitz zu nehmen. Durch Stürme an die Küste von Neuguinea verschlagen, landete er daselbst und verweilte einen Monat lang. Er nannte seine Entdeckung Papua nach dem krausen Haare der Bewohner. Zwei Jahre später gelangte ein andrer Portugiese, Alvarez de Saavedra,

hierher, landete gleichfalls, ohne aber weiter ins Land zu gehen, und gab der Insel nach ihrem angeblichen Goldreichtum den hochtönenden Namen „Isla del Oro“, eine Bezeichnung, welche, trotz mannigfacher Unternehmungen in neuester Zeit, bisher ohne Berechtigung geblieben ist. Nach einem Goldlande erhielt Neuguinea auch seinen jetzigen Namen, den ihm 1545 der Spanier Ynigo Ortiz de Retz gab, als er, an der nördlichen Küste entlang segelnd, eine Ähnlichkeit zwischen ihr und dem westafrikanischen Gestade zu sehen vermeinte.

Die Holländer, die unermüdlichen Pfadfinder in jenen südoceanischen Gebieten, entsandten schon 1605 das Schiff „de Duifhen“ (die Taube), welches wir von Australien her kennen, und fanden die südöstliche Spitze, das falsche Kap. Im nächsten Jahre durchsegelte der Spanier Torres die nach ihm benannte Straße und konstatierte damit den fehlenden Zusammenhang zwischen der Insel und dem australischen Kontinent. Er landete an mehreren Punkten der Südküste und verkehrte mit den Eingebornen, deren charakteristische Merkmale nach seiner Beschreibung mit den heute bemerkten völlig übereinstimmen. Nun folgt eine Reihe von Expeditionen der holländisch-ostindischen Kompagnie, deren spärliche, wenngleich wichtige Entdeckungen sämtlich mit schwerem Verlust von Menschenleben erkauft werden mußten. Willem Schouten und Jacob le Maire fuhren, von Holland auf dem Wege um das Kap Horn westwärts segelnd, die Nordküste entlang, sahen mehrere Vulkane in Thätigkeit und landeten auf mehreren Inseln in der später so benannten Geelvinksbai, wie auf Dschobie, Misore u. a. Als sie aber die Hauptinsel anliefen, um sich mit frischem Trinkwasser zu versehen, wurden sie plötzlich von den Eingebornen überfallen, unter deren Pfeilen achtzehn der Mannschaft fielen. Nicht besser erging es den Kapitänen Carstens und Pool, von denen der erste 1623 an der Südküste zu landen versuchte, wobei er acht Leute verlor, nachher aber den Golf von Carpentaria entdeckte, während der zweite 1636 an der Westküste Neuguineas erlag. Dann be-

gegnet uns Tasmans Name, welcher 1643 einige Teile der Südküste erforschte. Danach aber ruht die Unternehmungslust der Holländer, abgekühlt wohl durch die vielfachen Mißerfolge, an welche sich noch die 1678 unternommene Expedition des Kaufmanns Keyts reiht, der mit drei Schiffen nach der Südküste steuerte und auf der Insel Namatoto an der Tritonsbai verräterisch überfallen wurde.

Im letzten Jahre dieses Jahrhunderts machte der Engländer Dampier seine Reise. Das Hauptresultat war die Auffindung der nordöstlichsten Spitze, King Williams Kap, die Begegnungen mit den Eingebornen waren aber keineswegs freundliche. Überall stellten sie dem Landen der Engländer den entschiedensten Widerstand entgegen. Von Dampier haben wir auch den immer noch nicht völlig erklärten Bericht, wonach die Papuas aus hohlen Stöcken, vermutlich also Rohrstäben, Feuer auf ihre Angreifer warfen. Die Holländer sandten erst 1705 eine größere Expedition aus und zwar nach der Nordküste, deren große Einbuchtung nach dem „Geelvink", dem Schiffe der Expedition, ihren Namen erhielt. Aber der Anfang, den die Engländer mit Dampier gemacht hatten, wurde energisch fortgesetzt. Cook durchfuhr 1770 die Torresstraße und konstatierte aufs neue die Selbständigkeit der Gebiete, welche sie trennt, und landete an der Westküste unter 6° 15', aber die auch ihm entgegentretende Feindseligkeit der Eingebornen zwang zu baldiger Wiedereinschiffung. Dann legten 1767 Carteret und 1768 Bougainville an einigen Punkten der Nordküste an und Forrest besuchte 1774 im Auftrage der englisch-ostindischen Kompagnie die Insel Waigeu und gelangte selbst bis zum Hafen Dorey. Ob aber die französische Expedition, welche 1776 mit dem Naturforscher Sonnerat die Molukken erforschte, wirklich Neuguinea erreicht hat, bleibt trotz erschienener Bücher und Karten immer noch zweifelhaft. Weitere Entdeckungen machten Mac Cluer 1791 an der Westküste, sowie Bampton und Alt 1793 an der Ostküste. Beide mußten indes die Feindseligkeit der Papuanen erfahren. Mac Cluer verlor seinen Schiffsarzt

nebst vier Matrosen, und als sich die beiden letztgenannten Seefahrer durch die geheuchelte Freundschaft der Wilden verleiten ließen, mit ihren Mannschaften eine Nacht auf dem Lande zuzubringen, richtete ein massenhafter Angriff eine blutige Niederlage unter den arglos Schlafenden an.

Durch die bisherigen Unternehmungen waren einige Kenntnisse über die Konfiguration des Landes, namentlich seines westlichen Teiles, sowie über mehrere der zugehörigen Inseln gesammelt worden. Aber weder über die Bevölkerung, noch über die Tierwelt, von welchen die gesehenen Gestade bewohnt waren, lag bisher irgend etwas Zuverlässiges vor. In dieser Hinsicht mit Erfolg gearbeitet zu haben, ist das hohe Verdienst der französichen Naturforscher Lasson und Garnot, welche Duperrey auf seiner Weltfahrt 1822—25 begleiteten und uns in einem prachtvollen Werke die Resultate ihrer Forschungen auf der berührten Nordküste von Neuguinea gaben. Diese Forschungen bezogen sich vornehmlich auf eine Anzahl höchst interessanter und merkwürdiger Tiere, aber auch die geographischen Aufnahmen waren von hoher Wichtigkeit. Weitere, höchst wertvolle Beiträge lieferten in dieser Richtung die Zoologen Quoy und Gaimard, welche 1826—29 Dumont d'Urville auf der „Astrolabe“ begleiteten, nachdem sie schon acht Jahre früher unter Freycinet die Insel Waigeu erforscht hatten.

Nun begannen die Holländer auch wieder, sich zu regen. Der Durgafluß wurde 1826 von Kolff aufgefunden; freilich sah man zehn Jahre später, daß man es hier mit einer Meeresstraße zu thun hatte. Und zwei Jahre nachher faßte die niederländisch-indische Regierung den Plan, auf Neuguinea eine Niederlassung zu gründen. Die Expedition, für welche zwei Kriegsschiffe bestimmt wurden, sollte aber auch wissenschaftliche Zwecke verfolgen, und so führte sie denn außer den deutschen Gelehrten Müller, Macklot und Zippelius auch einige tüchtige Zeichner mit sich. Die zoologischen und botanischen Sammlungen sowie die landschaftlichen Darstellungen dieser Männer schufen sofort ein neues

vollständiges Bild des Gebietes. Bei dieser Gelegenheit nahm Kapitän Steenboom im Namen der niederländischen Regierung Besitz von dem gesamten westlich vom 141. Längengrade liegenden Territorium, das erste Beispiel faktischer Besitzergreifung irgend eines Teiles der Insel seitens einer europäischen Macht. Zur Niederlassung wählte man eine Stelle am westlichen Ufer der Tritonsbai und errichtete dort das Fort Du Bus. Da zwischen diesem und Batavia behufs Zufuhr von Lebensmitteln und anderm Bedarf ein beständiger Schiffsverkehr unterhalten werden mußte, so gab dies Anlaß zu weiteren Entdeckungen. Man lernte die Westküste besser kennen, 1835 wurde der Durgafluß von einem Ende bis zum andern durchschifft, also in seinem wahren Charakter einer Meeresstraße erkannt. Diese erhielt nun den Namen Prinzeß-Mariannenstraße und die westwärts liegende, große Insel wurde Prinz-Frederik-Hendrik-Insel getauft. Aber die Ansiedelung am Fort Du Bus mußte bald aufgegeben werden. Das verderbliche Klima an der feuchten und landumschlossenen Bucht forderte so viele Opfer an Menschenleben, daß man sich schon 1835 genötigt sah, den Platz zu verlassen, der so schnell in Verfall und Vergessenheit geriet, daß als der „Etna" 1858 diese Gegend besuchte, keine Spur mehr von ihm zu finden war und auch die nomadisierenden Eingebornen nichts von demselben wußten.

Im Jahre 1839 besucht Dumont d'Urville auf seiner denkwürdigen Reise nach dem Südpol zum zweiten Male die Insel, berührt die Süd- und Südwestküste und bringt uns durch die ihn begleitenden Naturforscher Hombron und Jacquinot ungemein wertvolle Mitteilungen über die Tierwelt. Im darauf folgenden Jahre befährt der Engländer Belcher die ganze Nordküste und 1845 macht Blackwood einige Aufnahmen, beide, ohne wesentlich Neues zu bringen.

Aber von hervorragender Wichtigkeit war die 1846 unter dem Kapitän Owen Stanley abgesandte Expedition. Doch erst 1849, nachdem sich Stanley mit verschiedenen, ihm für die Nord-

ostküste Australiens gestellten Aufgaben beschäftigt hatte, kam sein Schiff „Rattlesnake“ zu jenem Gewirr von Inseln an der Südostspitze von Neuguinea, das man früher als eine Fortsetzung desselben betrachtet und nach Bougainville Louisiade benannt hatte, eine Bezeichnung, welche der Archipel auch weiter führt. Stanley machte eine rohe Vermessung der Südküste und entdeckte den nach ihm benannten Berg sowie fünfzehn andere von geringerer Höhe. Der ihn begleitende Macgillivray lehrte uns eine große Anzahl bisher unbekannter Tiere kennen sowie die Verbreitungsgebiete schon früher aufgefundener.

Nun sandten auch die Holländer 1849 ein Schiff zur Erforschung der Nordküste aus. Namentlich in der Geelvinkbai wurden viele wertvolle Aufnahmen gemacht. Dann ging 1858 der schon erwähnte „Etna“ ab, um noch einmal einen zur Niederlassung geeigneten Platz aufzusuchen. Man fand keinen solchen; aber für die Geographie und Völkerkunde, weniger für die Zoologie, wurde höchst wichtiges Material gesammelt, indem man nicht allein die Westküste, auch die Nordküste von Doreh bis zur Humboldtsbai untersuchte, das Arfakgebirge zum erstenmale erstieg und überall genaue wissenschaftliche Beobachtungen anstellte.

Der erste Europäer, welcher den praktischen Beweis lieferte, daß ein längerer Aufenthalt unter den barbarischen Einwohnern wohl möglich sei, war der englische Reisende und Naturforscher Wallace, welcher 1858 Doreh besuchte und dort mit vier malayischen Dienern drei und einen halben Monat verweilte. In das Innere vermochte er jedoch nicht zu dringen; seine Operationen blieben auf die Küste beschränkt. Indessen gelang es drei Jahre später seinem Gehülfen Allen, den er nach Sorong am Nordwestende der Insel gesandt hatte, gegen 30 Kilometer weit zu einem, inmitten dichtbewaldeter Berge belegenen Dorfe vorzudringen, wo er ohne Gefahr an vier Wochen verweilte. Wallace kehrte 1863 mit einer außerordentlich reichen Sammlung naturwissenschaftlicher Objekte (mehr als 125 000 Exemplare)

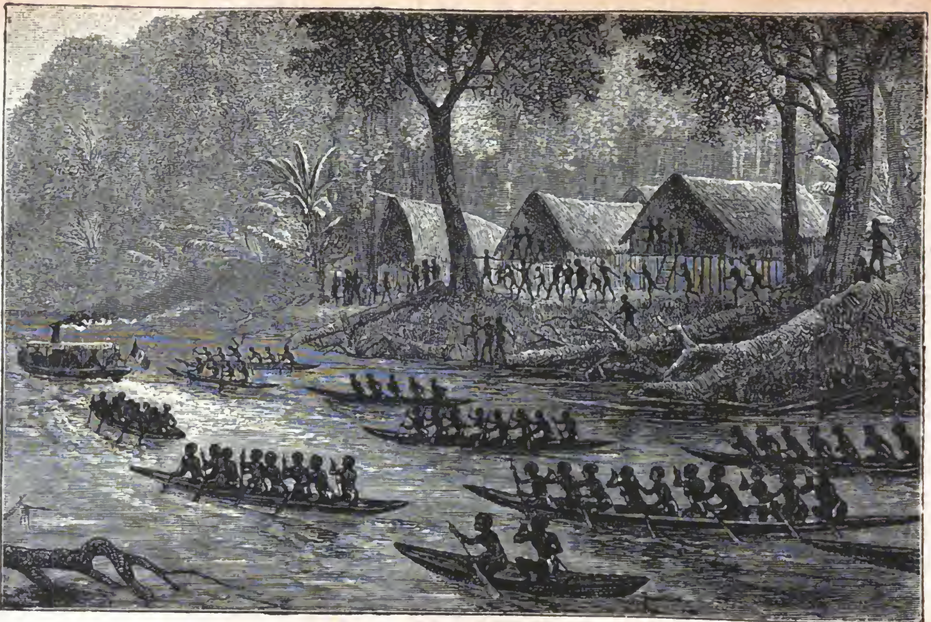
nach London zurück. Es ist gerade die Flora und Fauna, welche wir eingehend durch ihn kennen lernten; er war auch der erste, welcher lebende Exemplare der prachtvollen Paradiesvögel nach Europa brachte.

Dadurch angeregt förderte auch die niederländische Regierung die wissenschaftliche Erforschung des ihr unterstellten Gebietes. In ihrem Dienste war der Deutsche Rosenberg auf den molukkischen Inseln in den Jahren 1859 bis 1866 und auch kurze Zeit auf Neuguinea als Sammler und Forscher thätig gewesen und 1869 begab er sich abermals auf ein Jahr an die Nordwestküste. Seine Forschungen waren namentlich auf zoogeographischem Gebiete von hohem Werte. Ein anderer Deutscher, Bernstein, machte ebenfalls im Auftrage der niederländischen Regierung fünf Reisen in demselben Gebiet, erlag aber 1865 auf einer der Molukken dem gefährlichen Klima dieser Gegenden.

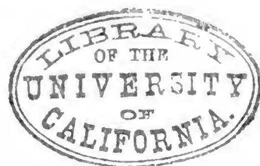
Die Italiener entwickelten gleichfalls bedeutende Thätigkeit. Schon 1869 hatte Cerrutti eine Expedition nach den Molukken und Neuguinea geführt und 1872 begannen Dr. Beccari und Luigi Maria d'Albertis ihre Arbeiten bei Sorong und Doreh, nachdem sie an der Südwestküste am Telok Kapaor und auf der Insel Karas einen vergeblichen Versuch gemacht hatten. Es glückte d'Albertis, 30 Kilometer landeinwärts vorzudringen bis zu dem 1000 Meter hoch liegenden Dorfe Hatam, wo er während seines einmonatlichen Aufenthaltes vorzügliche Sammlungen machte. Dr. Beccari erforschte 1875 die Aru- und Ké-Inseln und dann die Gebirgslandschaften östlich von Sorong, erstieg darauf die Arfakberge bis zu einer Höhe von 2200 Meter (nach ihm sollen sie über 3000 Meter erreichen) und verweilte gleichfalls längere Zeit in dem schon genannten Hatam und auf noch bedeutenderen Höhen. Seine Reise ist eine der interessantesten und wichtigsten, nicht sowohl durch ihre sehr reichen Sammlungen, als durch die uns zugeführte Kenntnis der großen und interessanten Berglandschaften des so wenig bekannten Innern.

D'Albertis war durch Krankheit gezwungen worden, seine

Fig. 39.



Angriff der Papuas auf die „Newa“.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

Heimat aufzusuchen; 1875 aber kehrte er mit Tomasinelli zurück und schlug sein Hauptquartier auf der Yule-Insel auf, von wo er während eines zweijährigen Aufenthaltes zahlreiche Exkursionen ins Innere machte. Mit dem Missionar Mac Farlane, welcher schon vorher den Maikassa oder Baxter entdeckt hatte, befuhr er den östlicheren, 1843 entdeckten Flyfluß in dem Missionsdampfer „Ellengowan“. Während er aber auf dieser Reise kaum weiter als 30 Kilometer aufwärts vorzudringen vermochte, gelang es ihm 1878, die äußerste Grenze der Schiffbarkeit des Flusses unter 5° 36′ südl. Br. und 141° 27′ östl. L. zu erreichen. Er war somit noch etwas nördlich von dem Centrum Neuguineas gekommen und hatte eine Strecke von 800 Kilometer zurückgelegt. Durch die Kolonialregierung von Neusüdwales war er in zuvorkommender Weise unterstützt worden, indem man ihm den Dampfer „Newa“ zur Disposition stellte und ihm einen Herrn Hargrave zum Begleiter gab. Auch ein Nebenfluß des Fly wurde auf eine kurze Strecke verfolgt. Schon im darauf folgenden Jahre machte d'Albertis eine dritte Reise, ohne sich durch die Feindseligkeit der Eingebornen abschrecken zu lassen, welche sogar einmal in großer Anzahl auf ihren Kanus einen plötzlichen Angriff versuchten, deren Widerstand er aber durch Festigkeit und gelegentliche Entfaltung seiner Machtmittel, wie Sprengungen mit Dynamit, erfolgreich zu brechen wußte. Diese Reisen haben eine Linie mitten durch die Niederungen von der Meeresküste bis zum Centrum gezogen; leider aber konnten sich die Forschungen nie über die zunächst angrenzenden Uferlandschaften hinaus erstrecken.

Der Deutsche A. B. Meyer kam 1872 nach Neuguinea, wo er die Arfakberge und die Ufer der Geelvinkbai untersuchte, die schmale Landenge zwischen dieser und dem Maccluregolf überschritt und längere Zeit auf den Inseln Mafoor, Jobi und Misor verweilte. Nach der Astrolabebai an der Nordwestküste war der Russe Miklucho Maclay schon 1871 über Südamerika, Tahiti und Samoa gekommen und hatte mit zwei Begleitern, einem

Schweden und einem Polynesier, die dortige Gegend sowie die Südwestküste südlich von der Geelvinkbai untersucht. Doch zwang ihn der Tod des einen Begleiters, die Krankheit des andern sowie eigene Gefahr bereits nach einem Jahr, sein Unternehmen aufzugeben. Aber schon 1876 kehrte er wieder zurück und verweilte nach einem Besuch der Palau- und Admiralitätsinseln siebzehn Monate wiederum an der Nordküste in Häusern, welche er sich selbst gebaut hatte. Dort gelang es ihm, in freundschaftlichen Verkehr mit mehreren Papuastämmen zu treten. Dann verband er sich 1879 nach kurzem Aufenthalt in Singapore mit Chevalier Bruno und Kapitän Leeman, kam indes nicht einmal über die Moresby-Insel hinaus.

Die Nordküste war auch von dem Franzosen Raffray 1876—77 im Auftrage des Ministers für den öffentlichen Unterricht bereist worden. Raffray besuchte die Inseln Mafor und Misor in der Geelvinkbai und die Küste von Amberbaki bis Andai. Überall machte er reiche Sammlungen. Gleichzeitig erforschten Laglaize und Brujin andere Teile der Nordküste.

An der Südostspitze der Insel machte Kapitän Moresby 1873—74 sehr wertvolle Aufnahmen, wodurch der südlichste Punkt Neuguineas um 40 Meilen weiter westwärts gerückt wurde. Zu gleicher Zeit entdeckte er einige sehr gute Häfen wie Fairfax Harbor und Moresby Harbor, und zwischen dem Südostende von Neuguinea und einer Reihe kleinerer Inseln eine breite Straße, welcher er, da sie den Weg von Australien nach China um 300 Seemeilen kürzt, den Namen „Chinastraße" gab. Durch ihn erfuhr man auch, daß Neuguinea nach Südosten nicht, wie uns frühere Karten lehrten, in einen Keil, vielmehr in eine Gabel ausläuft, welche die Milnebai einschließt. Weitere Reisen an der Südküste wurden 1877 und später von Lawes und Goldie gemacht. Chester drang mit Jardine und Summers auf dem Maikassa oder Baxter ins Innere und Chalmers besuchte 1878 die Ostseite des Papuagolfes wie die Inseln in der Torresstraße und die östlicher liegenden Gegenden.

Wichtige Beiträge zur Kenntnis des Landes und seiner Bewohner haben uns die Missionare gebracht, welche sich zu Dorch und auf einigen benachbarten Inseln sowie auf der Südostküste und den dort vorliegenden Inseln niederließen, während die Unternehmungen australischer Kolonisten, namentlich die Expeditionen von Goldsuchern, uns nur wenig brauchbares Material lieferten.

2. Areal und Grenzen.

Um den Rang der größten Insel stritten sich Borneo und Neuguinea lange Zeit, doch war man im allgemeinen geneigt, dem ersteren den Vorrang zu belassen. Neueste sorgfältige, planimetrische Messungen, welche auf Grund verschiedener Karten in der Perthes'schen Anstalt zu Gotha ausgeführt wurden, haben indes gezeigt, daß Neuguinea um mehr als 900 deutsche geographische Quadratmeilen größer ist als Borneo. Neuguinea mißt mit der nur durch die Prinzeß-Mariannen-Straße getrennten, 200 Quadratmeilen großen Prinz-Frederik-Hendrik-Insel 785 362 Quadratkilometer oder 14 263 Quadratmeilen. Wenn wir aber zur Hauptinsel noch die Papua-Inseln, die Inseln der Geelvinkbai sowie die an der Südostspitze belegenen Moresby-, d'Entrecasteaux, Kirwirai- und Mudschu-Inseln nebst dem Louisiadenarchipel hinzurechnen, so erhalten wir für den ganzen Archipel 807 956 Quadratkilometer oder 14 673,3 Quadratmeilen.

Die Hauptinsel erstreckt sich im allgemeinen von Westnordwest nach Ostsüdost. In dieser Richtung beträgt die größte Länge 2380 Kilometer, während der breiteste Teil der Insel etwa 660 Kilometer mißt. Der nördlichste Punkt ist das Kap der Guten Hoffnung in 19′ s. Br. und 132° 25′ östl. L., der südlichste Kap South in 10° 43′ s. Br. und 150° 14′ östl. L., der westlichste Kap Salu 1° 27′ s. Br. und 130° 45′ östl. L., der östlichste Kap East 10° 14′ s. Br. und 150° 48′ westl. L. Neuguinea bildet so eine große Barriere zwischen dem malayischen Archipel und den polynesischen Gruppen. Die Zugehörigkeit der

nächstgelegenen Inseln wird durch bestimmte Meeresstraßen markiert. Die Dschilolostraße scheidet die Molukken von den Papuainseln, im Süden bildet der Prince of Wales-Kanal die Grenze gegen Australien und im Osten ist es die Dampierstraße, welche gegen Neubritannien abschließt.

Die am Nordwestende gelegene Gruppe der Papuainseln besteht aus einer Anzahl von Inseln, welche meist hoch und bergig, steil aufsteigend und mit dichten Wäldern bedeckt sind. Die bedeutendsten sind Waigiu oder Wasserinsel (2632 Quadratkilometer = 47,8 Quadratmeilen), Salwatti (1960 qkm = 35,6 Q.-M.) und Misol (1740 qkm = 31,6 Q.-M.); die ganze Gruppe mißt 7788 Quadratkilometer oder 141,4 Quadratmeilen. Von den vor und innerhalb der Geelvinkbai liegenden Inseln sind namentlich Jobi (3480 qkm = 63 Q.-M.) und Korido (2257 qkm = 41 Q.-M.) nennenswert und unter den Inseln an der Südostspitze sind Fergusson (1320 qkm = 24 Q.-M.), Woodlark (1087 qkm = 19,8 Q.-M.), die Südostinsel (990 qkm = 18 Q.-M.), Goodenough und Normanby, beide von gleicher Größe (880 qkm = 16 Q.-M.), endlich Rossel (770 qkm = 14 Q.-M.) weitaus die bedeutendsten. Die östlichen und südöstlichen Inseln sind sämtlich von Riffen umgeben oder sind durchaus korallinische Gebilde, während die westlichen Inseln zum Teil von Riffen frei sind. Alle aber bilden sowohl geographisch als ethnographisch mit der Hauptinsel Neuguinea ein einziges zusammengehöriges Ganzes.

3. Horizontale und vertikale Gliederung.

Die Konfiguration Neuguineas ist eine eigentümliche. Von einer kompakten, centralen Masse gehen nach Nordwesten und Südosten ansehnliche Halbinseln aus, beide vielfach eingekerbt und zerschnitten. Die große nordwestliche Halbinsel, Wonim di Bawa, hängt nur durch die schmale Landbrücke zwischen der großen Geelvink- und der Lakahia-Bai mit dem Hauptkörper Wonim di Atas zusammen und wird durch den tief eindringenden Mac Cluergolf nahezu in zwei Teile zerlegt. Dieser Teil, der

bis jetzt am genauesten bekannte, ist durch vorspringende Kaps und einschneidende Buchten, namentlich an der West- und Südseite, besonders reich gegliedert. Hier finden wir auch an verschiedenen Punkten einzelne Inseln und ganze Inselgruppen vorgelagert, so dem äußersten Nordwesten die Papuainseln, eine andere Gruppe zieht sich quer vor die Geelvinkbai, eine dritte besäumt den südlichen und westlichen Teil dieses Gebietes. Die südöstliche Halbinsel ist langgestreckt, verjüngt sich mehr und mehr und gabelt sich endlich, indem sie zwischen dem schmäleren, nördlichen und dem plumperen, mehr abgerundeten südlichen Ende die Milnebai einschließt. Im ganzen verläuft die Küste ziemlich einförmig, indessen besitzt sie doch einige recht gute Häfen, wie Doreh-Hafen, Humboldt-Bai, Astrolabe-Bai, Huon-Golf, Collingwood-Bai und Goodenough-Bai an der Nordseite, die schon genannte Milnebai im äußersten Südosten, Hoods-Bai, Port Moresby, Redscar-Bai, Hall Sund und die breite Mündung des Flyflusses östlich von der Torresstraße, endlich Triton-Bai, Sabekor-Bai und Kampaner-Bai an der westlichen Halbinsel. Außerdem gewähren zahlreiche Inseln an der Küste hinreichenden Schutz, indem sie mit dem Festlande oder miteinander gute Häfen bilden. Von dem Südostende trennt die Chinastraße jene vielfachen Gruppen von Inseln und Klippen, welche eine ehemalige Verlängerung des Landes in dieser Richtung anzudeuten scheinen, während die aus geringer Tiefe emporragenden zahlreichen Landfragmente und Korallenbauten der Torresstraße auf einen submarinen Zusammenhang mit dem Australkontinente hinweisen. Immer noch sind aber unsere Kenntnisse von den Küstenumrissen der großen Insel und ihrer kleineren Dependenzen recht mangelhaft.

Noch weit dürftiger ist das Material, welches von verschiedenen Reisenden, namentlich im Verlauf der beiden letzten Jahrzehnte, mit großer Mühe angesammelt wurde, um uns mit dem Innern des Landes bekannt zu machen. Mit der einzigen Ausnahme von d'Albertis, welcher, dem Flyfluß folgend,

über das Centrum der Insel hinaus gelangte, sind alle Forscher gezwungen worden, ihre Beobachtungen auf einen schmalen Küstensaum zu beschränken. Soweit unsere lückenhaften Kenntnisse ein Urteil gestatten, durchzieht ein großer, westöstlich streichender Gebirgszug den großen Hauptkörper in seiner Mitte, nach Westen zu nördlich, nach Osten südlich vom fünften Breitengrade. Der westliche Teil dieses Gebirgszuges beginnt an der Südküste, östlich von der Lakahia-Insel am Tanjong- (Kap) Burn. Anfangs sich zu etwa 1600 Meter Höhe erhebend, steigen die Charles-Louis-Berge (Wonim di Atas) ostwärts mehr und mehr und erreichen unter 136° östl. L. eine Höhe von über 3000 Meter. In ihrem weiteren Verlauf scheinen sie jedoch noch immer zu steigen und von schneebedeckten Kuppen gekrönt zu sein. Sind die Schätzungen von 5000—6000 Meter für diese Berge richtig, so hätten wir es hier mit den höchsten Gipfeln zwischen dem Himalaya und den Anden zu thun. Ob später ein die Insel von Norden nach Süden durchsetzendes Tiefland dies Gebirge von den östlicheren Zügen: Victor-Emanuel-Kette und Finisterre-Berge trennt, wissen wir nicht. Jedenfalls breitet sich südlich ein ausgedehntes Flachland aus, wie denn der Flyfluß noch unter 4° 30′ von ziemlich unbedeutenden Hügeln eingefaßt wird. Die nördliche Landschaft mag eine mannigfachere Bodengestaltung haben, wenigstens ist die Küste nicht flach, vielmehr steigt fast unmittelbar vom Meeressaum ein mäßig hohes Tafelland auf, von dessen Fläche sich sofort eine große Anzahl von Spitzen und Kuppeln erhebt. Eine Ausnahme macht nur die Gegend um Kap d'Urville und südwestlich davon an der Geelvinkbai, wo der Rochussen oder Amberno ein kolossales Delta bildet.

Die beiden großen Ausläufer im Nordwesten und Südosten sind anscheinend durchweg gebirgig. Auf dem Nordrande der massigen Halbinsel, nördlich vom Mac-Cluer-Golf erheben sich terrassenförmige Gebirgslandschaften, welche in den über 3000 Meter hohen Arfakbergen südlich vom Dorehhafen zu kulminieren scheinen. Den schmalen Isthmus, welcher den Mac-Cluer-Golf

von der großen Geelvinkbai trennt, erfüllt gleichfalls ein 400 Meter hohes Gebirge, ebenso scheint der südliche, ziemlich zerrissene Teil des Wonim di Bawa überall bergig, im östlichen Teile in ausgesprochenem Maße.

Auch das langgestreckte, südöstliche Ende ist durchaus gebirgig. Während die Westküste des Papuagolfs niedrige und sumpfige Ufer hat, erhebt sich an der Ostseite in geringer Entfernung des immerhin schon hohen Randes eine in spitzigen, scharfen Zacken gipfelnde Kette, die sich bis an das äußerste Südostende fortsetzt. Im westlichen Teile erreicht Mount Yule 3300, weiter südöstlich Mount Owen Stanley 4400 Meter; dann folgt eine ganze Anzahl von Bergspitzen in Höhen von 3300 bis 2000 Meter.

4. Bodenbeschaffenheit und Bewässerung.

Über die geologische Beschaffenheit Neuguineas sind wir natürlich noch recht wenig unterrichtet. Wir dürfen aber bei einem so ausgedehnten Lande mit so mannigfacher Bodenplastik eine sehr große Verschiedenheit der Gesteine erwarten. Wahrscheinlich bestehen die Berge großenteils aus älteren sedimentären Felsarten, namentlich aus Schiefer, die von älteren eruptiven Gesteinen durchbrochen sind. Die Südwestküste bildet, soweit wir sie kennen, fast überall Jurakalk oder Sandstein; die Inseln an dieser Küste, sowie die größeren an der Nordküste, sind aber Korallenbildungen. Und merkwürdigerweise finden wir Korallenkalk auch am Arfakgebirge in einer Höhe von mehr als hundert Meter. Dort sehen wir auch Granit, der auch sonst an der Nordküste, die im übrigen aus Kalkstein besteht, zuweilen vorkommt. Als Massengestein tritt noch Chloritschiefer bei Doreh, Glimmerschiefer in der Humboldtbai und Serpentin auf. Quarz kommt gleichfalls vor; im Südosten bedeckt grober Quarzsand mit Spuren von Gold den dortigen Sandstein. Mit horizontalem Sandstein sind auch häufig die Inseln überlagert; andauernde Verwitterung hat denselben dort in die grotesken Formen des australischen Wüstensandsteines gestaltet. Daß es thätige

Vulkane heute nicht giebt, ist wohl ausgemacht, obschon zu verschiedenen Zeiten leichte Erdstöße beobachtet wurden, auch bleibt es zweifelhaft, ob solche früher hier existiert haben, wenn nicht Cyclops Mountain, westlich von der Humboldtbai, sich bei näherer Besichtigung als vulkanisch erweisen sollte.

Trotz der reichlichen Niederschläge und der anscheinend schneebedeckten Berge haben wir in Neuguinea keine großen Gewässer. Umfangreiche Seen namentlich sind ganz unbekannt. Von den bisher erforschten Flüssen ist der in den Papuagolf mündende Flyfluß weitaus am bedeutendsten. Dieser von d'Albertis 800 Kilometer aufwärts bis nahe zu seinen Quellen befahrene Strom entspringt im Centrum Neuguineas in den hohen Gebirgen, welche die Insel von Westen nach Osten durchziehen. In unzähligen Biegungen und Krümmungen, so daß der Wasserweg wohl das vier- bis fünffache des Landweges betragen dürfte, macht er einen weiten nach Osten geöffneten Bogen und entladet, ein ungeheures Delta bildend, unter 8° 45′ südl. Br. und 44° östl. L. seine trüben Wasser in den Golf von Papua. In seinem Oberlauf begleitet ihn hügeliges Land von hundert Meter Höhe, weiter abwärts verflachen sich die Ufer, bis sie in dem großen Inselgewirr, einer Schöpfung seiner durch Jahrhunderte fortgesetzten Thätigkeit, sich kaum über das Niveau des Hochwassers erheben. Eine dichte, fast undurchdringliche Vegetation faßt die Flußränder fast überall ein, sie bedeckt auch die zahlreichen, von seinem Unterlauf umschlossenen Eilande und erreicht auf Kiwai, der bisher allein bekannten Mündungsinsel, gigantische Dimensionen. In seinem Oberlaufe empfängt der Fly den ebenfalls schiffbaren Alicefluß; über andere Nebenflüsse, die nicht fehlen dürften, ist noch nichts bekannt. Ebensowenig wissen wir, ob nicht etwa der westlich, der Insel Boigu oder Talbot gegenüber mündende Maikassa oder Baxter ein Arm des Fly ist. Sein von hohen, mit Mangroven und Kokospalmen besäumter Lauf wurde bis in die Nähe der südlichsten Biegung des Fly verfolgt, ehe sich derselbe nilartig verästelt. Von dem anscheinend ziemlich ansehn-

lichen Aird, welcher sich in der Tiefe des Papuagolfs in denselben ergießt, kennen wir wenig mehr als die Mündung mit großer, vorgelagerter Insel.

An der südwestlichen Küste bildet, herabströmend von den Charles-Louis-Bergen, der Utanata ein großes Delta. Seine durch eine Barre gesperrte Mündung ist leider nur für Boote befahrbar, dafür hat der Fluß aber höher hinauf eine sehr bedeutende Tiefe. Außerdem kennen wir an dieser Küste nur noch den Karufa, welcher seine trüben Fluten langsam der Argunibai zuwälzt. An seiner Mündung ziemlich beträchtlich, hat er sich doch keineswegs als Wasserstraße ins Innere erwiesen, da sich sein Strombett bald verschmälert und dasselbe schon nach einer Fahrt von zwölf Stunden gänzlich durch Felsen gesperrt ist. Seine Ufer, wie die der ganzen Küste von Oranje Nassau, bilden einen unabsehbaren, zur Flutzeit weithin überschwemmten Urwald.

Das Arfakgebirge entsendet zahlreiche Gewässer. Von dem wahrscheinlich nicht unbedeutenden Prafi und seinem Nebenflusse Warmari kennen wir aber bisher nichts weiter als den Oberlauf durch die scharf eingeschnittenen Bergthäler. Von einem, ebenfalls in diesen Bergen entspringenden Flusse berichtet uns Beccari. Wie die Eingebornen ihm erzählten, soll derselbe in 300 Kilometer langem Laufe in tiefem und mäßig breitem Bette den steil abfallenden Ufern des Meeres zueilen, in das er sich durch selbstgehöhlten Tunnel von großer Höhe hinabstürzt.

Am östlichen Ende der Geelvinkbai haben wir einen Fluß, welcher bis zur Entdeckung des Fly für den bedeutendsten Strom Neuguineas gehalten wurde, jenem vielleicht auch nicht nachsteht. Über sein Mündungsgebiet hinaus ist er eben noch ganz unbekannt. Auf die Existenz des Amberno oder Rochussen wurde schon lange vor seiner wirklichen Entdeckung aus den an dieser Küste bemerkten Schlammbänken und Strömungen mit gefärbtem Wasser u. a. geschlossen. Wir kennen seine Quellen nicht, jedenfalls aber entspringt er in den großen centralen Scheidegebirgen. Das außerordentlich breite Mündungsdelta besteht aus zahlreichen

flachen, oft überschwemmten und mit Mangrovewaldungen bedeckten Inseln der verschiedensten Größe.

5. Klima und Pflanzenwelt.

Das Klima Neuguineas bildet einen schneidenden Gegensatz zu dem des gegenüberliegenden australischen Kontinentes. Dort die größte Trockenheit, hier eine Fülle von Niederschlägen, deren Wirkungen unter einer tropischen Sonne, bei undurchdringlichen Wäldern und ausgedehnten Morästen nicht anders als verderblich sein können. Allerdings ist die trockene Jahreszeit europäischen Konstitutionen nicht ungünstig, wenn aber die Regenzeit kommt und sich das ganze Land in einen Nebelschleier hüllt, der selbst den feurigen Strahlen der Tropensonne den Zugang verwehrt, dann stellen sich Fieber ein, denen wenige zu widerstehen im stande sind. Die Europäer, welche die Küste besuchten, sind fast ausnahmslos von diesen Fiebern befallen worden, ebenso die Südseeinsulaner, welche von den Missionaren an die Südostküste gebracht wurden, und viele derselben sind erlegen. Und auch die Eingebornen leiden unter den Miasmen des sumpfigen Küstenrandes.

Die Jahreszeiten hängen von den Monsunen ab, in deren Bereich die Insel liegt. An der Nordküste weht der Südostmonsun von April bis September, diese Zeit ist die Trockenzeit, vom November bis März ist Nordwestmonsun mit heftigen und anhaltenden Regengüssen. Beide Perioden sind aber, die eine von Gewitter und Regenschauern, die andere von schönem Wetter nicht selten unterbrochen. An der Südküste ist die Verteilung eine ähnliche. Vom Mai bis September herrscht Südostmonsun, vom Oktober bis Mai Nordwestmonsun, aber hier ist der erstere regnerisch, der zweite trocken.

Die Wärme ist natürlich in so unmittelbarer Nähe des Äquators eine sehr große, die mittlere beobachtete Temperatur mag wohl nicht weniger als 26° C. betragen. Dabei sind die Unterschiede zwischen den beiden Jahreszeiten nicht so sehr

Fig. 40.



Der Eisenholzbaum.


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA.

bedeutend. An Bord der „Newa" registrierte d'Albertis nach seinen drei Thermometern Mai bis August im Maximum 30, im Minimum 24 C., während die Instrumente von September bis November nur 31, an wenigen Tagen 35 C. zeigten und in einer Nacht einmal auf 21 C. fielen.

Dieser Feuchtigkeit und Wärme entsprechend ist denn auch die Pflanzenwelt. Überall ist dieselbe eine außerordentlich üppige. Eine reiche Vegetation bedeckt selbst die höchsten Spitzen der bekannten Gebirge und die ausgedehnten, morastigen Flußniederungen bilden enorme, undurchdringliche Urwälder, meist aus Rhizophoreen, Kasuarinen, Carissen, Sonneratien bestehend. Verschiedene Arten von Zuckerrohr bedecken oft meilenweit das Land. Zu den vorherrschenden Familien gehören die ebenso häufigen als verschiedenartigen Farne, ferner Aroideen, Cypereen und Gräser. Von Palmen, in deren prächtigem Schmuck die Gebirge überall prangen, giebt es über zehn Arten, darunter mehrere als Nahrung verwertete, wie zwei Sorten Areca und eine Sagopalme. Den schönsten Anblick gewähren aber einige Arten Fächerpalmen. „Zwischen diesen erhabensten Produkten tropischer Pflanzenwelt sind zahllose Pandanen, Myristiceen, Sterculien verstreut neben einer Menge Arten von Fikus und Canarium, in deren Zweigen Calami, Alyxieen, Hippokrateen, Lorantheen, Orchideen nebst vielen andern rankenden und parasitischen Gewächsen sich bis in die Wipfel verbreiten und zur Zeit der Blüte ein entzückendes Schauspiel gewähren. Kolossale mit Lianen bedeckte Bäume reichen bis ans Meer hinaus und hängen über seine Wellen". So groß freilich wie auf den westlichen indischen Inseln ist die Verschiedenheit der Bäume nicht. Der Charakter der Vegetation ist aber im wesentlichen ganz der indische und wenn auch das Auftreten von Akazien und andern Pflanzen im südlichen Teile die Nähe Australiens anzeigt, so sind doch noch die südlichsten der zu Neuguinea gehörigen Inseln in der Torresstraße mit Wäldern bedeckt, deren dichte Schatten auffallend abstechen gegen die lichten, schattenarmen Eukalypten

der australischen Prince of Wales-Gruppe. Auf den Arfakbergen hat man eine subalpine Vegetation von Araucarien, Rhododendron, Vaccinium u. a. gefunden, ebenso die antarktische Art Drimys, ein Anzeichen von dem, was wir zu erwarten haben, wenn einmal die centrale, in die Schneeregion hineinreichende Gebirgskette näher erforscht sein wird.

Kultiviert werden von den Eingebornen Reis, Mais, Yams, Kokospalmen, Sago, Zuckerrohr, Bananen verschiedener Arten, Tabak in den Berglandschaften und andere tropische Produkte. Außerdem gewähren die Brotfrucht, der Mango und einige Arten großer Kastanien einen Beitrag zu ihrer Nahrung. Von Interesse für den Handel sind vorläufig Sago und Muskatnüsse, welche ebenso wie Bambus und Masoirinde schon jetzt ausgeführt werden. Bei wirklicher rationeller Kultivierung müßten auch Zimmt, Zuckerrohr, Reis, Baumwolle Exportartikel werden. Man kennt jetzt schon siebzehn Baumarten, darunter Ebenholz und Sandelholz, welche ausgezeichnetes Material für feine Tischlerarbeiten, wie Furniere, und für den Schiffbau abgeben. Auf Kokosnüsse für die Ausfuhr dürfte man indes schwerlich rechnen, da die oft außerordentlich dichte Bevölkerung der Küstengegenden, den vorhandenen Vorrat für sich zu verbrauchen, vollkommen imstande ist. Von Mineralien kennt man nur etwas Gold.

6. Die Tiere.

Weit besser bekannt als Mineralreich und Pflanzenwelt ist uns die Zoologie Neuguineas. Wir verdanken diese Kenntnis vornehmlich den Forschungen von Lesson und Garnot, von Quoy und Gaimard, von Hombron und Jacquinot, in noch hervorragenderem Grade der rastlosen Thätigkeit des Dr. Salomon Müller und des Engländers Wallace.

Sehen wir uns zunächst die Säugetiere an, so fällt uns eine außerordentlich große Armut auf. Während wir auf den benachbarten Molukken noch Hirsche finden, haben wir in Neuguinea von Huftieren nur eine besondere Art Schweine, das

Papuschwein (Sus papuensis), welches sowohl wild als gezähmt angetroffen wird. Auch einige eigentümliche Arten von Mäusen sind vorhanden. Im ganzen kennt man zwischen zwanzig und dreißig Säugetiere, welche alle, mit Ausnahme der genannten, einiger Fledermäuse, eines Paradoxurus und eines Sciurus, zu den Beuteltieren gehören, jenen eigentümlichen, vorsündflutlichen Geschöpfen, für welche Australien die eigentliche Heimat ist. Indessen gehört nur eins dieser Beuteltiere auch Australien an. Die übrigen haben wir zum molukkischen Geschlecht Kuskus zu rechnen oder sie bilden eigene Sippen. Zu den letzteren gehört der Kängurubär (Dendrolagus ursinus), ein ziemlich großes Tier von vier Fuß Leibeslänge, wovon etwas mehr als die Hälfte auf den Schwanz zu rechnen ist. Diese Känguru sind besonders deshalb merkwürdig, weil sie im Widerspruch mit der sonstigen Lebensweise dieser Tiere mit der Sicherheit eines Eichhörnchens von dem Boden auf Bäume hüpfen, auf deren schwankenden Zweigen sie sich mit der größten Leichtigkeit lustig hin und her bewegen. Im Gegensatz zu diesen lebhaften Geschöpfen stehen die Kusus oder Kuskuten (Cuscus), gefleckte Tiere von Katzengröße, welche man als die Faultiere des indischen Archipels, über dessen östlichen Teil sie verbreitet sind, nicht unpassend bezeichnet hat. Neuguinea besitzt zwei Arten Kuskus. Zwei andere rattenähnliche Tierchen (Phascogale melas und Perameles Doreyanus), ein kleiner Flugbeutler und zwei Vierfüßler (Myioictes Wallacei und Dactylopsia trivirgata) gehören ebenfalls zur Ordnung der Beuteltiere, von welchen wir hier bisher acht Arten kennen. Vier von diesen bewohnen Australien überhaupt nicht, eine fünfte ist nur im benachbarten Nordterritorium zu finden. Vor kurzem hat man auch einen, seinem australischen Namensvetter verwandten Ameisenigel gefunden. Der einzige Repräsentant aus der Ordnung der Fleischfresser ist der fast auf allen indischen Inseln lebende Palmroller (Paradoxurus hermaphroditus), ein Tier, welches einer Zibethkatze sehr ähnlich sieht, sich aber meistens von Früchten nährt. Fruchtfressende Fleder-

tiere oder fliegende Hunde sowie insektenfressende Handflügler oder Fledermäuse sind gleichfalls vorhanden. Aber die Zahl der Neuguinea allein angehörenden Säugetiere reduziert sich schließlich auf zwei. Wir dürfen indes erwarten, daß weitere Forschungen des in seinem Innern noch so völlig unbekannten Landes das bisherige Ergebnis bedeutend modifizieren werden, zumal sich die ein nächtliches Leben führenden Tiere, zu welchen die meisten der bis jetzt bekannten gehören, der Beobachtung leicht entziehen.

So groß die Armut an Säugetieren ist, so außerordentlich ist der Reichtum und die Pracht der Vogelwelt. Freilich ist dieselbe keineswegs so mannigfaltig wie in gleichgroßen Teilen von Afrika oder Amerika. Und während ein so kleiner Teil des Binnenlandes von Europa, wie die 731,7 Quadratmeilen große preußische Provinz Schlesien, 290 Arten besitzt, kommen auf das 14673 Quadratmeilen messende Neuguinea etwa 222 Arten, von denen nur 58 diesem Lande eigentümlich sind. Dafür besitzt es aber eine Anzahl schöngeformter und prachtvoll gefärbter Vögel, wie kein anderes Land in gleichem Verhältnisse. Obenan unter ihnen stehen die Paradiesvögel (Paradiseae), herrliche Raben von der Größe eines Hehers bis zu der einer Lerche; aber es sind Raben, welche sich nicht bloß durch die Farbenschönheit ihres Gefieders, sondern auch durch zierlichen Bau und eigentümliche Federbildung auszeichnen. Lange Zeit kamen die Vögel ohne Füße zu uns und man nahm an, daß sie solche überhaupt nicht besäßen. Aus dem Paradiese stammend, fanden diese luftigen Sylphen ihre Heimat allein in dem unendlichen Luftmeer und nur während einiger flüchtiger Augenblicke ruhten sie aus, indem sie sich mit den langen fadenförmigen Schwanzfedern an Baumästen aufhingen. Als höhere Wesen waren sie frei von der Notwendigkeit, die Erde zu berühren, und nur ätherischer Speise des Morgentaus bedurften sie zu ihrer Erhaltung. Linné hat den Vogel, um diese alte Sage zu verewigen, den Fußlosen (Paradisea apoda) genannt. Die Paradiesvögel im engsten Sinne kennzeichnen sich vor allem dadurch,

Fig. 41.



Der rote Paradiesvogel (*Paradisea rubra*).



daß die Männchen Büsche aus langen, zerschlissenen Federn tragen, welche in einer unter dem ersten Flügelgelenk liegenden Hautfalte von Zolllänge wurzeln und von dem Vogel beliebig ausgebreitet und zusammengelegt werden können. Bis jetzt kennt

Fig. 42.



Lophorina atra.

man etwa zwanzig verschiedene Paradiesvögel, darunter als die schönsten: Paradisea apoda, rubra und raggiana, Lophorina atra, Parotia sexpennis, Drepanornis Albertisii, Astrapia gularis, Cinnamolegus magnus, Cicinnurus regius u. a., der letzte unter dem Namen Manucodiata der fabelhafte Vogel der älteren

Schriftsteller, der stets in der Luft schweben, von Tau leben und die auf den Rücken des Männchen gelegten Eier vom Weibchen daselbst ausbrüten lassen soll. Die ersten lebenden Paradiesvögel wurden von Wallace nach Europa gebracht und in London für den dortigen zoologischen Garten um 7000 Mark erworben.

Außer dieser eigentlichen Charakterform Neuguineas sind die Familien der Papageien und Tauben hier besonders stark vertreten. Unter den ersteren muß der große, tiefschwarze Casmalos oder Rüsselpapagei (Microglossus aterrimus) als typisch genannt werden. Die Ordnung der Tauben bietet die sonderbarsten Formen. Die kleine Ptilinopus nana hat Wachtelgröße, die prächtige blaue Kronentaube (Goura coronata) wird so groß wie ein Hahn. Alle zeichnen sich durch prachtvolle Zeichnung aus, doch ist Grün die vorherrschende Farbe. Von den scheuen, in den Urwäldern lebenden, riesigen Helmkasuaren (Casuarius Beccarii) wissen wir noch sehr wenig. Sie sind noch nicht lange entdeckt und höchst selten angetroffen worden. Weiter nennenswert sind die uns schon vom Australkontinente her bekannten Hühnervögel (Tallegallus und Megapodius), welche ihre Eier in großen, kegelförmigen Haufen von Blättern u. a. ausbrüten lassen, die laubenbauenden Kragenvögel, die Riesenlieste, die Pinselzüngler und Honigsauger, die kuckucksartigen Vögel und kleineren Arten von Sperbern und Habichten. Von schwalbenartigen Vögeln besitzt Neuguinea mehrere, aber nur eine eigentliche, unserm Dorfbewohner ähnliche Schwalbe, sowie die kleinen Salanganen (Collacalia nidificia), welche die eßbaren Nester bereiten, ein in China so gesuchter Leckerbissen.

Von den Kriechtieren wissen wir weniger. Schlangen sind nicht sehr häufig; unter den wenigen Arten ist eine Baumschlange von enormen Dimensionen die verbreitetste. Das gewöhnliche indische Krokodil (Crocodilus biporcatus) findet sich auch an den Flußmündungen Neuguineas. Ganz harmlos sind die smaragdglänzenden, eidechsenartigen Scince, die sich, wenn Gefahr droht, schnell in den Sand zu vergraben wissen; auf die Insel beschränkt

ist Centroplites, eine häßliche Eidechsenart mit stacheligem Schwanz, und Hyla cyanea, ein Laubfrosch, dessen Quaken dem Gekrächz einer Krähe ähnlich klingt.

Von den Insekten kennen wir eine unendliche Fülle sonderbarer Formen und strahlender Farben, durch welche sich besonders die Schmetterlinge und Käfer auszeichnen, und in den Meeren bewegen sich zwischen phantastischen Verzweigungen wundervoller Korallengebilde Fische von verschiedenster Form und Färbung, welche wissenschaftlicher Untersuchung noch immer harren. Nur eines der endlosen Produkte des Meeres ist bisher von Wichtigkeit geworden: die Seewalzen oder Seegurken (Holothuria), welche in zwanzig verschiedenen Sorten den berühmten Trepang repräsentieren. Die Seegurke wird gleich nach dem Fang in Seewasser mit Popaiblättern gekocht und dann getrocknet. Dies Präparat nennt man Trepang, ein in China sehr begehrter Artikel, wo er für ein Aphrodisiakum gehalten und sehr teuer bezahlt wird.

7. Die Bewohner.

Wiewohl unsere Kenntnis von den ethnologischen Verhältnissen auf dieser großen Insel immer noch eine sehr unvollständige und lückenhafte genannt werden muß, so berechtigen uns doch die bisher gemachten Forschungen zu dem Schluß, daß trotz mannigfacher lokaler Verschiedenheiten die Bewohner des Hauptlandes sowohl als der geographisch ihm zuzuzählenden Nebeninseln sämtlich zu den Papuanen gehören. Früher war man bei ungenügender Kenntnis geneigt, dies Inselvolk zu den Negern zu rechnen; der Franzose Lesson erklärte die Neuguineer für identisch mit den Madagassen und sprach von einer bis hierher verbreiteten kaffro-madagassischen Rasse. Und noch bis in die neueste Zeit hat man geglaubt, daß im innersten Kern der Insel eine schlichthaarige Bevölkerung lebe, welche man Alfuros oder Harafuros nannte. Diese beiden letzten Namen bedeuten aber in Niederländisch-Indien nichts weiter als „Wilde“, gleichviel

welchem Völkerstamme die so Bezeichneten angehören mögen. Noch manche andere irrige Ansicht ist in neuerer Zeit beseitigt worden; vergleichen wir aber die Berichte der verschiedenen Reisenden, so sehen wir sie immer noch ziemlich weit auseinandergehen.

Meyer, welcher die Nordwestküste von der Insel Waigeu bis zum äußersten Ende der Geelvinkbai untersuchte und weit in das Innere vordrang, ist der Meinung, daß alle von ihm gesehenen Bewohner einer Rasse angehören und die dortigen Verschiedenheiten nur Spielarten innerhalb derselben sind. Beccari, dessen Reisen sich über einen viel größeren Raum erstreckten, unterscheidet drei Typen: einen zwerghaften Küstenstamm mit kurzem Wollhaar, ihm räumlich am nächsten wahre Papuanen, welche auch Teile der nördlichen Küste bewohnen, und endlich die Mafu-Papuanen an den Rändern der Geelvinkbai und auf den vorliegenden Inseln. Der Russe Micklucho-Maclay gelangte nach genauen Beobachtungen zu dem Resultat, daß die Papuanen sich in zahlreiche Zweige spalten, welche zwar voneinander abweichen, aber nicht durch scharfe Grenzen getrennt sind. Wie wir durch d'Albertis, Stone und Turner erfahren, leben Leute von ähnlicher äußerer Erscheinung wie die vorigen an der ganzen Südküste ostwärts bis zur Torresstraße und auch bis zur Ostseite des Golfs von Papua, aber von dem Robert-Hall-Sund und der Redscar-Bai an um das Ostkap herum bis zur Traitors-Bai im Norden sehen wir Leute von hellerer Farbe, von anderen Sitten und im Zustande höherer Civilisation. Nach Mac Farlane sind die Küstenbewohner der Kap York gegenüberliegenden Strecke eine Mischung von malayischen, arabischen, chinesischen und papuanischen Elementen, die weiter im Innern Wohnenden aber reine Papuanen. Aus den eingehenden Darstellungen, welche uns Turner und Stone über die Motu und andere Stämme in der Umgegend von Port Moresby gegeben haben, ersehen wir die nahe Verwandtschaft dieser Menschen in ihren geistigen Anlagen wie in ihren Lebensgewohnheiten mit den Polynesiern. Diese Verwandtschaft wird noch weiter durch

die Sprache beglaubigt, welche sich in ihren weicheren Tönen auffallend von den rauhen Lauten der mehr im Innern wohnenden Papuanen unterscheidet. Während die östliche Halbinsel zweifelsohne von braunen Polynesiern kolonisiert wurde, mischten sich im Westen und am nördlichen Rande Malayen unter die eingeborne Bevölkerung. Daß aber unter den eigentlichen Papuanen, die doch allein von allen Bewohnern Neuguineas rein auftreten, zwei besondere, scharf markierte Typen zu unterscheiden seien, wie Bär aus dem ihm gebotenen, doch nur sehr lückenhaften Material schließen zu können vermeinte, erscheint noch immer nicht erwiesen. Überall besitzt die Urbevölkerung gewisse, stets wiederkehrende Grundzüge, welche trotz lokaler Verschiedenheiten die Zusammengehörigkeit zu einer Rasse bekunden.

Über die Herkunft der Papuanen Neuguineas besteht in Dorey eine hübsche Sage. In den ältesten Zeiten lebte auf Biak, einer der misorischen Inseln, Mangundi d. i. der Einzige. Da er sich dort zu einsam fühlte, siedelte er nach Meiokowondi, einer der Verräterinseln, über und bereitete dort aus dem Saft des Palmbaumes den noch heute beliebten Trank Sagueer. Die Bambusflaschen, in denen der alte Mann den Saft auffing, wurden aber nach einiger Zeit regelmäßig in jeder Nacht entwendet. Mangundi, den das sehr verdroß, verbarg sich im Laub eines angezapften Baumes und blieb dort während der Nacht auf der Lauer, um den Dieb zu entdecken. Dies glückte ihm auch sofort, denn eben als der Tag anbrach, erschien Sampari, der Morgenstern, um den gefüllten Behälter wegzunehmen. Aber kaum hatte er die Hand danach ausgestreckt, so wurde er von der eisernen Faust Mangundis erfaßt. Vergebens suchte er sich zu befreien, es blieb ihm nichts, als sich loszukaufen, und so machte er denn allerlei Anerbietungen, zuletzt auch die eines Zauberstabs, welcher die wunderbare Kraft besaß, eine Jungfrau durch bloße Berührung ihres Busens zur Mutter zu machen. Diesen Stab nahm der Alte an und erprobte sogleich seinen Zauber, indem er denselben aus seinem Versteck im Palmbaum

einem vorüberwandelnden jungen Mädchen, der schönsten von Meiokowondi, auf den Busen warf. Das Mädchen wurde demzufolge Mutter und gebar einen Sohn, der als Beweis seiner wunderbaren Herkunft sogleich seinen Vater nannte. Nun vermählte sich das Paar, dem aber bald darauf so viele Unannehmlichkeiten erwuchsen, daß es fortzuwandern beschloß. Mangundi zeichnete daher eine Prahu in den Sand und verwandelte dieselbe mit seinem Zauberstabe in eine wirkliche, auf welcher er mit Frau und Kind nach Mafor segelte. Hier schuf er aus vier in die Erde gesteckten Hölzchen vier Häuser, aus denen später vier Kampongs wurden. Lange lebte Mangundi auf dieser Insel als Stammvater einer zahlreichen Nachkommenschaft; endlich aber begab er sich nach Mesra, nördlich von Mafor, und verbrannte sich hier lebend auf einem von ihm selbst errichteten Scheiterhaufen. Von Mangundi stammen die Bewohner Neuguineas nach dieser Sage, die wir in etwas veränderter Form auch anderwärts finden, sämtlich ab.

Der Name der Papuas oder Papuanen, welchen man dem ganzen melanesischen Stamme beigelegt hat, kommt gerade von hier, wo er zuerst angewendet wurde. Das eigentümliche krause Haar, welches seinen Trägern den Namen verschafft hat, erhält hier eine noch größere und vielseitigere Pflege als irgendwo anders. Die Frauen begnügen sich damit, das Haar in verschiedener Weise zu flechten oder es kurz abzuschneiden, die Männer aber kultivieren eine sehr große Zahl von Haartouren. Im Westen sucht man das Haar möglichst lang auszukämmen und den Umfang des Kopfes zu vergrößern. Daher trägt man beständig einen Kamm, der auch zur Vernichtung kleiner Plagegeister dient. Man bildet auch feste Rollen mit Kugeln an den Enden, die bizarr rings vom Kopfe abstehen, im Berglande trägt man Federn im Haar, für jeden erlegten Feind eine, im Tieflande flicht man Zöpfe oder bindet das Haar in einen Knoten zusammen, an der Torresstraße schneidet man es kurz ab, um es durch Perücken zu ersetzen, macht auch eine Menge kleiner Zöpfchen

daraus, während sich an der Redscarbai die Mode der großen Haarwulste wiederholt.

Im übrigen paßt die Beschreibung, welche wir vom Melanesier gegeben haben, auf die Bewohner Neuguineas durchaus. Nur wo sich malayisches oder polynesisches Blut mit dem papuanischen gemischt hat, ist das abstoßende Äußere etwas ansprechender gestaltet worden. Dürftig, wie bei allen Melanesiern, ist die Kleidung auch hier, doch tragen im Innern sowohl wie im Osten die Frauen lange Gewänder. Mehr noch vielleicht als andere ihrer Stammesgenossen lieben sie es, ihren Körper auszuputzen. In die durchbohrte Nasenscheidewand werden als schreckliche Zierde zwei zusammengefügte, mit den Spitzen nach unten gekehrte Eberzähne gesteckt und in den durchstochenen, tief herabhängenden Ohrlappen finden Muscheln, Blätter, Metallstücke, Rotang u. a. Platz; die Zähne feilt man hier und dort zu scharfen Spitzen. Mit Bändern um Hals und Arme, auch um die unteren Gliedmaßen schmücken sich beide Geschlechter gern. Das dazu verwendete Material ist sehr mannigfaltig: Zähne, Muscheln, Korallen, Samen, Federn, Rohrstücke, die letzteren häufig sehr schön geschnitzt; im Westen hat man kupferne und silberne Ringe von den Malayen überkommen, in der Louisiade trägt man selbstgefertigte Armbänder aus menschlichen Kinnbacken. Hölzerne Amulette von grotesker menschlicher Gestalt hängen sich die Anwohner der Geelvinkbai um den Hals und an der Westküste hat der Islam hier und dort den Turban eingeführt. Sonst trägt man mit Federn geschmückte Mützen aus Blättern, um Dorey einen Kopfputz aus Kasuarfell und Muscheln, auch Muschelstirnbänder.

Mit den Australiern gemein haben die Papuanen Neuguineas die Sitte, auf der Haut hohe Narben und zwar durch glühende Kohlen hervorzubringen. Wie bei jenen, werden besonders Brust und Arme dazu ausersehen, aber man erzeugt auch auf der Stirn dergleichen Wulste und auf den Inseln der Torresstraße solche von epaulettenartiger Form auf den Schultern. Im Süd-

osten ist Tattuierung des Gesichts und des Oberkörpers im Gebrauch. Auch bemalt man den Leib gern mit roter und schwarzer Farbe, nachdem derselbe reichlich mit Kokosöl gesalbt wurde. Angenehmer berührt uns die Vorliebe für Blumen- und Blätterschmuck, vornehmlich des Duftes halber gewählt, mit welchem Haar und Hals, Arm- und Beinspangen gern geziert werden.

Fig. 43.



Tattuiertes Mädchen von Port Moresby.

Außer in den mannigfachen Schmucksachen zeigt sich die Kunstfertigkeit der Neuguineer noch in ihren Waffen und in einigen Arten von Töpferwaren. Die Hauptwaffen sind Bogen und Pfeil; schon seltener finden wir Speere, wie jene aus Holz und Bambusrohr, nur im Westen sind durch die malayischen Nachbarn eiserne Speerspitzen ins Land gebracht worden. Dort sehen wir auch die als Parang und Klewang bekannten molukkischen Messer. In der Torresstraße sind steinerne Streitäxte im Gebrauch, weiter östlich führt man eben solche Keulen, aber

auch hölzerne; dort bedient man sich auch der gefährlichen Dolche, welche die Zähne des Sägefisches liefern. Die Bewohner der Louisiade haben Schleudern; Schilde werden zwar nicht überall geführt, dienen aber vom Osten bis zum Westen zur Verteidigung. Am Fly River fand d'Albertis Panzer aus Rohrgeflecht. Für die Sicherung der Wohnplätze ist nirgends durch Befestigungen gesorgt, wohl aber hat man im Wonim di Bawa von den Bewohnern des indischen Archipels die Sitte geborgt, in der Umgebung der Dörfer scharfe Bambusspitzen in den Boden zu stecken und so dem unbeschuhten Feinde das Betreten solcher Plätze zu verleiden. Zu diesem Mittel griff man auch, als Raffrays Leute am Sammeln von naturhistorischen Objekten verhindert werden sollten. Durch die Europäer sind auch Feuerwaffen ins Land gekommen, indessen nur sehr wenige; die Holländer verkaufen principiell keine, in weiser Voraussicht etwaiger kommender Konflikte. Die Papuas selber ziehen auch für die Jagd den stillen Bogen vor, welcher das Wild tötet, ohne die übrigen Waldbewohner zu warnen.

Fig. 44.

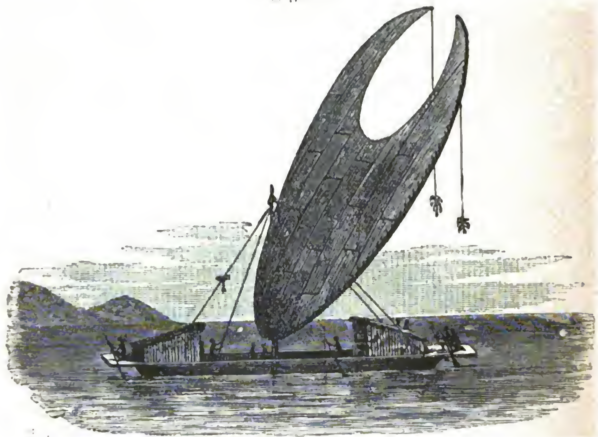


Rüstung aus Rohr.

In dem westlichen Teile der Insel hat molukkischer Einfluß auch in ganz besonderer Weise auf die industrielle Thätigkeit des Volkes eingewirkt. Ursprünglich beschränkten sich die höchsten Leistungen der Neuguineer auf die Herstellung der genannten Waffen, recht hübscher Körbe und Säckchen, hölzerner Kopfkissen

und thönerner Geschirre, alle nicht ohne Geschmack verziert. In Anbetracht der dürftigen Werkzeuge, über welche die Arbeiter zu verfügen hatten, darf man ihrer Geschicklichkeit die gebührende Anerkennung nicht versagen. Noch mehr muß diese bei den Bewohnern des Westens gerühmt werden, wo man von den malayischen Nachbarn die Kunst gelernt hat, Eisen und Silber zu Geräten zu verarbeiten. Bei den Schmieden von Doreh,

Fig. 45.

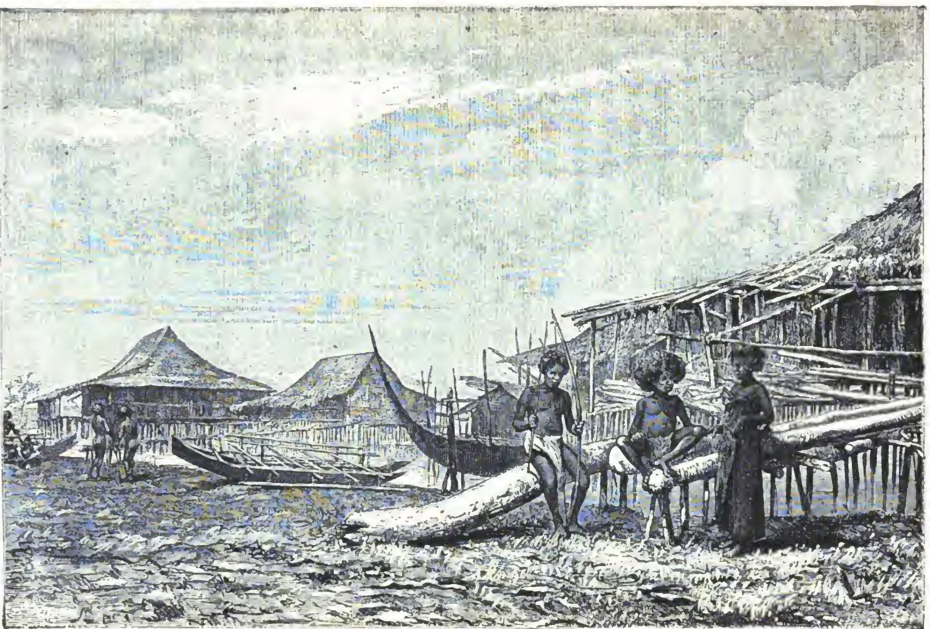


Boot von der Südostküste.

die gewissermaßen eine eigene Kaste bilden, herrscht die Sitte, einem Lehrling ein Zaubermittel einzugeben, ohne welches derselbe kein guter Schmied werden könnte. Auch muß sich jeder, der dies Handwerk erlernen will, verpflichten, kein Schweinefleisch zu essen.

An der Westküste finden wir auch im Besitz der Papuapiraten große, zu Seereisen taugliche Boote, wie sie im indischen Archipel unter dem Namen Korakora bekannt sind. Gefürchtete

Fig. 46.



Dorf und Einwohner von Salwatty.



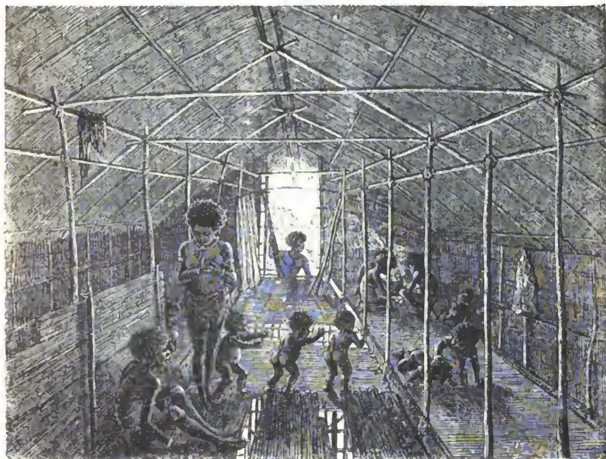
Raubzüge sind in ihnen schon seit Jahrhunderten bis zu den Molukken gemacht worden und noch heute beunruhigen die Bewohner der Geelvinkbai und der Papuainseln mit ihren Piratenflotten die Meere jener Gegenden. Sonst sind die Boote der Neuguineer nur für Küstenfahrt geeignet, aus hohlen Stämmen verfertigt und mit Auslegern versehen, was jedoch nicht vor häufigem Umschlagen schützt, eine Gefahr, welche die im Schwimmen sehr gewandten Leute indes keineswegs beunruhigt. Zuweilen erhöht man die Seiten durch Bretter, schmückt die oft hoch aufragenden Enden mit Schnitzwerk und Federn und bedient sich fast überall der Segel, die an der Südostküste dreieckig, in der Louisiade oval (am oberen Ende auch ausgeschnitten), an der Redscar- und Geelvinkbai viereckig sind. Bei Point Moresby an der Südküste hat man auch Doppelboote, welche durch eine Plattform verbunden sind. Hier und dort fehlen aber die Masten, von denen zuweilen sechs auf einem Schiffe vorkommen, und Segel, so daß Ruder allein die bewegende Kraft liefern müssen.

Die Wohnungen sind überall zu größeren Dörfern vereinigt; so soll Anapata an der Redscarbai 1500 Hütten zählen; in der Konstruktion der einzelnen Wohnplätze gewahren wir indes große Verschiedenheiten. Häuser auf ebener Erde finden wir an der Astrolabebai und an der Tritonbai, sowie am Utanataflusse an der Südküste, im allgemeinen aber sind die Wohnungen auf Pfosten hoch über der Erde errichtet, zuweilen auch im Wasser wie in der Humboldtbai und in der Geelvinkbai, ähnlich den Pfahlbauten, welche im centralen Europa entdeckt wurden. Die Seitenwände aus Matten und Rinde sind niedrig genug, dafür ist das Dach desto umfangreicher und höher. Die Form des Daches ist aber je nach den Lokalitäten eine außerordentlich verschiedene. An der Geelvinkbai, in der Louisiade u. a. Orten gleichen die Dächer umgekehrten Booten oder Schildkrötenschalen, in der Torresstraße runden Heuschobern, am Utanata haben sie die Form der unsrigen, nur sind sie höher. Das verwendete Material ist entweder Gras oder Palmblätter. Dann giebt es

Häuser von zwei Stockwerken mit breiten Verandas, wie in Saibai, auch große Gebäude, in welchen alle Familien eines Stammes Platz finden, wie an der Geelvinkbai, am Utanata, in Dundai. Durch die Mitte eines solchen, bis hundert Meter langen Hauses läuft ein breiter Korridor, aus welchem rechts und links Thüren zu den Gemächern der einzelnen Familien führen. Fenster aber kennt man nicht, alles Licht kommt durch die Öffnungen des Gebäudes an beiden Enden; die kleinen Kammern sind daher völlig dunkel. Als d'Albertis diesem Übelstande durch Entfernung eines Teiles der Seitenwand in dem ihm angewiesenen Raume Abhilfe schaffen wollte, wurde er aber energisch daran verhindert. Die bösen Geister könnten da hineinkommen. Dagegen hatte man nichts gegen eine Öffnung im Dache, durch welche freilich keine Geister, aber viel lästigere Wesen in Fleisch und Blut sehr bald hineinkamen und den Besitz des Reisenden recht unsicher machten. In diesen großen Familienhäusern wohnen aber die jungen Burschen nicht; sie sind in einem besonderen Gebäude untergebracht. Dann erinnern uns wieder elende Hütten einiger Bewohner der Südküste, wie in Mudschu, an die Nähe des Australkontinentes. Nirgends aber, selbst in den am besten gebauten und größten Hütten nicht, gewahren wir ein Streben nach Komfort oder selbst nur nach Ordnung und Sauberkeit. Als Treppe dient ein angelehnter und mit rohen Einkerbungen versehener Baumstamm. Es gehört daher Übung und Geschick dazu, diese wackelige Stiege zu erklimmen. Die Bewohner des Arfakgebirges gebrauchen zum Hinaufsteigen eine Leiter von Bambus, welche sie zu sich hinaufziehen, um vor Überfällen sicher zu sein. Ist man auf einem oder dem andern Wege in die Wohnung gelangt, so bietet sich ein keineswegs einladender Anblick. Auf dem aus rauhen Stangen gebildeten, entsetzlich unebenen Boden liegen in malerischer, aber durchaus nicht anmutender Unordnung Holz- und Bambusstücke, Rinde und Matten umher und verbergen verräterisch weite Löcher, durch welche der mit dieser Architektur nicht Vertraute vielleicht

in ein wenig erfreuliches Bad hinabstürzt. Das Mobiliar ist einfach genug. Tische und Sitze irgendwelcher Art sind unbekannt; der Papua liebt zu hocken und würde einen Stuhl unbedingt verschmähen. Zwei oder drei mit Kokosmatten bedeckte Planken bilden das Bett, ein Querholz oder dickes Bambusrohr auf geschnitzten Füßen das Kopfkissen, einige aus Abschnitten

Fig. 47.



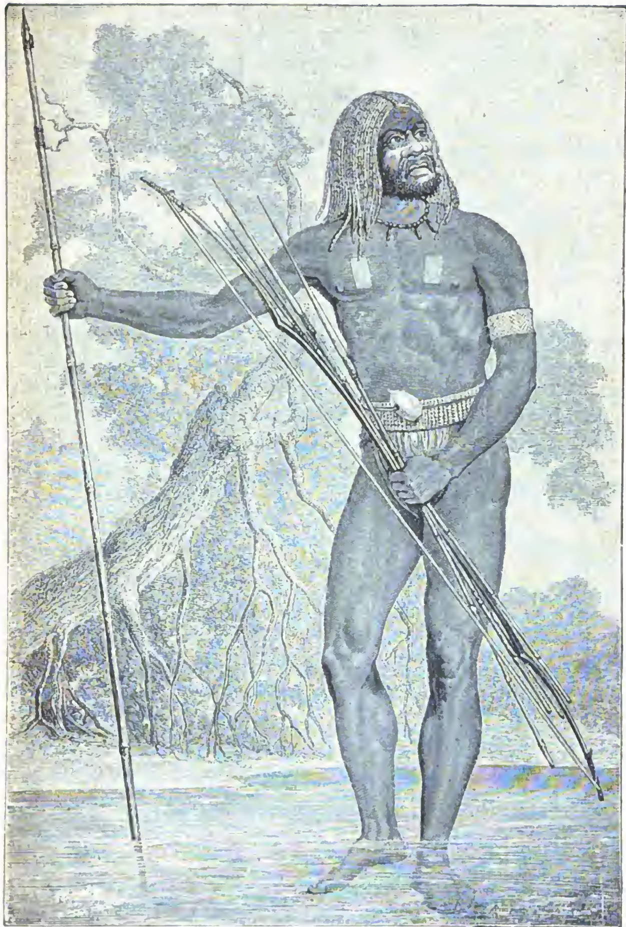
Das Innere einer Hütte.

desselben Rohrs oder aus Thon hergestellte Gefäße, geflochtene Säcke und allerlei Waffen vervollständigen die bescheidene Ausstattung einer papuanischen Wohnung. In irgend einer Ecke ist durch Flechtwerk mit dicker Thonlage darüber ein Herd errichtet, auf dem nachts ein qualmendes Feuer angezündet wird, durch dessen dichten Rauch man die quälerischen Moskitos ver-

scheucht, oder wo man mit glühender Asche oder Kohle die Speisen notdürftig zubereitet.

Denn ihre Kochkunst ist ganz so einfach wie die der Australier; ja sie kennen nicht einmal die bei jenen vielfach gebräuchlichen polynesischen Öfen und die Benutzung von eisernen Pfannen und irdenen Töpfen, wie sie dann und wann vorkommt, ist sicherlich fremden Einflüssen zuzuschreiben. Ihre Nahrung ist vorzugsweise Pflanzenkost: Sago, Kokosnüsse und allerlei Wurzelwerk. Von den Angehörigen der Tierwelt wird kaum einer verschont, obschon einige Stämme die doch gar nicht schwer zu erlegenden Schweine nur dann verspeisen, wenn sie ihrer in den Pflanzungen habhaft werden. Sie verstehen das Schweinefleisch wie Fische recht wohl durch Räuchern zu konservieren; Salz gebrauchen sie nirgends, ersetzen es aber hier und dort durch Seewasser. Fast überall sind die Bewohner Neuguineas Kannibalen, an der Ostküste der Geelvinkbai verzehren die Tarungares sogar ihre eigenen Toten. So strandete an der östlichen Küste der Insel Rossel im Louisiadenarchipel im Sommer 1858 das Schiff St. Paul, welches 317 chinesische Kulis nach Australien führen sollte. Als am 5. Januar 1859 der Kapitän auf einem französischen Kriegsschiffe, das auf seine Bitten von Neukaledonien abgesandt war, zu den Schiffbrüchigen zurückkehrte, fand er nur noch vier am Leben, alle übrigen waren aufgefressen worden. Dasselbe Schicksal traf einige Matrosen des Hamburger Schiffes „Franz“ am Mac Cluer Inlet, deren Leichname zum Teil an benachbarte Stämme verkauft wurden. An diese schreckliche Unsitte mahnen uns die Anwohner der Prinzeß-Mariannen-Straße, welche gleich bissigen Hunden die Zähne fletschen. Dabei werden wir auch an die alte malayische Sitte des Schädelraubes erinnert, die noch in Borneo im Schwange ist. Kriege werden zuweilen begonnen, nur um Köpfe zu erobern. Die Schädel der im Kampfe erschlagenen Feinde werden als große Siegeszeichen über dem Feuer getrocknet, bemalt und an den Haustüren oder, wie es d'Albertis im Innern fand, in den Häusern selber auf-

Fig. 18.



Eingeborner der Mariannenstraße.



gehängt. Ist auf solchen Expeditionen nur ein Schädel erbeutet worden, so wird er in Stücken unter die Häuptlinge und denjenigen verteilt, welcher den Mann erschlug. Wer aber mehreren Feinden selbst den Kopf abgeschlagen hat, gelangt bei Doreh zur Würde eines Mambris, eines Vorfechters im Kampf, eines Vortänzers bei Festlichkeiten, und darf nun Federn des weißen Kakadu tragen. Auch werden die Schädel mit einer Wachsmaske bedeckt, mit Samenkörnern und Muscheln geschmückt und mit einer Handhabe aus Rohr versehen. In die Höhlung thut man ein paar harte Kerne oder Steine und so dienen diese Schädel als Musikinstrumente bei festlichen Tänzen.

Erregende Genußmittel haben die Neuguineer längst besessen, ehe die Europäer sie mit dem jetzt sehr beliebten Branntwein bekannt machten. Sie verstanden es an der Nordküste, aus dem Saft der Palmen und aus Zuckerrohr ein berauschendes Getränk zu bereiten. Betel wird überall gekaut; die dazu gebrauchten verschiedenen Ingredienzien bewahren sie in Büchsen aus Bambusrohr, die in einigen Gegenden äußerst zierlich geschnitzt sind. Jeder Eingeborne kennt den Tabak, an der Seeküste wird er aber nicht gebaut. Im Innern fand ihn d'Albertis, wohin er kam, überall; und er bildet vermutlich einen Handelsartikel zwischen den Stämmen. Wo man von Europäern den Gebrauch der Pfeife noch nicht angenommen hat, pflegt man den Tabak in Form von großen Cigarren zu rauchen.

In vielen Gegenden Neuguineas stehen seine Bewohner noch ganz auf dem Standpunkt der Jäger- und Fischervölker. Zum Teil haben die beständigen Überfälle der Piraten den Bewohnern der Westküste wohl diese Lebensweise aufgedrungen und ihnen den Landbau verleidet. Er wird dort nur in sehr dürftiger Weise betrieben, nicht besser als in der Louisiade, auf Mudschu und den Inseln der Torresstraße. Aber in den Berggegenden, an der Humboldtbai, auf den Schouteninseln, besonders in Mauat und an der Südküste in ihrer ganzen Ausdehnung widmet man dem Landbau viel Aufmerksamkeit. Die Hügel,

welche Port Moresby einfassen, sind nach Ingham mit Pflanzungen von Bananen und Yams dicht bedeckt. Man baut außerdem Reis, Mais, Sago, Zuckerrohr, Kokospalmen und andere tropische Produkte, im Westen auch etwas Baumwolle.

Über die religiösen Anschauungen und die politischen Institutionen der Neuguineer sind wir immer noch sehr mangelhaft

Fig. 49.



Ein Tempel bei Doreh.

unterrichtet. Im Westen sind einige Stämme pro forma zum Islam bekehrt worden, welcher viel mehr Eingang findet als das Christentum; jährlich kommen mohammedanische Mollahs, um Proselyten zu machen, hierher. Allein außer der formellen Aufnahme, der Enthaltung des Schweinefleisches und der Eidesleistung nach mohammedanischer Art ist wenig vom Einfluß des Islam zu bemerken. Sie schwören auch bei ihren Waffen, welche

sie vor sich legen, bei der Sonne, bei einem hohen Berge. Der Berg möge sie überschütten, die Waffen sie durchbohren, sollten sie ihr Versprechen nicht halten. Alle Neuguineer scheinen an ein gutes und an ein böses Wesen zu glauben, doch suchen sie das letztere niemals durch Opfer zu gewinnen, wie sie dieselben dem ersten darbringen. Ein opfernder Papua begiebt sich mit seinem Sack voll Reis, Früchten u. a. unter einen hohen Baum, wo er durch Geschrei die Aufmerksamkeit des Geistes auf sich zu lenken sucht. Dann thut er einige Züge an seiner Cigarre und wartet, bis Narwoje zu ihm im Rauche niederschwebt und ihm den Ausgang eines Unternehmens, der Krankheit eines geliebten Freundes mitteilt. Bilder von Göttern hat man nirgends bemerkt und d'Albertis konnte auch nicht herausfinden, ob einzelne Knochen, welche er in kleinen Säckchen sorgfältig bewahrt sah, als Amulette angesehen wurden. Die Eingebornen sind über alles, was ihre Religion berührt, äußerst zurückhaltend und wollten den Europäern auch anfangs durchaus nicht den Zutritt in ihre Tempel gestatten, wie solche an der Nord- und Nordwestküste zu sehen sind. Ein solcher Tempel, dort Rumsram genannt, ist bei Dorch auf 24 Pfählen in ziemlicher Entfernung vom Lande im Wasser errichtet. Er hat eine Länge von 28 Meter und eine Breite von fünf Meter. Der Fußboden besteht aus rohen Ästen und Zweigen, die Seitenwände sind kaum meterhoch, darüber erheben sich zwei Dächer, eins über dem andren, beide in Form einer Prahu gebildet. Das Gebäude erinnert so einigermaßen an die bekannten chinesischen Gartenhäuschen. Sowohl die Balken an den Eingängen als die im Innern sind mit allerlei Schnitzereien bedeckt, welche menschliche Figuren in durchaus nicht keuschen Stellungen, Krokodile und Schlangen darstellen. Eine Erklärung dieser Bildwerke kann man von den Papuas nicht erlangen. Außerdem sind noch Amulette, kleine Figuren darin aufgestellt. Wenn ein Papua seinen Vater verliert, so schnitzt er eine solche Figur, setzt sie in den Tempel und ruft sie gelegentlich an; stirbt er aber selber, so wird die Figur als nutzlos ins Wasser

geworfen und der Sohn fertigt eine neue, welche für den jüngst Gestorbenen gilt. Welche Wichtigkeit die Eingebornen den erwähnten Tempeln beimessen, ersah man bei Gelegenheit der Expedition des „Etna“. Als die Holländer auf einem solchen Gebäude an der Humboldtbai ihre Flagge aufhißten, verstanden die Eingebornen die Bedeutung dieses Aktes sehr wohl, sie leisteten der Mannschaft aber den freudigsten Beistand und als die Fahne

Fig. 50.



Trommeln. 1. 5. Hall Sound. 2. 3. 4. Fly River.

lustig im Winde flatterte, begannen einige zwanzig junge Papuas auf ihren bereit gehaltenen Flöten und Trommeln aus Bambus zu spielen und eine Art religiösen Tanz aufzuführen. Ein solches Instrument konnte von einem der Jünglinge nur in größter Heimlichkeit und nur für einen hohen Preis erlangt werden. Diese Tempel dürfen übrigens die Frauen nicht betreten; den unverheirateten Jünglingen dienen sie als Nachtquartier.

Abergläubisch sind die Papuas in hohem Maße, wie wir das bei einem so tief stehenden Volke nicht anders erwarten dürfen. Beim Bau eines Hauses, eines Bootes achtet man auf den Flug, die Stimme der Vögel, man schneidet eine Frucht in Stücke und richtet sich nach dem Ausfall des Schnittes u. a. Merkwürdigerweise finden wir hier die bei uns im Mittelalter gebräuchlichen Gottesurteile wieder. Bei der Wasserprobe müssen beide Widersacher die Arme bis zum Ellbogen in heißes Wasser stecken; wer davon Blasen erhält, ist der Schuldige. Oder man rammt in den Meeresboden zwei Pfähle, von deren Spitze die Streitenden auf ein gegebenes Zeichen ins Wasser hinuntergleiten. Wer es am längsten unter dem Wasser auszuhalten vermag, ist der Gewinnende. Übrigens kann man sich bei diesen Proben vertreten lassen und das Resultat entscheidet auch nicht einmal immer endgültig hier, wo der einzelne sich der Autorität wenig fügt.

In fast allen Teilen gilt auch keine andere als die der Oberhäupter der Familien; von einer politischen Organisation ist nirgends die Rede, nur in Mudschu giebt es eine höhere bevorrechtete Klasse, die Guyau. Im Westen hat man auch Sklaven, daher ist Menschenraub sehr im Schwange. Früher wurde ein recht lebhafter Handel mit jungen Sklaven und Sklavinnen nach den Molukken getrieben, die niederländische Regierung hat indes scharfe Verordnungen dagegen erlassen, ohne aber das Übel ganz zu unterdrücken. Übrigens werden die Sklaven wie die Mitglieder der eigenen Familie behandelt.

Freilich ist diese Behandlung, soweit sie die Frauen angeht, keine sehr gute. Die Stellung des weiblichen Geschlechts erscheint, wie überall bei rohen Völkern, als eine harte und drückende. Die meisten Arbeiten im Hause und in den Pflanzungen fallen ihm zu, und auf Reisen vertritt es die Stelle der Lasttiere. Und dennoch sind die verheirateten Frauen ihren Männern treu und ergeben, während der Mann, dem seine Mittel solchen Luxus gestatten, ein Weib durch das andere ersetzt, sobald die Reize des

ersten verblüht sind. Denn Polygamie ist, abgesehen von Dorey und der Torresstraße, überall die Regel und die Frau muß erkauft werden. Im Westteil ist der Preis zuweilen 6—10 Sklaven, jeder im Wert von 4—6 Stücken blauen Kattuns oder eines Äquivalents. Die Sache wird gewöhnlich ohne Befragen der am meisten interessierten Personen abgemacht und Verlobungen finden schon in der Kindheit statt. Aber es ereignet sich auch, daß sich eine wirkliche Zuneigung entwickelt und dann kommt es bei den Bergvölkern im Westen zu einer Entführung. Das Paar flüchtet in die Wälder, wird aber sehr bald von den beiderseitigen Eltern aufgefunden, da ein Freund in die Sache eingeweiht wurde, und wird zurückgebracht, damit man sich über den zu zahlenden Brautschatz einige. Ist dies geschehen, so verwunden sich die Verlobten gegenseitig an der Stirn, so daß das Blut fließt, die übrigen Verwandten thun dasselbe; damit ist dann der engste Bund unter allen geschlossen.

Die Kinder erfahren überall eine sehr gütige Behandlung; das schließt aber nicht aus, daß ein sehr großer Teil bei ihrer Geburt umgebracht wird. Diese schreckliche Sitte ist ganz allgemein und erklärt sich aus der Überbürdung des weiblichen Geschlechts. Daher sieht man selten mehr als zwei Kinder aus einer Ehe und diese beiden durch einen Altersabstand von mindestens 3—4 Jahren geschieden. Die Liebe für die Lebenden ist indes eine sehr große und die Trauer um ein gestorbenes Kind eine sehr tiefe, namentlich bezeugen die Eltern ihren Schmerz bei dem Tode eines Erstgebornen. Stirbt ein solcher in Dorey, nachdem er das Jünglingsalter erreicht hat, so legt man die Leiche in eine Prahu, die auf ein Gerüst gestellt ist; unter diesem hat die streng fastende Mutter ein Feuer zu unterhalten, bis sich der Kopf vom Rumpfe trennt. Dann wird der Körper begraben, der Kopf aber in die elterliche Wohnung gebracht und dort getrocknet; die mangelnden Ohren und Nase ersetzt man durch hölzerne Schnitzereien, die Augen durch bunte Fruchtkerne. Aber auch den Schädeln anderer Familienglieder erweist man diese

Ehre. Das sind dann die „Korwars", die Hausgötzen, welche für alle Zeiten im Hause bleiben und bei jeder Gelegenheit um Rat gefragt werden, denen man aber auch eine eindringliche Lektion liest, wenn ein tapferer Krieger seinen Tod gefunden hat. Auf den Gräbern bei Doreh errichtet man häufig ein Mausoleum und stellt ein Götzenbild hinein, an anderen Orten schmückt man das Grab mit den Schädeln erschlagener Feinde, oder setzt die eingesargten Toten in großen Höhlen bei. Eine besondere Ehrfurcht für die sterblichen Überreste ihrer Stammesgenossen haben die Überlebenden trotzdem nicht. Raffray fand es gar nicht schwer, eine reichhaltige Schädelsammlung anzulegen, von allen Seiten strömten die Kontributionen zu, sobald man erfuhr, daß dafür etwas zu erlangen sei. Ja eines Tages erschien sogar eine Prahu mit einer vollen Ladung von Schädeln, die aber sämtlich gestohlen waren, so daß Raffray den mäßigen Kaufpreis nicht zahlen durfte, weil ihm derselbe wahrscheinlich noch mehrere Male abgefordert worden wäre.

Denn auf ihren Vorteil verstehen sich diese Leute vortrefflich und von Ehrlichkeit ist nicht besonders die Rede. Sie stehlen meist, wo sie nur können, doch zeichnen sich einige Stämme freilich auch durch Ehrlichkeit aus. D'Albertis wußte aber durch Explosionen von Dynamit, Raketen und andere Beweise seiner Überlegenheit die diebischen Eingebornen, welche seine Hütte völlig ausgeplündert hatten, so einzuschüchtern, daß ihm sein Eigentum vollständig zurückerstattet wurde. Hinterlist, Verrat und Grausamkeit haben die Neuguineer wie alle Papuanen oft genug gezeigt, aber sie haben sich auch mutig und kriegslustig bewiesen. Ihre Intelligenz ist jedenfalls keine geringe, das beweisen ihre Lieder, ihre natürliche Fertigkeit im Zeichnen, so daß sie mit Papier und Bleistift, die sie doch vorher nie zu Gesicht bekommen hatten, allerlei Tiere ohne weiteres aus dem Kopfe zeichneten. Sie zählen nach Fingern und Zehen, aber bis zu Hundert. Das Jahr teilen sie gewöhnlich nach den Monsunen, doch rechnen sie in Doreh auch nach den Monden. Ferner besitzen sie einige

medizinische Kenntnisse, allein sie ziehen bei Krankheiten doch immer vor, Zauberei anzuwenden, um die Urheber des Übels, die bösen Geister, zu vertreiben. Wollen sie sich grüßen, so berühren sie sich gegenseitig mit den Nasen, auch begießen sie den Kopf mit Wasser, was als Zeichen friedlicher Absicht angesehen wird, sie schütteln sich auch die Hände. Polynesisch ist die Sitte des Namensaustausches zwischen Freunden.

Aber wenn auch eines oder das andere von Osten her nach Neuguinea gekommen ist, so sind doch die Einflüsse, welche von Westen her auf den Westteil der Insel eingewirkt haben, unendlich viel stärker gewesen. Ein Verkehr mit den Molukken bestand schon seit Jahrhunderten. Händler von Ternate, Tidore und Ceram haben ihre Unternehmungen immer hierher gerichtet, um die Produkte der Papuainseln und der Landschaften der Geelvinkbai zu holen. Ihnen haben sich in geringeren Zahlen Chinesen, Buggisen und Araber angeschlossen. Sie holten Muskatennüsse, die Massoirinde, welche die Malayen auf den indischen Inseln zur Bereitung von Salbe gebrauchen, ferner Sago, Schildpatt, Perlen und Trepang, Paradiesvögel und in früherer Zeit nicht wenige Sklaven. Dafür brachten sie Zeuge, Getränke, Messer und andere Eisenwaren, Gewehre 2c. und dieser Verkehr ist es gewesen, welcher zur Verbreitung des Islams geführt hat, so daß jetzt überall an der westlichen Küste mohammedanische Dörfer entstanden sind, welche jetzt die Hauptcentren des Verkehrs bilden.

8. Kolonisationsbestrebungen.

Neuguinea wird durch eine ideale Linie, den 141. Meridian, in zwei ziemlich gleiche Teile zerlegt. Auf den westlichen machen die Holländer Ansprüche, der östliche ist noch frei. Aber die niederländische Regierung hat außer der bald wieder aufgegebenen Niederlassung an der Tritonsbai ihren Ansprüchen niemals praktischen Ausdruck gegeben, wenn wir nicht die gelegentlichen Entsendungen von Kriegsschiffen an die Küsten und die sporadische

Errichtung von Säulen mit dem Löwenwappen des Hauses Nassau hierher rechnen wollen.

Solche Ansprüche haben die Niederländer immer erhoben, seitdem die Fürsten von Tidore Vasallen der niederländisch-ostindischen Handelsgesellschaft wurden, deren Rechte späterhin auf die Regierung übergingen. Der Sultan von Tidore teilte ehemals mit anderen molukkischen Herrschern das Recht auf das westliche Neuguinea, ein Recht, das sich lediglich auf Eroberungen und die Macht gründete, dieselben mit starker Hand festzuhalten. Die niederländische Regierung erkennt jetzt aber keine anderen Rechte als die des genannten Herrschers an. Dieser ernennt als seine Stellvertreter auf dem Küstenlande wie auf den Inseln Rajas und andere Beamte, deren einzige Aufgabe ist, den Tribut einzutreiben und nach Tidore einzusenden. Derselbe besteht in den Produkten des Landes; so hat Salawati jährlich hundert Paradiesvögel und hundert Pack Reis zu liefern. Es versteht sich, daß diese Beamten und Unterbeamten sich selber nicht vergessen und daß rohe Gewalt hier die leitende Rolle spielt. Zuweilen war es den Eingebornen unmöglich, die bedungene Abgabe zu liefern, auch lehnten sie sich wohl gegen ihre Bedrücker auf. Dann wurden die berüchtigten Hongieflotten ausgesandt, welche die Dörfer verwüsteten, die Kokosbäume und Anpflanzungen vernichteten, die Bewohner teils erschlugen, teils zu Gefangenen machten und das Geraubte fortschleppten. Die bedrohten Küstenbewohner flüchteten sich daher so schnell als möglich, sobald sie von dem Herannahen der gefürchteten Schiffe Kunde erlangten. Die niederländische Regierung mußte diese Schändlichkeiten eine Zeit lang ruhig mit ansehen, wie denn 1849 unter den Augen des holländischen Kriegsschoners „Circe" alle jene Greuel verübt wurden. Endlich ging sie mit dem Sultan von Tidore einen Kontrakt ein, wonach die Ausrüstung der Hongieflotten verboten wurde. In der Stille dauerte der alte Zustand aber noch lange fort und scheint erst in neuester Zeit ein Ende genommen haben, wozu sicherlich die mangelnden Geldmittel des tidoresischen Herr-

schers nicht wenig beitrugen. Die Eingebornen, welche seine Macht gefühlt haben, fürchten und achten daher auch nur ihn; die Holländer sind für sie ohne alle Bedeutung. Seitdem nun aber die Hongieflotten nicht mehr an den Küsten erscheinen, befinden sich die dort wohnenden Stämme in einer thatsächlichen Unabhängigkeit, welche ebenso vollkommen ist als die, welche die weiter im Inneren wohnenden Stämme immer genossen haben.

Die östliche Hälfte von Neuguinea ist noch völlig frei von europäischer Herrschaft. Nur auf den, von ihm 1873 entdeckten Inseln Moresby, Murilyan und Hayter hat Kapitän Moresby nach dem Recht des Entdeckers die englische Flagge aufgepflanzt. Indessen bildete sich schon 1861 in Sydney eine Gesellschaft, welcher sich Männer aus allen australischen Kolonien anschlossen, deren Endziel die Kolonisation der Insel war. Bedeutende Kapitalien wurden zur Disposition gestellt, allein, da es unmöglich war, eine britische Kolonie ohne die Einwilligung der Regierung in London zu gründen und da diese Einwilligung versagt wurde, so löste sich die Gesellschaft wieder auf. Die Ansicht, daß Neuguinea reich an Gold sei, veranlaßte aber 1872 eine Anzahl praktischer Goldgräber und Abenteurer, sich in Sydney dorthin einzuschiffen. Ehe das Schiff indessen sein Ziel erreichte, litt es an Korallenriffen Schiffbruch, wobei mehrere Menschenleben verloren gingen. Zwei Jahre später wurde ein zweiter Versuch gemacht, die britische Regierung für die Kolonisation der Insel zu interessieren, ohne jedoch ein sympathisches Entgegenkommen zu finden. Auch die Expedition, welche William Macleay, ein reicher Australier, aus eigenen Mitteln ausrüstete, konnte keine Hoffnungen auf einen günstigen Erfolg einer Kolonisierung Neuguineas gewinnen. Macleay segelte 1875 in der „Chevert“ von Sydney und brachte nach einer Abwesenheit von mehreren Monaten eine reiche Sammlung von naturhistorischen Objekten, kehrte aber als ein entschiedener Gegner von Kolonisation oder Annexion des Landes zurück. Die englische Regierung teilte diese Ansicht und verhielt sich gegen alle Anträge, welche teils von den australischen

Kolonisten selber, teils von englischen Gesellschaften, wie das Royal Colonial Institute und die New Guinea Colonization Association, ausgingen, durchaus ablehnend. Die 1878 in Australien selber organisierten Expeditionen, deren Hauptobjekt das Auffinden von Gold war, arbeiteten durchweg mit gar keinem oder doch nur mit dem unbedeutendsten Erfolg, so daß diese Unternehmungen als finanzielle Fehlschläge endlich aufgegeben werden mußten.

Der Neubritannia-Archipel.

Die Zeit der ersten Entdeckung dieses Archipels ist nicht genau festgestellt. Nach Tasman hätten spanische Seefahrer schon im sechzehnten Jahrhundert das Ostkap des lange für einen Teil Neuguineas gehaltenen Neubritanniens Cabo de Santa Maria genannt. Indessen wissen wir erst von den Niederländern Schouten und le Maire mit Bestimmtheit, daß sie 1616 die Ost- und Nordküste befuhren, sowie daß Tasman 1643 denselben Weg machte und von Neuhannover nach Neuguinea segelte. Alle diese Seefahrer glaubten, daß das gesehene Land mit Neuguinea zusammenhänge. Daß dies nicht der Fall sei, bewies 1699 Dampier, indem er die Straße durchfuhr, welche seinen Namen trägt. Auf seiner Suche nach den Salomonen, an denen er hart vorüberfuhr, geriet Carteret 1767 an die Küste Neubritanniens. Glücklicher als Dampier erkannte er die Zweiteilung des langgezogenen Insellandes und beschränkte die nach ihm benannte Straße durchsegelnd, den Namen Neubritannien auf die südliche Hälfte, während er die nördliche Neuirland hieß. Weitere Beiträge zur Kenntnis des auch heute noch immer ungenügend erforschten Archipels lieferten Bougainville, Hunter, D'Entrecasteaux, D'Urville und Simpson. Über die Bewohner einiger Inseln der neubritannischen Gruppe haben wir in neuester Zeit durch die Expedition des „Challenger“ 1875, durch den Wesleyaner Brown, den Kapitän-Lieutenant Strauch von der „Ga-

zelle“ und durch Hübner und Kleinschmidt eingehendere Mitteilungen erhalten. Hier und dort sind von der Firma Godeffroy, dem Hause Hernsheim und australischen Kaufleuten Pflanzungen angelegt worden und auch dadurch haben wir mancherlei erfahren. Dennoch bleibt unsere Kenntnis Neubritanniens und seiner Bewohner noch immer eine sehr lückenhafte.

Der Name stammt von Dampier her, der damit allerdings nur die große westliche Insel bezeichnen wollte, welche diese Benennung heute auch noch wirklich führt, obschon man dieselbe auch als Gesamtnamen für den ganzen Archipel beibehalten hat. Man rechnet dazu jetzt die Hauptinsel Neubritannien, das nächstgrößte Neuirland, ferner Neuhannover, die Admiralitätsinseln die französischen Inseln, die Matthiasinseln und eine große Zahl zwischen und an diesen Gruppen liegender Eilande, so daß die Ausdehnung des Archipels mehr als fünf Breiten- und ebensoviel Längengrade beträgt. Das Gesamtareal ist von Behm und Wagner auf 47 100 Quadratkilometer oder 855,4 Quadratmeilen berechnet worden, eine Fläche, welche dem jetzigen Königreich Serbien am nächsten kommt, hinter dem Königreich Böhmen aber noch um hundert Quadratmeilen zurückbleibt. Mit der Größe dieses Gebietes steht die Zahl der Einwohner, über welche allerdings nur Schätzungen vorliegen, in gar keinem Verhältnis. Nach der Analogie verwandter, aber besser erforschter Nachbargruppen würde dieselbe etwa 220 000 Seelen betragen, während die beiden verglichenen Länder 1,7 resp. 5,5 Millionen Einwohner beherbergen. Dabei sind, abgesehen von einigen niedrigen korallinischen Bildungen sämtliche Inseln von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, zur Ernährung einer dichten Bevölkerung also in vorzüglichem Grade geeignet.

Freilich wissen wir von der Oberflächenform der Inseln noch äußerst wenig. Gebirgig sind sie mit Ausnahme einiger flachen Korallenbildungen alle, aber wie diese Gebirge verlaufen und woraus sie zusammengesetzt sind, ist völlig unbekannt. Indessen erhellt aus dem herabgeschwemmten Gestein die Verwandtschaft mit Neuguinea, dabei ist hier die vulkanische Thätigkeit

eine sehr bedeutende, wie denn noch vor kurzem gewaltige Ausbrüche auf der Hauptinsel stattfanden und in den darauf erfolgten Hebungen und Senkungen des festen Landes wie des submarinen Bodens große Veränderungen hervorbrachten. In weiter Entfernung vom Strande wurde die See in kochende Hitze versetzt und Tausende von getöteten Fischen bedeckten die wallende Fläche. Einen Beweis solcher Hebungen finden wir in dem Madreporenkalkstein, der zuweilen, wie im südlichen Neuirland, zu großen Höhen emporgehoben ist, was abermals an Neuguinea erinnert.

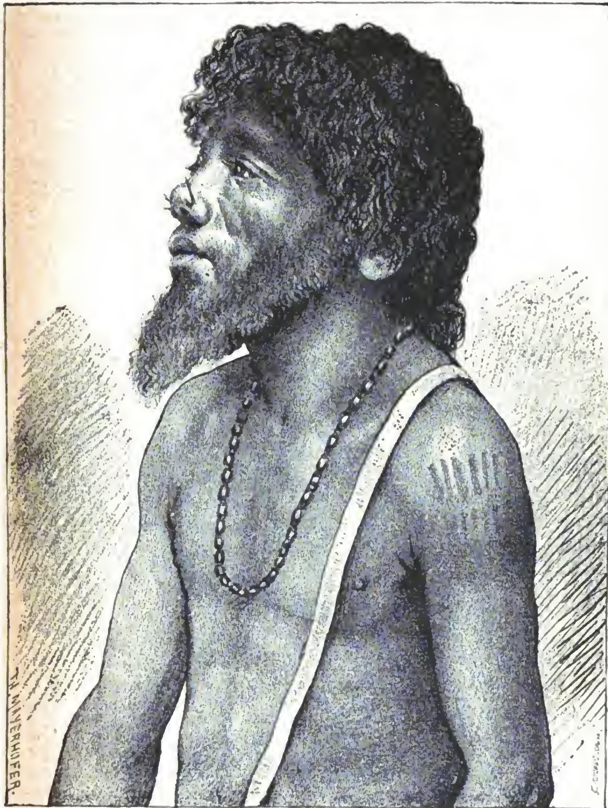
Die nahe Verwandtschaft mit dieser Insel zeigt auch die Flora und Fauna. Unter den hohen mit mächtigen Schlingpflanzen dicht umzogenen Bäumen finden wir neben australischen auch die molukkischen Formen und unter verschiedenen Palmenarten begegnet uns die wirkliche Sagopalme neben Cycas circinalis. Eine selten unterbrochene Stille empfängt uns, treten wir in den tiefen Schatten der Wälder ein, dessen dichte Laubkronen die Strahlen der Sonne abwehren, so daß sich der immer feuchte Boden mit einer üppig wuchernden Vegetation bekleiden kann, unter deren Hülle die hingestreckten, modernden Stämme schnell verschwinden. Die Eingebornen kultivieren Bananen, Yams, Taro und süße Kartoffeln; Mango und Kokospalme wachsen wild, doch wird die letztere in ausgedehnten Pflanzungen gepflegt, seitdem sich Europäer, in erster Linie Deutsche, an den Inselrändern niederließen. Die hier und dort am Strande landeinwärts sich streckenden, baumlosen und überaus fruchtbaren Ebenen mußten dazu ganz besonders einladen.

Auch die Fauna Neuguineas sehen wir hier wieder, nur Paradiesvögel hat man bisher nicht angetroffen, doch mögen die dichten, noch unerforschten Wälder, ihr beliebtester Aufenthalt, wohl solche Prachtvögel bergen. Aber wir kennen hier außer andern Beuteltieren ein Känguruh wie einen nahen Verwandten des australischen Dingo und einige Kuskusarten; ferner zahme und wilde Schweine und das Babirusa. Unter den zahlreichen Vogelarten ist ein dem Lande eigentümlicher Kasuar (Casuarius

Bennettii) neben Eisvögeln, Papageien, Tauben und anderen alten Bekannten von Neuguinea her erwähnenswert. An den Flußmündungen nahe dem Meere sind Krokodile (Crocodilus biporcatus), im Meere Schildkröten, deren Schalen einen wichtigen Handelsartikel liefern, Seeschlangen, Mollusken und Zoophyten zahlreich, und die Zahl der Landinsekten ist eine sehr große. An Pracht der Farben messen sich die Schmetterlinge mit denen jedes anderen Landes.

Die Bewohner der Gruppe gehören sämtlich zum melanesischen Stamm, das beweist das eigentümlich krause Haar und die dunkle Hautfarbe, obschon ein helles Kupferbraun manchen Bewohnern: in Amakata, im nördlichen Tombara, auf den Anachoreteninseln, in Squalley eigen ist und wir auch Leute von glänzendem Schwarz vorfinden. Unter der Bemalung mit schwarzer, weißer und roter Farbe läßt sich das ursprüngliche Kolorit aber oft kaum erkennen. Rot wird ganz besonders hoch geschätzt. So erregte bei dem Besuch der „Gazelle" der auf seinen dringenden Wunsch ganz rot angestrichene Neuirländer die höchste Bewunderung unter seinen Landsleuten, welche neidisch einen Teil seines Schmuckes mit ihren Fingern auf die eigenen Körper zu übertragen suchten. Durchschnittlich sind die Eingebornen mittelgroß, auf Neuirland sind sie aber von hoher Statur. Die Kleidung ist die allerdürftigste, auf Neubritannien war selbst bei den Frauen davon absolut nichts vorhanden, während anderwärts die Männer einen zwischen den Beinen durchgehenden Zeugstreifen an einem Gürtel von Schnuren befestigen und die Weiber sich mit farbigen Faserschurzen bedecken. Dafür ist der Schmuck ein desto verschiedenartiger. Derselbe besteht hauptsächlich in Hals-, Arm-, Stirn-, Kopf- oder Haarschmuck und Nasenschmuck; Schmuck um den Leib ist seltener. Beliebtestes Material zum Halsschmuck sind Perlen, Bänder mit Zähnen besetzt, Käferglieder, Flechtwerk mit kleinen Muscheln und Perlmutter; den Arm zieren Ringe aus Schildpatt und Muscheln. Ferner schmückt man die Nasenflügel wie die Nasenscheidewand und große runde

Fig. 51.



Eingeborner von Mioko, Duke of York Gruppe.



Muschelplatten werden an breiten, am Hals zusammengebundenen Schnüren auf der Brust getragen. Die Ohrläppchen werden durchbohrt, unförmlich erweitert, auch zerrissen und dann durch Stäbchen mit darauf gezogenen Platten wieder vereinigt, so daß sie fast auf die Schultern herunterhängen. Das Haar wird oft ganz gelb gefärbt oder gekalkt, zuweilen nur auf einer Seite, während man die andere kurz geschorene schwarz läßt. Tatuierungen aber sind außer einzelnen Fällen nicht wahrgenommen worden, wohl aber die australischen Narbenwulste und Bemalungen. Bei besonderen Gelegenheiten hängt man in Neuhannover Muschelglocken um, angefertigt aus den Schalen von Oliva, in welche man als Klöppel einen Zahn setzt und hier, wie auf Neuirland, legt man dann die merkwürdigen, braun, weiß und schwarz gefärbten Masken an, welche teils bei religiösen, teils bei profanen Tänzen zur Verwendung kommen. Die Musik zu denselben wird auf Maultrommeln, Pansflöten und Bambustrommeln gemacht; während das Muschelhorn aus Triton den Warnungsruf vor dem kommenden Feinde ertönen läßt oder die bösen Geister verscheuchen hilft.

Wie sich in diesen Masken ein sehr bedeutender Grad von Kunstfertigkeit zu erkennen giebt, so ist bei solchen Schnitzwerken, welche der Verzierung von Bootsteilen u. a. dienen, nicht allein die technische Ausführung, auch die Komposition zu bewundern. Erst nach längerem Anschauen findet man aus den verschiedenen Windungen und anscheinenden Schnörkeln eine arabeskenhafte Verschlingung verschiedener Tiere: Vögel, Fische, Delphine, Krokodile u. a. heraus. Und dennoch sind die vorhandenen Werkzeuge die allereinfachsten: Steine, mit und ohne Handhaben und Muscheln. Solche Verzierungen bringen sie auch auf ihren Waffen an, die aus Speeren, Schlendern und Keulen bestehen. Bogen und Pfeile sind auf Neuirland nicht, wohl aber auf Neubritannien bekannt, dort sah Dampier am Port Montague auch Schilde. Im Bau ihrer Boote zeigen sie eine außerordentliche Geschicklichkeit. Ihre schmalen, oftmals dreißig Meter langen

Fahrzeuge, welche große Ausleger vor dem Umschlagen schützen, bewegen sie mit Hilfe von Rudern in wunderbar schneller Weise. Den Gebrauch von Segeln kennen sie aber nicht, nur die Bewohner der Admiralitätsinseln bedienen sich neben den Rudern viereckiger Mattensegel, zuweilen zwei in einem Boote, das dort auch höher gebaut und wie in Neuguinea mit Plattformen versehen ist.

Aber der Häuserbau ist ein äußerst einfacher. Doch sind die Wohnungen oft nett und zierlich aus Bambusrohr zusammengefügt und mit Blättern der Kokospalme gedeckt. Hier sind sie inmitten schattiger Kokoshaine zu kleinen Gruppen zwanglos vereinigt, dort schließen sie sich wie zu größerer Sicherheit und gegenseitigem Beistand eng zusammen, umgeben von starken Zäunen mit engen Eingängen. Auf Neubritannien baut man sie nach papuanischer Sitte auf Pfosten. In Neuhannover hat man im Innern des Landes einen durch Steinwälle geschützten Hügel gesehen, der vermutlich als Zufluchtsort dienen sollte.

Um die fast überall sauber gehaltenen Dörfer ziehen sich die sorgfältig gepflegten Pflanzungen, welche zuweilen an den Abhängen der Hügel weit hinauf reichen und selbst die Gipfel bedecken. Zierliche Einfriedigungen schließen die Felder ein, auf welchen vornehmlich Yams, Bananen und Kokospalmen kultiviert werden. Auch scheut man die Mühe nicht, das Land von Holz zu befreien und urbar zu machen. Zu jenen Nahrungsmitteln kommen wildwachsendes Zuckerrohr, dann die mit Vorliebe gezüchteten Schweine und Hühner und die Fische, welche die See in reicher Fülle bietet. Die Kokosnuß liefert ein gern und viel genossenes Getränk und je weiter wir von Norden nach Süden vorgehen, desto eifriger giebt man sich dem Betelkauen hin, bei dem, wie auch sonst, Kalk verwendet wird. Zur Aufbewahrung der nötigen Ingredienzen dienen kleine Basttaschen.

Über die Religion der Bewohner Neubritanniens haben wir erst in der allerneuesten Zeit durch Hübner und Kleinschmidt interessante Mitteilungen erhalten. Dampier hatte am Port

Montague Götzenbilder gefunden, aber später war nichts Bestimmtes über den Kultus der Neubritannier bekannt geworden; auch die sonst so wertvollen Beobachtungen des Kapitänlieutenants Strauch auf der „Gazelle“ brachten uns wenig Licht.

Es scheint nun sicher festgestellt, daß wir es hier, wie auch sonst in Melanesien, mit einem Schädelkultus zu thun haben. Mit diesem Kultus, der also zugleich einen Ahnenkultus bedeutet, steht die eigentümliche, von unserem kürzlich ermordeten Landsmanne so eingehend beschriebene Ceremonie des „Duck-Duck“ in naher Verbindung. Denn zu den Tänzen, welche bei dieser Gelegenheit aufgeführt werden, bedient man sich besonders hergerichteter und bemalter Schädelmasken, welche vermittelst einer in der Nähe der Gelenkköpfe des Unterkiefers angebrachten Querstange im Munde gehalten werden. Dem Schädel sucht man eine Ähnlichkeit mit dem verstorbenen Helden, von dem er ein Teil war, durch Nachbildung der Fleischteile und durch Bemalung zu geben. Solche Masken werden nun bei allen Tänzen an dem jährlich wiederkehrenden Feste des Duck-Duck angelegt.

Die Eingebornen kennen kein anderes höheres Wesen als ihn. Sie stellen sich denselben vor in fabelhaft großartiger Gestalt, zugleich als einen Geist, der von Insel zu Insel wandert, auf jeder bewirtet, sterbend und zur Ruhe getragen, um auf der nächsten aufzuerstehen und dieselben Stadien zu durchlaufen.

Zu einer bestimmten, wiederkehrenden Zeit erklärt ein dazu berechtigter Häuptling, daß der Duck-Duck kommen werde. Nun geht es auf geweihtem Revier an die Herstellung der Masken im Duck-Duck-Hause. Es heißt nun: Der Duck-Duck brütet!

Den geweihten Raum dürfen weder Frauen noch andre nicht zu dem Geheimbunde gehörige Personen betreten. Und auf ein Ausplaudern irgendeines der beobachteten Gebräuche ist nichts Geringeres als die Todesstrafe gesetzt. Ja sollte ein Tänzer durch einen Fall oder irgendwelches andre Vorkommnis seine Maske verlieren, so daß man ihn erkennen könnte, er wäre unwiderruflich und sofort dem Tode verfallen. Ein gleiches Los

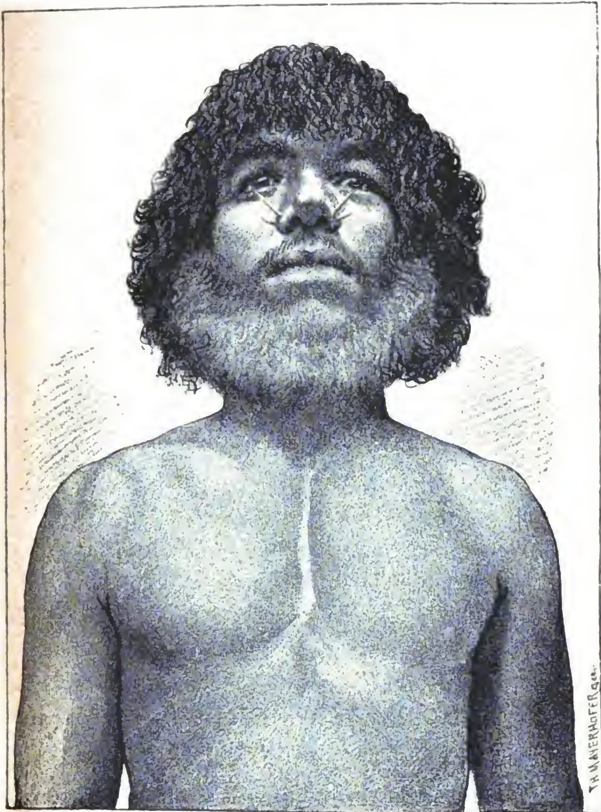
würde eine jede Person treffen, welche die Eingeweihten bei ihren Vorbereitungen belauschen wollte.

Die Masken bestehen in einem Rock aus den übereinander gereihten Blättern einer stacheligen Rohrart, die man vom Westende der Insel Ba Ula holt. An Rohrbügeln, durch welche die Arme gehen, hängt der Rock lose über den Leib herab. Eine darauf gestülpte turmartige Maske aus Palmenrippen, durchwoben von Palmenfasern, phantastisch bemalt und mit Drakänenblättern oder einem Federbusch, Faserkränzen und Muscheln geziert, vollendet den Anzug. Dieser obere Teil muß stets mit den Händen festgehalten werden.

Ist alles bereit, so ziehen die Duck-Duck-Leute in festlich geschmücktem Boot von Insel zu Insel, überall Dewaro, auf Rohrstäbchen aufgereihtes Muschelgeld, in Empfang nehmend. Dann geht es zurück zum Duck-Duck-Hause, wo nun täglich Tänze aufgeführt werden und tüchtig geschmaust wird. Nach etwa vierzehn Tagen wird der Duck-Duck der Oberwelt müde und er muß sterben. Man versammelt sich im Duck-Duck-Hause, der Speisevorrat wird in soviele Bündel verteilt als turmförmige Masken vorhanden sind und vor eine jede derselben wird eins gestellt. Das bedeutet: der Duck-Duck soll essen. Man wartet einige Minuten, dann ergreifen junge Männer die Masken und tragen sie fort, um sie zu verbrennen. Damit schließt die Zeit der Duck-Duck-Ceremonie für das laufende Jahr, um sich im nächsten in derselben Weise zu wiederholen.

Von den politischen Institutionen der Neubritannier wissen wir wenig. Dampier und andere nach ihm schildern die Eingebornen als in zahlreiche kleine Stämme zerfallend unter Häuptlingen, die zwar wirkliche Macht besitzen, sich aber äußerlich von den übrigen durchaus nicht unterscheiden. Es ist hier auch eine Teilung der Bevölkerung in zwei gesonderte Klassen beobachtet worden und das an australische Stämme erinnernde Verbot des Heiratens von zwei Gliedern derselben Klasse. Eine noch merkwürdigere Sitte ist die, junge Mädchen von sechs bis acht Jahren

Fig. 52.



Neubritannier mit charakteristischer Nasenverzierung aus eingebohrten Holzstäbchen.



in große Behälter von Blättern, gleich spitzen Kegeln, einzusperren, aus welchen man sie nur ein bis zweimal des Tages herausläßt und zwar nicht weiter als in die Hütte, welche ihren Käfig umschließt, diese Hütte ist wiederum von einem hohen Rohrzaun eingefaßt. So bleiben sie unter der Aufsicht alter Frauen, bis sie heranwachsen und mit der Verheiratung ihre Freiheit erlangen. In den Besitz des Mannes gelangen die Frauen durch Kauf. Eiseninstrumente, Kattun u. dgl. sind die beliebtesten Zahlungsobjekte, und wer es vermag, erwirbt wohl zwei Ehehälften. Die Lage der letzteren scheint übrigens eine bessere zu sein, als bei anderen gleich niederen Völkern, wenigstens beobachtete man auf der „Gazelle", daß beim Handel die Zustimmung der Frauen in der Regel eingeholt wurde, wie diesen auch das von allen sehr begehrte, scharlachrote Tuch als Bekleidung zufiel.

Der Charakter der Neubritannier ist sehr verschieden beurteilt worden und in der That erscheint er auch je nach den verschiedenen Gruppen ein angenehmer oder ein abstoßender. Namentlich haben die Bewohner der Admiralitätsinseln sich gegen Fremde stets freundlich gezeigt, so z. B. bei dem Besuch des „Challenger", wenngleich auch bei ihnen die größte Vorsicht beobachtet werden mußte. Denn sie sind ebenso wie die übrigen Melanesier arge Kannibalen. Sie gaben Nares und seinen Begleitern pantomimisch zu verstehen, daß sie selbst die verstorbenen Angehörigen zerteilen und kochen, ehe sie dieselben verzehren. Und König Balick auf Neuirland räumte dem Kapitän-Lieutenant Strauch gegenüber nach einigem Zögern ein, daß das Fleisch seiner Landsleute sehr gut schmecke. Hinterlistig und verräterisch, argwöhnisch und mißtrauisch haben sich die Bewohner der meisten Inseln gezeigt und die Neuhannoveraner erwiesen sich bei dem Besuch der „Gazelle" als ganz abgefeimte und routinierte Diebe. Dabei fehlt es ihnen aber nicht an Mut und Kriegslust. Bei näherer Bekanntschaft sind sie sehr fröhlich und heiter. Ermordungen weißer Männer sind aber nicht selten vorgekommen, wie denn noch vor kurzem unser Landsmann Kleinschmidt auf Mioko in der Duke of York-

19*

Gruppe erschlagen wurde. Daß schon früher einige der Missionäre dasselbe Schicksal hatten, haben wir an anderer Stelle erwähnt.

Ein Verkehr zwischen europäischen Schiffen und den handelliebenden Insulanern hat schon lange bestanden, aber das Land zu betreten, vermieden die Seefahrer, da man vor Überfällen nicht sicher war. Allein bald nachdem das Haus Godeffroy seine Operationen in der Südsee begonnen, suchte es auch in diesem Archipel einen Stützpunkt für seinen Handel und legte auf der Südostseite der kleinen Insel Mioko eine Niederlassung an. Die Firma Hernsheim, welche ihren Hauptsitz in Jaluit auf den Marshallinseln hat, errichtete am Makatahafen eine Faktorei, gab dieselbe aus klimatischen Rücksichten aber bald für Matupi auf. Hier hat sie jetzt ihr Centraldepot. In den letzten Jahren sind auch auf der Hauptinsel Neubritannien, auf Neuirland und auf dem im Osten der Steffenstraße belegenen Labyrinth von Inseln Stationen angelegt worden, um den Reichtum der Gruppe an Kokosnüssen auszubeuten. Diese deutsche Firma hat gegen 3000 Hektar völlig offenen und ebenen Landes erworben und geht mit deren Bepflanzung energisch vor. Aber auch australische Händler sind hier Eigentümer geworden, so daß sich jetzt schon achtzehn von Weißen besetzte Stationen an der Küste von Neubritannien befinden. Daher ist der Verkehr schon so gestiegen, daß 1880 in den Hafen von Matupi 63 Schiffe, darunter 49 deutsche, einliefen. Dabei kann man die Schiffsfrequenz für Mioko, Port Hunter und Makata ebenso hoch anschlagen. Der letztgenannte Hafen, welcher auch als Fergussonhafen bekannt ist, wurde 1878 durch einen von Kapitän von Werner mit den Häuptlingen abgeschlossenen Vertrag für 400 Mark an das Deutsche Reich abgetreten.

Die Hauptinsel Neubritannien oder Birara (eigentlich nur der Name für den Ostteil) ist eine schmale, sich in bedeutender Länge von Osten nach Westen erstreckende Insel, 24 900 Quadratkilometer oder 452,3 Quadratmeilen groß, von hohen Bergen erfüllt und bis zur Küste reich bewaldet. Die anmutigen, wohl-

bewässerten Thäler strotzen von üppiger Fruchtbarkeit, am Nordufer aber erheben sich in großartiger Wildheit die drei vulkanischen Kegel, welche Carteret die Mutter und die Töchter nannte, ganz nahe bei ihnen kleinere Krater, deren Ausbrüche die Umgegend mit Lavasteinen bedeckt haben. Daß ihr Feuer noch nicht erloschen ist, haben sie erst ganz kürzlich gezeigt. Der Sankt Georgskanal trennt Neubritannien von dem östlichen Neuirland oder Tombara, einer gleichfalls langen und schmalen, aber nur 12 950 Quadratkilometer oder 225,2 Quadratmeilen großen Insel. Sie ist hoch und bergig vornehmlich im südlichen Teile, dabei wohlbewässert und außerordentlich fruchtbar und mit dichten Waldungen überall bedeckt. Gute Häfen sind Port Gower oder Praslin und Port Carteret. In der Straße zwischen diesen beiden großen Inseln liegt die schöne, aber nur 58 Quadratkilometer messende Duke of York-Insel, deren wir zu erwähnen schon Gelegenheit hatten. Westlich vom Westende von Neuirland gelegen, trägt das immer noch ansehnliche Neuhannover (1467 Quadratkilometer oder 26,8 Quadratmeilen) ganz denselben Charakter

Fig. 53.



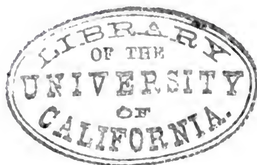
Neuirländer in einer Perrücke aus Pflanzenfasern mit Verzierung von Nautilusstücken.

wie die beiden genannten großen Inseln. Weiter nordwestlich liegt isoliert die Gruppe von zahlreichen Inseln und Inselchen, welche von der größten den Namen Admiralitätsinseln erhalten hat. Die ganze Gruppe mißt 2276 Quadratkilometer oder 41,3 Quadratmeilen, die Große Admiralitätsinsel aber 1952 Quadratkilometer oder 35,4 Quadratmeilen. Die letztere ist im allgemeinen niedrig, hat aber Berge von 500 Meter Höhe und ist wie die meisten Inseln der Gruppe feucht und dichtbewaldet. Merkwürdig sind noch die an der Nordküste von Birara belegenen französischen Inseln wegen ihrer heißen Quellen, welche kochendes Wasser strahlenförmig bis sechs Meter hoch, auf einer mit zehn Faden Wasser bedeckten Bank sogar fünfzig Meter hoch in die Luft werfen.

Namen- und Sach-Verzeichnis.

Berichtigungen.

S. 53. Z. 3. u. a. O. statt: Phillipp lies Phillip.
S. 53. Z. 14. statt: des lies der Phylloxera vastatrix.
S. 87. Unterschrift zu Fig. 14. 2. lies Rockinghambai.
S. 138. Z. 7. v. u. statt: nicht wieder lies stets wieder.
S. 155. Z. 18. lies der eine 1670, der andere 1680 Meter übersteigend.
S. 235. Z. 13. v. u. statt: d'Entrecasteauq lies d'Entrecasteaux.



Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.